

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 95 (1950)
Heft: 39

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

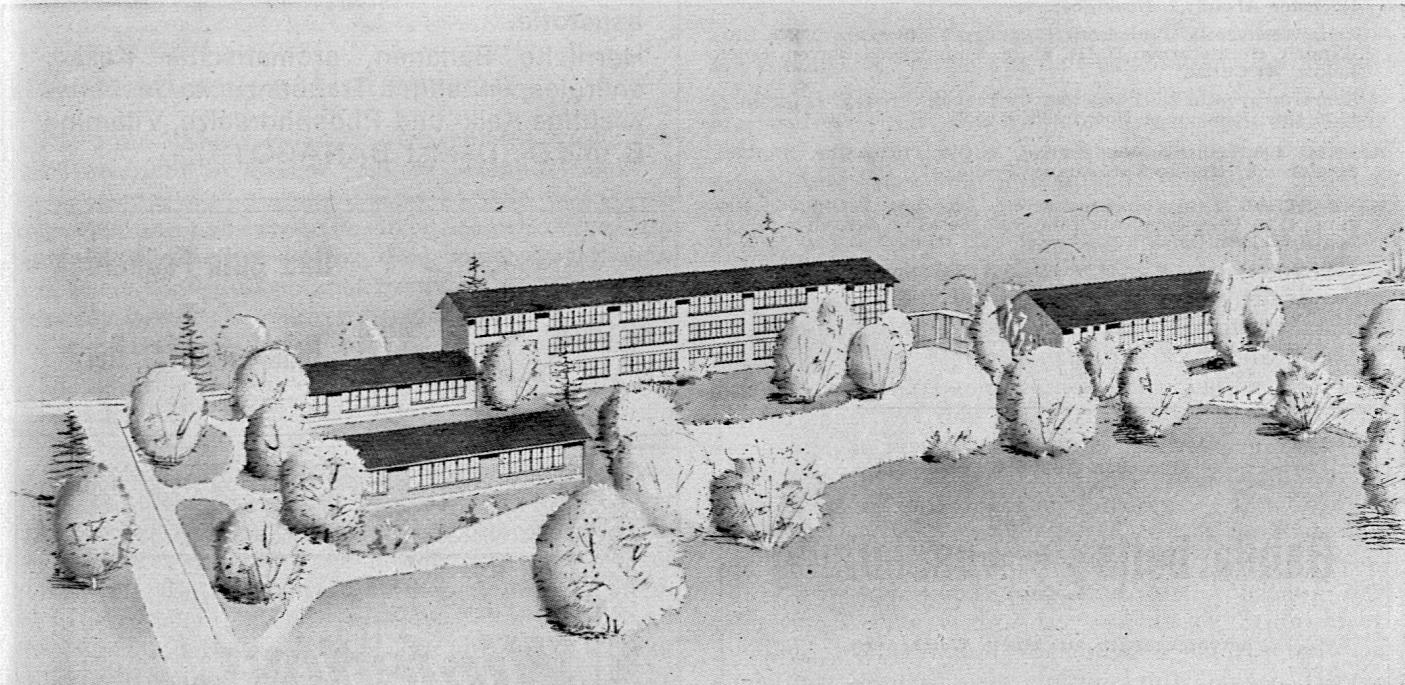
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZERISCHE LEHRERZEITUNG

ORGAN DES SCHWEIZERISCHEN LEHRERVEREINS



Primarschulhaus Saatlen, Zürich-Schwamendingen

Erbaut 1948/50, eingeweiht am 15. September 1950

Die rasche Entwicklung des Quartiers zwischen Oerlikon und Schwamendingen veranlasste die Behörden, auf Ende Februar 1946 unter 12 Architekten einen Wettbewerb für ein Primarschulhaus an der Saatlenstrasse auszuschreiben. Die Beurteilung ergab die Wahl des Projektes von Architekt Walter Niehus. In der Folge wurde in der Gemeindeabstimmung dem Kredit von Fr. 3 344 000.— zugestimmt. (Der Kredit ist nicht ganz aufgebraucht worden.) Da Schwamendingen unverzüglich neue Schulräume brauchte und nicht zugewartet werden konnte, bis das Schulhaus fertig erstellt war, wurden vorerst zwei Schulpavillons mit je drei Klassenzimmern errichtet.

Die vollständige Anlage gliedert sich in einen Haupttrakt und, östlich von diesem, in den Turnhallebau. Eine leichte Pausenhalle in Holzkonstruktion verbindet die beiden Bauteile. Sie umgibt den Pausenplatz winkel-förmig und schützt ihn, zusammen mit den beiden Bauträften, vor dem kalten Biswind. Der Pausenplatz erhält als Schmuck einen Brunnen mit Reliefs von Bildhauer Arnold Hugger. Lockere Baum- und Strauchgruppen umstehen die Gebäude und frei geführte Fusswege verbinden die Schule mit den umliegenden Strassen. Das südlich der Schulanlage vorgelagerte Gelände ist für eine spätere Erweiterung reserviert.

Im dreigeschossigen Haupttrakt verbindet die geräumige Halle mit ihrer geschwungenen Treppe die drei Stockwerke. Ihre Innenwand erhält als Schmuck ein Märchenbild von Hans Fischer, das durch alle Geschosse hinaufwächst.

Die ganze Anlage enthält 17 Klassenzimmer, ein Lehrer- und Sammlungszimmer, einen Materialraum, ein Hausvorstandszimmer, zwei Mädchenhandarbeitszimmer und einen Singsaal mit Projektionsanlage, dazu im Keller den Heizraum, den Kohlenraum und die Werkstatt des Abwartes, ferner im Turnhallebau die Duschen und Garderoben sowie eine Metallwerkstatt. Neben der Turnhalle liegen der Geräteraum und das Turnlehrer- und Sanitätszimmer sowie eine kleine Eingangshalle.

Versammlungen

LEHRERVEREIN ZÜRICH.

- Lehrerturnverein Zürich. Montag, 2. Oktober, 17.45 Uhr, Turnhalle Sihlhölzli. Männerturnen, Spiel. Leitung: Hans Studer. Wegen Hauptreinigung im Sihlhölzli sind sämtliche Garderobekästchen vor den Herbstferien zu leeren!
- Lehrergesangverein Zürich. Freitag, 19.30 Uhr, Hohe Promenade. Damen Singsaal, Herren Zimmer 86 (IV. Stock), Probe («Vom irdischen Leben», Oratorium von E. Kunz).
- Lehrerinnenturnverein Zürich. Dienstag, 3. Oktober, 17.30 Uhr, Turnhalle Sihlhölzli. Geräteturnen. Spiel. Leitung: Frau Dr. Mühlemann. Bitte Turnzeug mit heim nehmen. Der Kasten wird in den Ferien geräumt!
- Pädag. Vereinigung. Freier Singkreis. Der erste Abend am 21. Sept. hat ein so erfreuliches Echo gefunden, dass die Teilnehmer beschlossen haben, sich künftig jeden ersten Donnerstag im Monat, 17 bis 18.30 Uhr, im Singaal Kornhausbrücke zum gemeinsamen Singen und Musizieren zusammenzufinden. Nächster Abend: 2. November.
- Lehrerturnverein Limmattal. Montag, 2. Oktober, 17.30 Uhr, Kappeli. Geräteturnen II./III. Stufe. Stufenzielen Barren. Spiel. Leiter: A. Christ.
- Lehrerturnverein Oerlikon und Umgebung. Freitag, 6. Oktober, 17.30 Uhr, Restaurant Hofwiesen. Kegeln.

HINWIL. Lehrertverein. Freitag, 6. Okt., 18.15 Uhr, in Rüti, Spielabend. Nächste Turnstunde: Freitag, 27. Okt.

WINTERTHUR. Lehrerinnenturnverein. Dienstag, 3. Oktober, Beginn: 17.30 Uhr, Turnhalle Lind-Süd. Schritte, Schreiten, Hüpfen, Springen; Spiel.

— Lehrerturnverein. Montag, 2. Okt., 18 Uhr. Spiel.

Besuchen Sie die 4. grosse

Handarbeits Ausstellung

hervorgegangen aus einem Wettbewerb

Veranstalterin



MONATSZEITSCHRIFT
FÜR MODISCHE HANDARBEITEN

AARAU

Restaurant zum «Affenkasten»

vom 3.—6. Oktober 1950

Durchgehend geöffnet von 9—21 Uhr.

Eintrittspreis inkl. Billettsteuer 50 Rappen.

Täglich praktische Vorführungen und Anleitungen aller Handarbeitstechniken durch diplomierte Handarbeitslehrerin sowie des LANA-Handstrickapparates.

Eine Bitte an die Handarbeitslehrerinnen: Falls Sie mit Ihrer Klasse die reichhaltige Ausstellung zu besuchen wünschen, bitten wir um Voranmeldung
Telephon (051) 23 77 44

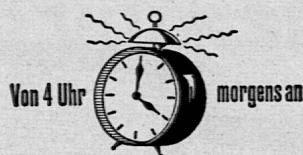
Für geführte Schulklassen Eintritt frei.

Frühstück in Eile?

Das BANAGO Frühstück gibt Ihnen Kraft und hält Sie frisch

Wer täglich Banago trinkt, stählt seinen Körper. Dank seiner wissenschaftlich erprobten Zusammensetzung verschafft Ihnen Banago in konzentrierter Form lebenswichtige Aufbaustoffe.

Herrliche Bananen, aromatischer Kakao, energiespendender Traubenzucker, lebenswichtige Kalk- und Phosphorsalze, Vitamine B₁ und D: Das ist BANAGO!



Das gute Frühstück
im
Bahnhofbuffet Bern
F. E. KRÄHENBÜHL

Winterthur UNFALL

Schweiz. Unfallversicherungs-Gesellschaft in Winterthur

Vergünstigungen
für Mitglieder des Schweiz.
Lehrervereins beim Abschluss
von Unfall-Versicherungen

NEU: Schule, Wissenschaft und Geschäftsreklame

Eine Abgrenzung und Auseinandersetzung

BIOLOGISCHE SKIZZEN-BLÄTTER

Botanik Mensch Zoologie 3 Mappen à Fr. 3.50, 5.— und 5.—

„Eines der wertvollsten naturgeschichtlichen Lehrmittel“

Die Schrift kostet Fr. 1.50 und wird Interessenten per Nachnahme abgegeben.

F. FISCHER, ZÜRICH 6

Turnerstrasse 14 Telephon 26 01 92

Verlangen Sie Bestellkarte

SCHWEIZERISCHE LEHRERZEITUNG

Beilagen — 6mal jährlich: Das Jugendbuch, Pestalozzianum, Zeichnen und Gestalten — 4mal jährlich: Unterrichtsfilm
2mal monatlich: Der Pädagogische Beobachter im Kanton Zürich

95. Jahrgang Nr. 39 29. September 1950 Erscheint jeden Freitag Redaktion: Beckenhofstr. 31 Postfach Zürich 35 Telephon (051) 28 08 95
Administration: Stauffacherquai 36 Postfach Hauptpost Telephon (051) 23 77 44 Postcheck VIII 889

Inhalt: Mittelschulthemen: Neue Wege des chemischen Unterrichtes — Die Elektronentheorie im Chemieunterricht als methodisches Problem — Zum Grammatikunterricht im Latein auf höherer Stufe — Entstehung des Nomadentums — Von Ess- und andern Geräten — Wilhelm Tell im Spiegel der Dichtung — Geschichte und Schicksal im Gedicht — Nachrichtenteil: Die Zürcher Schulsynode — Historisches über das Schulwesen in Stans — Gehaltsabbau beim Walliser Lehrpersonal? — Schulen in Paraguay — Aus der Presse: Werden unsere Schüler dümmer? — Der Unterrichtsfilm Nr. 3

Neue Wege des chemischen Unterrichtes

Die Entwicklung eines Wissenschaftsbereiches wird auch den Unterricht in diesem Gebiete beeinflussen. Sind durch neue Forschungsergebnisse gar die Grundvorstellungen und Grundbegriffe tiefer beleuchtet worden, dann werden alle Schulstufen dem Neuen ihre Beachtung schenken müssen. Solcherweise ist heute die Situation in der chemischen Wissenschaft. Wir zeigen dies auf durch eine kurze historische Betrachtung.

Die chemische Wissenschaft erhielt um 1800 ihr Fundament. Der seit dem Altertum bestehende, rein spekulative Atombegriff wurde von Dalton erstmals quantitativ erfasst. Er vermochte aus den Ergebnissen der chemischen Analyse das relative Gewicht einiger Atome zu bestimmen. Dies erlaubte ihm für eine Anzahl Stoffe sogenannte chemische Formeln aufzustellen, die die Gewichtszusammensetzung angaben. Die Dalton'sche Methode machte Schule; während eines Jahrhunderts bemühte sich die chemische Wissenschaft mittels der quantitativen Analyse, chemische Formeln für die Moleküle und chemische Gleichungen für die Reaktionen zu gewinnen. Dabei gelang es, für die Atome Wertigkeitszahlen und später Koordinationszahlen zu finden, die erlaubten, in vielen Fällen auf gedanklichem Wege Atome zu Molekülen zusammenzufügen. Aus den ergründeten Molekülen dachte man sich die festen, flüssigen und gasförmigen Körper aufgebaut. Über das Wie dieses Aufbaues war man sich allerdings nicht klar. Das ist nicht verwunderlich, denn man besass auch über den eigentlichen Charakter der Atome und über die Hintergründe ihres Verbindens nur sehr dürftige Kenntnisse. Auch die 1887 von Arrhenius aus der Elektroanalyse abgeleiteten Ionen blieben rätselhafte Gebilde. Die Erscheinungen des Radiums vermochte man kaum zu deuten. Die Lehre der Atome und Ionen war noch 1900 mehr ein Hilfsmittel für quantitative Betrachtungen und zeigte wenig konstruktive Züge.

Neben der analytischen Chemie hatte sich im letzten Jahrhundert auch die Experimentiertechnik stark entwickelt. Mit grossem Erfolg erforschte man die physikalischen Bedingungen, unter denen chemische Reaktionen ablaufen. Die Chemie war eine kühne experimentelle Wissenschaft geworden.

Diese Situation in der chemischen Wissenschaft um die Jahrhundertwende bestimmte damals und bestimmt weitgehend noch heute den chemischen Unterricht in unseren Schulen. Dieser ist vorwiegend auf die analytische Chemie und auf das Experiment eingestellt. Heute noch wird die Vorstellung des Atoms, das rela-

tive Atomgewicht, die Wertigkeit der Atome und damit die chemische Formel aus den Ergebnissen der chemischen Analyse abgeleitet (Daltonscher Weg). Diese Herleitung stützt sich auf das Prinzip des kleinsten Teilers, erfordert vom Schüler nicht geringe Denkarbeit, und ist wenig anschaulich. Wenn der Schüler nicht Schritt für Schritt mitgeht, so bleibt ihm das Wesen der Formeln und Gleichungen — die im Unterricht meist eine wichtige Rolle spielen — eine unklare und damit eine unbehagliche Angelegenheit. Die Experimentierkunst steht in unserm Chemieunterricht auf hoher Stufe. Eigenschaften der Stoffe, der Verlauf chemischer Reaktionen werden dem Schüler anschaulich demonstriert und eingeprägt. Aber in das Innere der Stoffe, in ihren Aufbau und Umbau bei Veränderungen vermag dieser Unterricht mit seinem analytischen Atombegriff nicht zu leuchten. — Der Chemieunterricht an der Sekundarschule geht in der Richtung des Mittelschulunterrichtes. Die analytische Begründung der Atomvorstellung und die Ableitung der relativen Atomgewichte ist auf dieser Stufe nicht möglich. Formeln und Gleichungen sind, soweit sie eingeführt werden, mehr ein Spiel mit Zeichen. Hinter ihnen kann nur eine nicht viel sagende Atomvorstellung stecken. Man erzeugt damit leicht falsche Vorstellungen über den Bau der chemischen Verbindungen.

*

Um 1900 begann eine zweite Wende in der chemischen Wissenschaft. Die Lehre von den Atomen und von den Kristallen erhielt von der Physik her eine ungeahnte Förderung. Wir skizzieren hier kurz: Das Ausmessen von Seifenblasen, von Ölklecksen auf Wasser, die Beobachtung kolloidalen Teilchen (Brownsche Bewegung) zeigen die Existenz ungeheuer kleiner Partikel. Der Sedimentationsversuch von Perrin ermöglichte, das wahre Gewicht, den Durchmesser und die Anzahl der Gasteilchen pro Liter festzustellen. Mittels der Spektrographen von Aston konnte das wahre Gewicht (Masse) der Atome äusserst genau bestimmt werden. Beschiessung von Stoffen mit Radiumteilchen führten zur Gewissheit, dass die Atome in ihrem Zentrum einen kleinen, festen Kern mit bestimmter positiver Ladung enthalten, und dass der übrige Atomraum — die Hülle — von kreisenden Elektronen besetzt ist. Aus den gewöhnlichen Lichtspektren, aus den Röntgenspektren leuchtender Elementgase und aus dem verwandtschaftlichen Verhalten der Elemente (wie es im periodischen System ausgedrückt ist) vermochte man den Feinbau der Atomhülle, d. h. die Anordnung der Elektronen um den Kern in sogenannten Schalen zu erkennen. Im besondern — und dies war für die Chemie grundlegend — konnte ermittelt werden, dass das chemische Geschehen seine

Ursache und seine Direktion in der Unvollständigkeit der äussern Elektronenschale hat. Das Prinzip der 8er-Schale (Oktettprinzip), d. h. die Tendenz der Atome, aussen einen Kranz von 8 Elektronen (bei Wasserstoff 2) durch gegenseitige Annäherung aufzubauen, ermöglicht, Atomkombinationen, Ionenbildung und Ionenverbindungen unschwer und sehr anschaulich zu erfassen. Der Bau dieser Gebilde kann röntgenographisch ermittelt und ausgemessen werden. Die zwei wichtigsten Reaktionstypen, die Säure-Basereaktion — eine Verschiebung des Wasserstoffions — und die Oxydations-Reduktionsreaktion — eine Verschiebung von Elektronen — sind in ein neues Licht gestellt worden und erlauben eine Zusammenfassung bisher unverstandener und daher verschiedenartig empfundener chemischer Vorgänge.

Die Welt der Atome und Ionen ist dem Chemiker eine Realität geworden. Die ungeheure Kleinigkeit dieser Korpuskeln, ihre ungeheure Anzahl in jedem sichtbaren Körper müssen wir hinnehmen, wie wir die riesengrosse Sternenwelt hinnehmen.

Die chemische Wissenschaft von heute zeigt ein wesentlich vertiefteres Gesicht als jene von 1900. In welcher Art und welchem Umfange hat diese Entwicklung den Chemieunterricht auf den verschiedenen Schulstufen zu einer Neuorientierung zu veranlassen? Diese Frage wurde vor zwei Jahren in einer Konferenz der Chemielehrer an den schweizerischen Mittelschulen gestellt. Es traten sich dort zwei Ansichten gegenüber. Die eine Gruppe wollte in den Grundzügen den Unterrichtsgang von 1900 (Daltonscher Weg) beibehalten und das Neue teilweise einflechten, teilweise als Anhang geben. Die andere verlangte eine völlige Umstellung auf die neuzeitliche Chemie; dies etwa in folgender Art: Das Atom soll dem Schüler — natürlich erst nachdem er einige wichtige Stoffe in ihren Eigenschaften und typische Reaktionen in ihrem Ablauf kennen lernte — nicht mehr berechnet aus der Analyse, sondern auf physikalischem Wege als Wirklichkeit und in seinem Grundbau gegeben werden. Ohne für den Chemieschüler in Einzelheiten einzugehen, richtet man das Augenmerk auf die Valenzelektronen und auf das Prinzip der 8er-Schale. Mit diesen Kenntnissen kann der Schüler die Atome zu Molekülen bzw. zu Kristallen zusammenfügen. Aus den erhaltenen Verbindungen vermag er die chemischen Formeln abzulesen und damit die quantitativen Verhältnisse zu berechnen. Die Valenzzahlen erweisen sich als die Anzahl der Valenzelektronen. Ionen ergeben sich recht einfach als Atome, die sich selbst, durch Elektronenabgabe oder -aufnahme eine äussere 8er-Schale bildeten. Nach den Gesetzen der elektrischen Anziehung und Abstossung und der Tendenz zur Neutralisation wird der Schüler Ionenverbindungen herstellen können und im Zusammenhang mit dem Experiment erkennen, dass kleine und hochgeladene Ionen die beständigsten Verbindungen ergeben und die Beständigkeit mit der Höhe der Symmetrie wächst. Das Überlegungsvermögen findet hier die schönsten Gelegenheiten. Mit dem nach obigem Wege erhaltenen Rüstzeug — das natürlich dosiert gegeben wird — vermag der Schüler in der speziellen Chemie die Vorgänge in einfachster Weise zu erfassen. In dem Buch «Der Chemiker» gibt der Schreibende eine Einführung in die Chemie, die den neuen Weg beschreitet.

Gegen die Umgestaltung des Chemieunterrichtes, wie wir sie hier vorschlagen, wurde an der erwähnten Konferenz angeführt, der Dalton'sche Weg sei als

historischer Weg bildend und eine wertvolle Denkübung, und dann würden dem Schüler die notwendigen Kenntnisse aus der Elektrizitätslehre fehlen und dem Lehrer sei es nicht möglich, die erforderlichen Experimente auszuführen, um das «neue Atom» zu demonstrieren. Wohl vermittelte die Physik solche Kenntnisse und Experimente, aber später, als die Chemie sie brauchte. Hiezu wurde bemerkt: Nach dem historischen Prinzip könnte man auch verlangen, die Phlogister u. a. zu Worte kommen zu lassen. Es darf heute der Dalton'sche Weg verlassen werden, weil die moderne Chemie uns die Möglichkeit gibt, anschaulicher und wirklichkeitsnaher zu unterrichten. Denkübungen gibt es dabei nicht weniger. Betreffs des Einwandes, es fehlen für den physikalischen Weg die notwendigen Voraussetzungen, ist zuzugeben, dass wir diesbezüglich im Chemieunterricht auf Neuland stehen. Aber dieses kann bearbeitet werden. Dabei müssen wir berücksichtigen, dass auf der Mittelschulstufe nicht alles, was man den Schüler lehrt, bewiesen und begründet werden kann. Auch bisher mussten die Analysenresultate, aus denen der Atombegriff abgeleitet wurde, gegeben werden. So wird auch bei der physikalischen Einführung in die Lehre vom Atom dem Schüler nicht alles anhand von experimentellen Demonstrationen klar gemacht werden können. Manche Tatsachen muss er einfach entgegennehmen. Nicht unerwähnt wollen wir lassen, dass es jetzt schon Experimente gibt, die der Chemielehrer leicht vorzuführen vermag, wie der Ölleckversuch, die Brownsche Bewegung, die Ablenkung der Kanal- und Kathodenstrahlen. Diese Versuche können mit einfachen elektrischen Kenntnissen für die Chemie ausgewertet, d. h. aus ihnen abgeleitet werden, z. B. dass kleinste Teilchen existieren, dass man ihr Gewicht (Masse), ihre Grösse und ihre Geschwindigkeit ermitteln kann. Unschwer ist es, die Bestimmung des wahren Atomgewichtes am Massenspektrographen — wenigstens im Bilde — verständlich zu machen. Genaue Messungen und Berechnungen, so weit sie in der Mittelschule möglich sind, kann die Physik vornehmen. Wenn solches erst später erfolgt, so ist dies kein pädagogisches Unglück; es entspricht ja der gestuften Naturerkundung. Allerdings ist die Frage zu prüfen, ob nicht die Physik ihren Lehrgang in gewisser Hinsicht der Chemie anpassen könnte. Im weiteren sollten Physiker und Chemiker zusammen neue Experimente ausarbeiten, die vom Chemiker leicht auszuführen sind. Die Konferenz der schweizerischen Chemielehrer hat denn auch in ihrem Programm eine Tagung vorgesehen, an der solche Experimente demonstriert werden sollten. Nochmals sei besonders betont, das Atom darf dem Anfänger nicht in seinen Einzelheiten vorgeführt und bewiesen werden. Gerade soviel soll dem Schüler anfänglich nahe gebracht werden, als er für chemische Überlegungen benötigt.

Nach unserer Ansicht besteht kein ernstes Hindernis gegen eine Umstellung des Chemieunterrichtes an den Mittelschulen in der neuen angedeuteten Richtung. Da die Mittelschule auf der Sekundar- bzw. der Bezirksschule basiert, und letztere auch Chemie unterrichten, so berührt die hier behandelte Frage auch diese Schulen. Sie haben den Chemieunterricht nach unserer Meinung ebenfalls sinngemäss auf den neuen Weg einzustellen. Gewiss, die Sekundarschulchemie muss vor allem experimentell und beobachtend sein. Spricht man aber vom Atom, dann soll dies nur in der modernen Darstellung, wenn auch vereinfacht, geschehen. Vorgängig lassen sich einige einfache Experi-

mente zeigen, die die Existenz ungeheuer kleiner Teilchen erweisen. Dann wird das Atom in seinen Grundbau, d. h. der Kern (Häufchen von Protonen und Neutronen) mit positiver Ladung und die Hülle (kreisende Elektronen) mit negativer Ladung als Tatsache gegeben. Die enorme Kleinheit der Dingchen hat der Schüler, wenn auch staunend, hinzunehmen. Die Kleinwelt der Bakterien und die Grosswelt der Sterne sind ihm ja bereits bekannt. Von einigen Atomen soll der Schüler die Atomkugel mit eingefügten Valenzelektronen im richtigen Größenverhältnis zeichnen oder Plastelformen herstellen. Kern und innere Hüllen lasse man absichtlich weg, weil sich der Chemiker zunächst wenig um sie kümmern muss. In einzelnen Fällen darf auch der Sekundarschüler durch Zusammenfügen seiner Atommodelle unter Achtung des Oktettprinzips Moleküle bzw. Kristalle aufbauen. Auch Ionen bildlich darzustellen — wieder im richtigen Größenverhältnis und unter Angabe der Ladung —, diese zu Ionengruppen unter Wahrung des Neutralitätsprinzips zusammenzufügen, sei ihm nicht verwehrt. Wir erwecken dadurch richtige Vorstellungen, und aus den Bauwerken können jetzt die Formeln abgeleitet werden. Natürlich soll auf der Sekundarschulstufe die «Theorie» nur einen beschränkten Umfang einnehmen.

Zusammenfassend möchten wir der Überzeugung Ausdruck geben, dass die Entwicklung der Chemie in den letzten 50 Jahren den Chemieunterricht auf neue Bahnen drängen wird. Die Umstellung soll nicht zurückgeschoben werden, sondern man ziehe sie in Erwägung und nehme sie mit Bedacht anhand.

Dr. A. Stieger, Winterthur

*

Die vorstehenden klaren und in chemischen Belangen — wie uns Fachleute versichern — einwandfrei gebotenen *methodischen Thesen* von Prof. Stieger wurden in Kreisen von Mittelschullehrern eindringlich besprochen, aber nicht einhellig gutgeheissen. Wir ersuchten einen Kollegen, der die herkömmliche Methode des Chemieunterrichts auf der Sekundar- und Mittelschulstufe vertritt, seine Bemerkungen zur Auffassung, die im ersten Beitrag dargestellt ist, auszuführen. Er hat dies trotz recht unbequemer räumlicher Beschränkung dennoch in sehr aufschlussreicher Weise getan. Damit ist die Diskussion eröffnet. Red.

Die Elektronentheorie im Chemieunterricht als methodisches Problem

Kühne Theoretiker haben bereits um die letzte Jahrhundertwende die Chemie als einen «elektrodynamischen Spezialfall» der Physik bezeichnet; indessen konnten sie die elektrische Natur der atomaren Bindungskräfte nicht überzeugend nachweisen. Bis zum ersten Weltkrieg bewegte sich die Lehre der Atombindungen, an unserem heutigen Erkenntniswillen gemessen, in naturwissenschaftlich mehr oder weniger leeren, formalen Gedankengängen, welche aber, wie etwa das formal erdachte Kohlenstoff-Valenztetraeder beweist, die Entwicklung der Chemie entscheidend zu fördern vermochten.

In der Tat sichert die naturwissenschaftliche Erfahrung erst dann einen Fortschritt, wenn sich zu den Tatbeständen die schöpferische Phantasie gesellt. Diese Phantasie war es auch, welche in den letzten Jahrzehnten, zusammen mit grossen neuen Erfahrungskomplexen der physikalischen Atomforschung, die vordem rein formalen Valenzstriche der chemischen Formelsprache als echte elektrodynamische Spezialfälle zu interpretieren begonnen hat. Die

atomaren Bindungskräfte ergeben sich nämlich im Zusammenhang mit der modernen Lehre des Atombaues wissenschaftlich einwandfrei als Energiegleichgewichte elektrischer Felder zwischen bestimmten Konfigurationen von sogenannten Hüllenelektronen der chemisch reagierenden Atome. Diese neue, zu meist als chemische Elektronentheorie bezeichnete Begründung der Bindungskräfte liefert auch neue Ordnungsprinzipien für die gewaltige Fülle von Materialeigenschaften, welche sich der werdende Chemiker gedächtnismässig mühsam aneignen muss. So erleichtert die chemische Elektronentheorie die Unterscheidung zwischen Metallen und Nichtmetallen; sie bringt die Gruppeneigenschaften des Periodischen Systemes, physikalische Eigenschaften einiger (nicht aller!) Stoffe in logische Zusammenhänge. Wer Chemie zu lehren oder zu lernen hat, muss derartige methodische Fortschritte begrüssen; denn die buchstäblich tägliche Ausweitung des Lehrstoffes schafft für den Unterricht ohnehin schwere Probleme.

Der Einbau der physikalischen Atomtheorie in die Chemie führte zur Entwicklung einer verfeinerten Formelsprache, und aus den neuen elektronischen Strukturformeln, wie sie etwa in neueren Werken von Schweizer Autoren (G. Schwarzenbach: Allgemeine und Anorganische Chemie, 428 S., Stuttgart 1948, A. Stieger: Der Chemiker, 520 S., Zürich 1949) ausgiebig angewendet werden, ergeben sich Art, Stärke und Richtung der Bindungskräfte differenzierter als aus den Darstellungen älterer Lehrwerke. An Mittelschulen, welche zur Hochschulreife hinführen müssen, kann die chemische Elektronentheorie nicht mehr übergangen werden. Richtet man aber den chemischen Lehrgang für Anfänger zu straff nach ihr aus, so wären Fehlleistungen möglich, auf die im Interesse einer korrekten naturwissenschaftlichen Grundschulung nachfolgend hingewiesen werden soll.

a) Grenzen der chemischen Elektronentheorie

Die in den neuen chemischen Lehrbüchern dargestellte elektronische Bindungslehre fußt auf dem älteren Bohrschen Atommodell, dessen planetarische Vorstellungsinhalte sich mit der neu erkannten atomaren Wirklichkeit nicht mehr decken. Obwohl mit diesem veralteten Atommodell nur allzu oft weite Erfahrungskomplexe nicht erfasst werden können, halten im allgemeinen die Lehrbuchautoren aus den ökonomischen Gründen am methodisch unstreitbar leistungsfähigen und anschaulichen Bohrschen Schalenmodell fest, zumal sich noch das Folgende erwiesen hat: Die gegenwärtig wirklichkeitsnähere Auffassung des Atombaus, welche den Akzent weniger auf vorstellbare Elektronenbahnen und Elektronenübergänge als auf gequantelte Feldenergien zwischen raumzeitlich nicht genau definierbaren Elektronenkonfigurationen legt, vermag ohne grossen mathematischen Apparat nicht auszukommen. Überdies sind die vor allem in den USA. unter Führung von L. Pauling (L. Pauling: The Nature of the Chemical Bond, Ithaca, NY., 1939) angestellten Versuche, die chemische Bindung quantenmechanisch im Sinne der modellfreien Atomtheorie zu begründen, noch nicht reif für elementare Lehrgänge und vorläufig auch nicht leistungsfähiger als die Bohrschen Atombilder.

Im Zusammenhang mit einer elektronischen Ausrichtung des Lehrganges sollen offenbar die Anfänger ausser einem wissenschaftlich überholten Atombild Begriffe wie «Oktettprinzip», Resonanzenergie, Elek-

tronenspin, «Verschmelzung von Atomhüllen» vorgesetzt erhalten. Dies hat aber nur Sinn und Inhalt in Verbindung mit einer gründlichen, experimentell messenden Vorbehandlung des Physikkapitels: «Materie und Strahlung». Ohne diese Voraussetzung begäbe sich der Anfängerunterricht in die Gefahr einer «terrible simplification» des Lehrstoffes.

b) Methodische Problematik

Bei der Heranziehung der Elektronentheorie geht es nicht um die Ablösung einer veralteten Methodik durch ein neues methodisches Kolumbussei, sondern um etwas Tieferes: Soll man zur Einführung in die chemischen Formeln von den sicheren stöchiometrischen Messungen, welche an jeder Mittelschule ausführbar sind, ausgehen, oder soll man als Fundament ein formal konstruiertes Atommodell wählen, dessen wissenschaftliche Qualität nur spezialisierte Physiker abzuschätzen vermögen? Welcher praktizierende Chemiker würde es wagen, die Formel einer neuen Synthese anders als durch eine Elementaranalyse mit stöchiometrischer Berechnung zu ermitteln? Diese in der Praxis tausendfach angewendete Methode darf der Mittelschullehrer nicht durch Theorie ersetzen. Unmittelbares Beobachten und Messen ist und bleibt der feste Boden jeder naturwissenschaftlichen Grundschulung, und dies muss dem Anfänger selbst auf Kosten methodischer Erleichterungen mit ganzer Schärfe bewusst gemacht werden.

Überdies liegen in der Verwischung der zwei Forschungsmethoden: Theorie und Erfahrung weitere methodische Gefahren.

Dem Mittelschüler imponiert die naturwissenschaftliche Spekulation und Kasuistik. Diese altersbedingte Denkart erschwert ihm aber die Unterscheidung zwischen dem wirklich Erfahrbaren und dem theoretisch erdachten. Jedenfalls weiß der Lehrer nie, wie sein Schüler ein theoretisches Konzept geistig verarbeitet.

Das chemische Arbeiten verlangt auch heute die gedächtnismässige Beherrschung grosser Erfahrungskreise; z. B. sichern in der pharmazeutischen Chemie nur unzählige Versuchsreihen einen Erfolg. Ein die theoretische Deduktion bevorzugender Chemielehrer dürfte auf die Dauer der Versuchung nicht widerstehen, eben nur jene enge Stoffauswahl zu bieten, die sein elektronentheoretisches Gerüst zu umspannen vermag. Diese methodische Scheineleganz kann den Mittelschüler zu falschen Vorstellungen über die chemischen Arbeitsmethoden verleiten und ihn zu einer verfehlten Berufswahl veranlassen.

Endlich sind wir unterrichtsmethodisch einem wissenschaftstheoretischen Prinzip verpflichtet: Die Definition chemischer Grundbegriffe muss in einem messenden Experiment verankert sein, welches tatsächlich durchführbar ist. Damit wird jedenfalls in der Ausbildung zukünftiger Praktiker, welche mehr messen als spekulieren müssen, etwas Wesentliches erreicht.

c) Verarmung des naturwissenschaftlichen Denkens

In einem massgeblich elektronentheoretisch bestimmten Chemieunterricht werden stets die unmittelbar erfahrbaren Reaktionen auf die Wirkungen zwischen Elementarteilchen zurückgeführt. Mit dieser Denkmethode kommt man all jenen Phänomenen bei, die durch die physikalische Experimentiertechnik genau definierbaren Ausgangsbedingungen und eindeutigen Messungen unterworfen werden können. Dies

ist dem biologischen Chemiker nicht beschieden; er muss auch noch die physikalisch nicht eindeutig erfassbaren vitalen Eigenschaften seiner Forschungsgegenstände beachten. So zeigt das biologisch chemische Schrifttum eine zusätzliche, vitale Begriffswelt, in der atomtheoretische Überlegungen derart vorsichtig und unbestimmt formuliert auftreten, dass sie den Physiker, welcher an mathematisch strenge Formulierungen gewohnt ist, kaum befriedigen. Indessen beweisen die Tatsachen, dass der biologische Chemiker auch ohne Elektronentheorie sehr erfolgreich sein kann, und jene von der Biologie herkommenden Chemielehrer dieses Fach an unseren Mittelschulen «elektronenfrei» und methodisch-wissenschaftlich einwandfrei zu vertreten verstehen.

Manövriert man den Mittelschüler bereits bei der Einführung in die Chemie zu ausschliesslich in die physikalische Denkweise hinein, so wird er ihre Grenzen in der organischen Chemie zu spüren bekommen und unter Umständen den Zugang zu den organischen Arbeitsmethoden überhaupt nicht mehr finden.

Vorschlag für den Einbau der Elektronentheorie in den chemischen Schulunterricht

Aus den aufgezeigten Bedenken ergibt sich, dass eine inhaltlich fruchtbare Elektronentheorie methodisch nicht vor, sondern nach der Erarbeitung eines grossen Erfahrungsmaterials erfolgen muss, zumal auch die Chemie das durch die neue Physik geschaffene Postulat: «Das Wirkliche sind die Messungen!» zu beachten hat.

Eine konzentrische Darbietung des Lehrstoffes als Unterstufen- und Oberstufenkurs dürfte den naturwissenschaftlich korrekten Einbau der Elektronentheorie gewährleisten. Wir müssen dem jugendlichen Mittelschüler wieder eine Anlaufzeit gönnen und ihn durch gute Demonstrationen und Schülerübungen zum unmittelbaren Kontakt mit dem chemischen Geschehen hinführen. Nach gründlicher Beobachtungsschulung kann im Oberstufenkurs das physikalische Interpretieren und Messen einsetzen und ferner, nachdem der Physikunterricht experimentell den Problemkreis «Materie und Strahlung» behandelt hat, die neue elektronische Bindungslehre dargeboten werden.

Infolge der Stundenplanbeschränkungen im naturwissenschaftlichen Sektor unserer Gymnasiallehrpläne, welche im Zusammenhang mit der Neuordnung des eidgenössischen Maturitätsreglementes seit 1925 fortgesetzt vorgenommen worden sind, hat der Chemielehrer die vorher viel geübte Unter- und Oberstufeneinteilung seines Lehrganges aufgeben müssen. Dabei war der Ersatz der unmittelbaren Anschauung durch vermehrtes Bücherwissen nicht zu umgehen. Heute wäre eine Kürzung des Lehrstoffes zu Gunsten der Wiedereinführung des zweistufig konzentrischen Lehrganges einer echten, in der Erfahrung verankerten naturwissenschaftlichen Grundschulung zuträglicher. Die neuesten deutschen Schulbücher nehmen dieses bewährte Lehrverfahren, um dessen Ausbau sich seinerzeit der bekannte Methodiker Karl Scheid sehr bemüht hat, wieder auf *).

Die von schweizerischen Gymnasiallehrern herausgegebene «Einführung in die Chemie» stellt die messbare Erfahrung der Theorienbildung sehr klar voran; doch bleibt die in ihr versuchte Synthese des Unter-

*) Vergleiche etwa: Dietrich-Müller: Leitfaden der Chemie, Unter- und Oberstufe, Stuttgart 1949.

und Oberstufenlehrganges trotz inhaltlich ausgezeichneter und gründlicher Gestaltung inbezug auf Anfänger ein methodisches Wagnis. Hoffentlich wird die angezeigte, im Umfang reduzierte Neuausgabe die gute Scheidung in Erfahrung und Theorie beibehalten.

Erfahrung und Theorie sind spannungsgeladene Kapitel der Wissenschaftsgeschichte, und die Schule möge inbezug auf naturwissenschaftliche Theorienbildungen eine gewisse Vorsicht walten lassen; geht es doch dabei um wichtige Bildungswerte. Auf keinen Fall dürfen wir in einem unheilvollen Kreislauf wieder in jene Schulepoche zurückfallen, in der zwischen einer scholastisch traktierenden Kathederchemie und einer schöpferischen Erfahrungschemie unterschieden werden musste.

A. Sibold, Luzern

Zum Grammatikunterricht im Latein auf höherer Stufe*

Meist erreicht die grammatischen Festigkeiten einer Klasse im Latein ungefähr beim Abschluss der Formenlehre und der Lehre vom subordinierten Satz den zuverlässigsten Stand. Schon die nachfolgende starke Beschäftigung mit der Syntax des infiniten Verbs lässt aber Vorausgegangenes verblassen und mit dem Übergang zur Lektüre grösserer Texte, wo Inhalt, Form und Stil Ziel der Interpretation werden, zerfällt die sichere grammatische Kenntnis ziemlich rasch. Bei begabteren Schülern setzt ein mehr oder weniger glückliches Übersetzen nach dem Sinn der Wörter oder dem mehr unterbewussten Sprachgefühl ein, während die Unbegabteren oft ratlos einem Text gegenüberstehen. Es zeigt sich hier, dass sich die grammatischen Kenntnisse nie zu einem Ganzen, der Sprache überhaupt, zusammengefügt haben, sondern losgelöst nebeneinanderstehen und um so leichter herausfallen. Die logische Einsicht in die Stellung und die Aufgabe der einzelnen grammatischen Erscheinungen innerhalb der ganzen Sprache hat gar nie recht Boden erhalten. Die mündliche Klassenlektüre bietet nur ungenügend Gelegenheit, die Lücken auszufüllen, weil einerseits ihr Zusammenhang nicht zu sehr unterbrochen werden sollte, andererseits kaum die volle Aufmerksamkeit aller Schüler erfasst werden kann. In einer besonderen Stunde systematischer Grammatik können zwar die einzelnen Erscheinungen wieder gründlich repetiert werden. Sie bleiben aber, und dieser Nachteil vernichtet den ganzen Erfolg, wiederum nur einzelne Erscheinungen, losgelöst von allen andern. Dass dabei die gleichförmigen Übungssätze Latein-Deutsch und Deutsch-Latein die Spannung einer Klasse kaum lange zu binden vermögen, kommt noch hinzu. Diese Erfahrungen veranlassten mich zum Versuch, den systematischen Grammatikunterricht auf der oberen Stufe ganz fallen zu lassen und an seine Stelle eine Stunde genauer grammatischer Textinterpretation zu setzen. Dabei muss nach einem festen Schema verfahren werden, z. B.:

*) Aus dem reichhaltigen Schulbericht 1948/49 des Hochalpinen Töchterinstituts Fetan (Unterengadin), Leitung Dr. Max Gschwind.

Die Zeitschrift des Instituts berichtet jeweils über Unterrichtsergebnisse und Erfahrungen, die in dieser vollausgebauten untern und obern Töchterschule gesammelt werden. Die obige Anregung kann auch für andere Sprachen gelten,

I. Periode: A. *Hauptsatz + eingeschlossene Erscheinungen* (Partizipien, auffallende Kasus usw.).

B. *Nebensätze 1., 2., 3., ... (Bestimmung der Art + eingeschlossene Erscheinungen)*.

Es wird verlangt, dass z. B. bei einem «cum»- oder «ut»-Satz alle Möglichkeiten diskutiert und die Argumente, die zur Bestimmung führen, festgehalten werden. Dieser Kommentar wurde zuerst einige Male in gemeinsamer Arbeit und unter Benutzung der Schulgrammatik mit dem Register ausgeführt. Unter gelegentlicher Anleitung und bei genauer nachfolgender Kontrolle wird er jetzt der Einzelarbeit überlassen. Bis jetzt zeigt sich, dass mit gutem Eifer und oft im Wettbewerb gearbeitet wird, einen Satz möglichst genau zu erfassen. Besonders erfreulich erscheint mir aber das Bestreben, auf Grund der Erfahrungen bei der Interpretation gewisse grössere Gebiete, z. B. die Nebensatzlehre, die Syntax des infiniten Verbs, im Überblick festzuhalten. Dadurch werden allmählich die Möglichkeiten der Sprache in ihrem ganzen Zusammenhang ins Bewusstsein kommen. Ebenso wird unter straffer Kontrolle das kritische Abwägen und die unbestechliche Genauigkeit und Ehrlichkeit gut gefördert.

H. Buchs.

Entstehung des Nomadentums

Alexander Rüstow, der Verfasser eines ungewöhnlichen neuen Werkes: *Ortsbestimmung der Gegenwart, eine universalgeschichtliche Kulturkritik*, von dem bis jetzt der erste Band: *Ursprung der Herrschaft**) vorliegt, hat Deutschland im Jahre 1933 verlassen, um dieses Buch zu schreiben, und ist erst seit kurzem Professor in Heidelberg. Freund und Gesinnungsgegenosse von Wilhelm Röpke, dessen *Gesellschaftskrisis der Gegenwart* samt seinen weiteren Werken einer grossen Lesergemeinde vertraut ist, umreisst Rüstow in diesem ersten Band die Entwicklung der Hochkulturen durch Überschichtung verschiedener gearteter Völker und befasst sich eingehend mit den Auswirkungen des Spannungsverhältnisses zwischen Regierenden und Regierten auf alle Lebensbereiche. In kühnem Überblick über die Jahrtausende versteht es Rüstow, die Ergebnisse verschiedenster Wissenschaftsgebiete seiner soziologischen Untersuchung nutzbar zu machen, wobei seine Absicht nicht bloss darauf ausgeht, die historischen Kenntnisse seiner Leser zu fördern, als vor allem darauf, Bausteine zur Deutung der soziologischen Situation der Gegenwart zu liefern. «Denn ganz allein durch Aufklärung der Vergangenheit lässt sich die Gegenwart begreifen» (Goethe). Das ist ihm in hohem Masse gelungen, und das Buch ist darum voll brennender Aktualität, auch dort, wo von Nomaden und mittelalterlicher Stadtgründung die Rede ist. — Mit Spannung erwartet der Leser die beiden weiteren Bände, deren einer die Geschichte der menschlichen Freiheit enthalten wird, während der letzte: «Herrschaft oder Freiheit» in eine Analyse unserer Gegenwart und der rationalistischen und irrationalistischen Tendenzen, die sich hier in verworrenen Fronten bekämpfen, ausmünden soll. Rüstow verfügt, auch darin Röpke ähnlich, über eine hinreissende Darstellungskraft, derzu folge der aufmerksame Leser, auch wenn er über keine eigentlichen Fachkenntnisse verfügt, dem bedeutenden Werke wertvolle Anregungen zum Verständnis der Gegenwart verdankt. — Mit Erlaubnis des Eugen Rentsch-Verlags, Erlenbach, unterbreiten wir unsern Lesern das Kapitel *Entstehung des Nomadentums*. *

Die letzte grosse Veränderung der klimatischen und geographischen Verhältnisse unseres Planeten, die die Entwicklung der Menschheit entscheidend beeinflusst hat, war die letzte Eiszeit mit ihren Nachwehen. Wir haben uns daran gewöhnt, das gesamte Eiszeitalter, das Diluvium, das nach der üblichen, von Albrecht Penck begründeten Auffassung vier Eiszeiten und drei

*) Erschienen im Rentsch-Verlag, Erlenbach. 360 Seiten. Fr. 18.—.

Zwischeneiszeiten umfasst, mit dem Ende dieser vierten und letzten Eiszeit abgeschlossen und ein neues Erdzeitalter, das Alluvium, beginnen zu lassen. Im Hintergrund steht dabei die Hoffnung und Erwartung, dass unser alter Planet, nach Absolvierung dieser reichlich verspäteten Flegeljahre, nun endgültig vernünftig und gesetzt geworden ist, und dass wir uns also, wie billig, auf eine unbegrenzte Fortdauer der heute gegebenen und gewohnten Verhältnisse ein für allemal verlassen können. Eine Hoffnung und Erwartung, die ihren monumentalen Ausdruck gefunden hat in der feierlichen Verheissung der alttestamentlichen Schöpfungsgeschichte, gegeben am Ende der Sintflut, nach der ja das Eiszeitalter den Namen «Diluvium» trägt: «Solange die Erde steht, soll nicht aufhören Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht» (1. Mose 8, 22).

In Wirklichkeit gibt es kein einziges geologisches oder sonstiges Kriterium, das dafür spräche, dass mit dem Ende des vierten und bisher letzten Eisvorstosses ein ganzes Erdzeitalter zu Ende gegangen und durch ein anderes abgelöst worden sei. Es ist nichts als ein naiver Egozentrismus, für unsere Jetztzeit und die paar Jahrtausende des spatium historicum im alten Sinne, eigens ein neues Erdzeitalter beginnen zu lassen. Alles spricht vielmehr dafür, dass wir uns nach wie vor im Eiszeitalter und also in dessen viertem Interglazial befinden. Die Frage, ob und wann uns eine neue, fünfte Eiszeit bevorsteht, wird sich vielleicht beantworten lassen, wenn wir genauer wissen, worauf die Schwankungen in der Strahlungsenergie der Sonne beruhen, die die Klimaschwankungen der Eiszeiten im wesentlichen verursacht haben. Bisher steht nur so viel fest, dass es sich, dem Augenschein entgegen, bei der Sonnenwärme keineswegs um Verbrennungswärme handeln kann, da andernfalls die Sonne nach spätestens 5000 Jahren hätte ausgebrannt sein müssen, dass es sich vielmehr um introatomare Vorgänge handelt, und dass die Sonne einen riesenhaften Atombrenner darstellt.

Bei der Einteilung der Erdzeitalter handelt es sich keineswegs bloss um eine rein äusserliche Frage der definitorischen Benennung. Sie hat vielmehr grundlegende morphologische Bedeutung für die Struktur unseres Geschichtsbewusstseins. Unter diesem Gesichtspunkt wäre es deshalb von grosser Wichtigkeit, die naive Unterscheidung zwischen Diluvium und Alluvium fallen zu lassen und an Stelle des Alluviums die vierte Zwischenzeit des Eiszeitalters oder Quartärs zu setzen. Des Quartärs, das mit der ersten der bisher vier Eiszeiten vor rund 500 000 bis 600 000 Jahren begann, und das von Anfang an bereits von Menschen miterlebt wurde.

Die bislang letzte Eiszeit begann, in runden Zahlen, vor 45 000 Jahren, erreichte ihren Höhepunkt vor 25 000 Jahren und ihr Ende vor knapp 10 000 Jahren. Sie beruhte auf einer Senkung der Durchschnittstemperatur auf der gesamten Erdoberfläche, die gegenüber dem heutigen Stand für Europa etwas über 8°C betrug. Unsere Alpen waren damals bekanntlich völlig vergletschert, desgleichen ganz Nordeuropa: der riesige fennoskandische Eisschild bedeckte Skandinavien, die Ostsee, Finnland und erstreckte sich noch nach Russland hinein. Die zentralasiatischen Gebirge und der sie nach Westen fortsetzende breite iranisch-armenisch-anatolische Gebirgsriegel mit dem ihm nördlich vorgelegerten Kaukasus waren teils vergletschert, teils in ge-

rigerem Grade als heute durch Erosion zerschnitten und gangbar gemacht.

Im nördlichen Vorlande dieses iranisch-anatolischen Gebirgsriegels waren die geographischen Verhältnisse gegenüber heute in einschneidender und höchst interessanter Weise verändert. Albrecht Penck, der Altmeister der Geologie, gibt davon folgende eindrucksvolle Schilderung:

«Amu Darja und Syr Darja waren wasserreicher und füllten den Aralsee. Dieser floss durch den Usboi ebenso zum Kaspisee über, wie letzterer durch den Manytsch zum Pontus, den die Schwelle vom Bosporus um etwa 60 m über dem Spiegel des damals an 100 m gesunkenen Mittelmeeres hielt. Dessen Einzugsgebiet reichte während der Eiszeit wahrscheinlich bis nach Zentralasien; durch das Dardanellental erhielt es einen riesigen Zufluss, der ihm ebenso die in der Donau kommenden Schmelzwässer der alpinen Vergletscherung, wie die im Dnjepr und in der Wolga enthaltenen des nordischen Inlandeses, wie auch solche vom westlichen Tienschan und vom Westabfalle des Pamir kommende, ferner die des gesamten, ansehnlich vergletscherten Kaukasus brachte, aber auch die Abflüsse vom nördlichen Persien und nördlichen Kleinasien. Dieser Dardanellenfluss war ein Seitenstück zum heutigen St. Lorenzstrom, insofern auch er grosse Binnenseen durchmass und wahrscheinlich ein ebenso unausgeglichenes Gefälle hatte. Stromschnellen dürften nicht gefehlt haben; man kann sie am Manytsch mutmassen, vielleicht hat es sogar westlich der Dardanellen, als Seitenstück zum Niagara, einen Wasserfall gegeben.» Dieses gewaltige zusammenhängende Gewässer erstreckte sich also von Tienschan, Pamir und Hindukusch bis ins Ägäische Meer. Zusammen mit dem unmittelbar südlich von ihm in der gleichen Richtung laufenden mehrfachen Gebirgsriegel schloss es, als «Wall und Graben» gigantischen Ausmasses, die nördlich liegenden Ebenen gegen Süden ab.

Nach Norden waren diese selben Ebenen durch die Schnee- und Eisflächen der herabgerückten Polarzone abgeschlossen, nach Südosten, gegen Ost- und Südasien, durch den tieno-altaischen Gebirgsriegel und den hinter ihm ragenden Himalaya. Nach Norden, Osten und Süden bestand also ein volliger Abschluss; wie stand es aber nach Westen? Hier war der Ural, den deutschen Mittelgebirgen vergleichbar, kein Hindernis. Wohl aber erstreckte sich der Kaspisee, wie wir schon hörten, wesentlich weiter als heute nach Norden, und zwar nach Penck, dem wir auch hier folgen, bis in die Gegend von Kasan. Hier mündete die Wolga in ihn, den riesigen fennoskandischen Eisschild entwässernd, der bis nach Kostroma reichte. Hier, zwischen Kostroma und Kasan, zwischen dem Südrand des Eises und dem Nordufer des Kaspisees, bestand also eine Verbindung nach Westen in einer Breite von etwas über 500 km, mit der Wolga als Grenzfluss. Sehr einladend freilich dürfte diese «Verbindung», wenn man sie schon so nennen will, keineswegs gewesen sein. Denn die subpolare Tundra, aus der sie bestand, war in dem langen Winter vereist und verschneit, und im Sommer führte die Wolga als Gletscherstrom Hochwasser. Wie wenig solche Landschaften von den damaligen Menschen als einladend empfunden wurden, das beweisen uns die Ausgrabungen, die zeigen, dass menschliche Ansiedlungen sich stets in einem respektvollen Abstand von mehreren 100 km von dem südlichen Eisrand entfernt hielten. Wenn also Penck in der schon angeführten Ar-

beit (S. 236) meint, dass den damaligen Menschen von Europa aus «Landwege nach Asien nördlich von Pontus und Kaspi offen standen», so ist das, angesichts solcher geographischer Verhältnisse, doch wohl mit einiger Übertreibung ausgedrückt.

Von dem klimatisch begünstigteren Europa aus dürfte schon gar keine Veranlassung bestanden haben, von dieser zweifelhaften «Möglichkeit» Gebrauch zu machen, aber auch in der umgekehrten ost-westlichen Richtung wissen wir zwar heute, angesichts der paläogeographischen Landkarte, dass es, äusserstensfalls, hier möglich gewesen wäre, nach Überwindung ungeheurer Schwierigkeiten und über endlose kältewüstenartige Strecken schliesslich in günstigeres Klima zu kommen. Aber woher sollten die damaligen Menschen das wissen? Wie sollten sie auf den Gedanken kommen, vor den Unbilden der Eiszeit einen Ausweg nicht etwa nach Süden oder Südwesten, sondern ausgerechnet in der äussersten nordwestlichen Ecke ihres Gebietes zu suchen, durch vereiste Tundren oder über einen hochgeschwollenen Gletscherstrom? Wobei auch noch zu bedenken ist, dass, je primitiver Kultur und Verkehrstechnik, desto geringer im allgemeinen die Fähigkeit zur Überwindung schwerer geographischer Hindernisse.

Ergebnis: Ein eurasisches Tieflandsgebiet, bestehend im wesentlichen aus den sibirischen Flussystemen des oberen Jenissei und Ob, dem heutigen Kirgisien und dem Flussgebiet der Kama, war während der letzten Eiszeit teils absolut, teils praktisch von der gesamten übrigen Welt abgeriegelt. Nun war dieses Gebiet schon vorher von primitiven Jägern bevölkert gewesen, die ihre Waffen und Werkzeuge grösstenteils aus Tierknochen fertigten. Diese Menschen waren nunmehr für viele Tausende von Jahren von der gesamten übrigen Menschheit abgeschnitten, ohne die Möglichkeit, sich der zunehmenden Ungunst des Klimas und der Verengung des Lebensraumes durch Abwanderung nach Süden zu entziehen, allein auf sich selber angewiesen und auf die Tiere, die mit ihnen dies Eisgefängnis teilten. Aber die Not ist ja, wie man weiss, unser sechster Sinn. Und so führte diese Notlage, die die von ihr gemeinsam betroffenen Menschen und Tiere auf eine symbiotische Arbeitsgemeinschaft sozusagen hinstiess, auf den rettenden produktiven Ausweg der Grossherdentierzucht, des Nomadismus.

Die Jagd auf wild lebende Grossherdentiere vollzog sich ursprünglich sachgegebenerweise so, dass eine Jägerhorde einer Herde auf ihren jahreszeitlich pendelnden Weidewegen folgte. Dadurch wurden die Jäger immer mehr mit den Lebensgewohnheiten «ihrer» Herde vertraut. Wenn man nicht selbst den Schaden haben wollte, musste man es allmählich lernen, Muttertiere zu schonen, konkurrierende Raubtiere zu vertreiben usw., überhaupt die Herde zu «bewirtschaften». So ergab sich, je knapper die Zeiten wurden und je mehr man sich auf die Erhaltung der Bestände angewiesen sah, ganz allmählich und unmerklich, sozusagen von selbst, ein Übergang von der Jagd zur hegenden Zucht, wobei ja auch die Nutzung durch Tötung einzelner Tiere zunächst die gleiche blieb. Besonders bei dem Rentier liegen solche Übergänge von Jagd zu Zucht noch heute vor Augen. Und das Rentier, als das nördlichste, scheint auch das älteste der gezüchteten Grossherdentiere gewesen zu sein, älter als Equiden und Boviden.

Eine — sogar religiös begründete — Zurückhaltung im Abschiessen des jagdbaren Wildes hatte bei Jägern

sich sehr früh eingesetzt: die zuständige Gottheit zürnt dem, der mehr schiesst, als er nötig hat. Auch das im St.-Hubertus-Erlebnis verkörperte schlechte Gewissen gegenüber dem Tiere selbst, wie es etwa im Bärenkult einen frühen Ausdruck findet und später eine wesentliche Wurzel des Totemismus bilden dürfte, wirkt in der gleichen Richtung. Der moderne, «waidgerechte» Jäger und Forstmann hat ja auch eine verantwortungsbewusste Einstellung gegenüber seinem Wild, mit gleichfalls halb rationaler, halb irrationaler Begründung. Mit Recht betrachtete schon Johann Jacob Reinhard (1714 bis 1772) die Jagd «als eine Art von wilder Viehzucht».

Bei der Jagd auf sonstige, verstreut lebende Tiere, bei der der Jäger dem Wild auflauern muss, bekommt er immer nur einzelne Tiere auf kurze Zeit zu Gesicht und ist deshalb mit konzentriertester Energie auf Abschuss eingestellt, er ist auf das Tier, dem er auflauert, «scharf» oder «geladen». Ganz anders bei der Jagd auf Herdentiere, wo eine fürsorgliche Einstellung noch besonders dadurch nahegelegt wird, dass man den Gesamtbestand der Herde, und damit dessen Vermehrung oder Verminderung, dauernd unmittelbar vor Augen hat, und dass die jahraus, jahrein mit einer und derselben Herde wandernde (transhumierende) Jägergruppe diese Herde, wie gesagt, ganz genau bis in alle Einzelheiten hinein kennenlernt und so notwendig zu einer Art von Verbundenheitsgefühl mit dieser «ihrer» Herde kommt. Damit ist aber der Übergang von der Jagd zur Viehzucht schon sozusagen von selbst mit unmerklicher und zwangsläufiger Stetigkeit gegeben.

Die natürlichen Herden, in denen wildlebende Grossherdentiere in den Steppen leben und in denen sie ihre jahreszeitlichen Wanderungen durchführen, sind von recht beträchtlicher Grösse und Kopfzahl. Zwar gewannen, je länger, desto mehr, die als Hirten tätigen Nomaden Einfluss auf Grösse und Zusammensetzung der Herde; aber die ursprüngliche naturgegebene Grösse wird auch dann in der Regel als Optimum Gel tung behalten haben.

Um eine so grosse Herde mit Erfolg «bewirtschaften» zu können, muss auch die betreffende Gruppe von Nomaden eine entsprechende Grösse haben. Eine einzelne Familie genügt dazu keinesfalls. Bei der Notwendigkeit einer über die Kleinfamilie wesentlich hinausgehenden Kopfzahl bedarf diese Gruppe zugleich engstmöglicher Zusammengehörigkeit und Verbundenheit und straffster einheitlicher Führung. Auf den Herdenwanderungen können jeden Augenblick Situationen eintreten, die einen sofortigen Entschluss und sofortige einheitliche und widerspruchslose Durchführung dieses Entschlusses erfordern: das kann für Herde und Hirten eine Frage von Tod und Leben sein. Das soziologische Ergebnis aller dieser konvergierenden Tatsachen und Notwendigkeiten war die patriarchalische Grossfamilie als charakteristische Lebensform aller Nomaden. Sie stellt, über die Kleinfamilie hinaus, die engstmögliche verwandtschaftliche Verbundenheit dar — und genealogische Gesichtspunkte spielen für Viehzüchter natürlich eine besonders grosse Rolle; sie steht unter der diktatorischen Führung des Patriarchen, im Idealfalle des Stammvaters der gesamten Grossfamilie, dessen Autorität sich, wenn verheiratete Söhne, Enkel und Urenkel im Familienverband verbleiben, als verlängerte, verbreitete und verstärkte Autorität des Familienvaters auf natürlichstem Wege von selbst ergibt und dadurch jeder Diskussion entzogen ist. Zudem for-

derte die Führung nicht sowohl Körperfraft (wie etwa bei Jägern), als vielmehr Überblick, Ruhe und vor allem Erfahrung. Die schwierigsten und gefährlichsten Wanderungssituationen waren natürlich diejenigen, die am seltensten vorkamen, und bei denen die Chance, sie schon einmal erlebt zu haben und also mit ihnen Bescheid zu wissen, der Höhe des Lebensalters proportional war. Anderseits begünstigte die verhältnismässig — im Vergleich etwa zum Jäger — bequeme und ungefährliche Lebensweise des Nomaden die Erreichung eines hohen Alters. Aus allem ergab sich die absolutistische Autorität des Patriarchen und allgemein eine besondere Ehrfurcht vor hohem Alter und seiner überlegenen Erfahrung und Weisheit.

Die Herde, ihrerseits, musste auch eine gewisse Mindestzahl je Kopf der Nomadengruppe haben, damit diese von ihr leben konnte. Sank durch Seuchen oder andere Unglücksfälle die Herdengrösse unter dieses Minimum, oder ging etwa gar die Herde ganz zugrunde, so blieb den Hirten nichts anderes übrig, als bei einer anderen, glücklicheren und reicherer Gruppe mit überzählig grosser Herde Anschluss zu suchen. Da solche Anschlußsuchenden sich in der äussersten Notlage und in der denkbar misslichen Situation reiner Bittsteller befanden, als Gegenleistung nichts anzubieten hatten als ihre Arbeitskraft, und da sie der durch Verwandschaft eng verbundenen Grossfamilie, an die sie sich wandten, mehr oder weniger fremd gegenüberstanden, so lässt sich denken, dass solche Aufnahme nicht zu gleichen Rechten geschah und die Aufgenommenen so in die Rolle von Knechten kamen, eine Rolle, die später wohl auch, wahrscheinlich unter entsprechenden Einflüssen aus anderen Kulturkreisen, in die von eigentlichen Sklaven (Haussklaven, Familiensklaven) überging.

Da wandernde Nomaden — auch wenn sie nicht wie mongolische und andere ostasiatische Reitervölker die Leichen einfach in die Steppe warfen, ohne andere Form der Bestattung — ihre Toten liegenlassen mussten und mit ihnen, schon rein räumlich, ausser Kontakt kamen — im Gegensatz besonders zu den Pflanzen —, so bildete sich bei ihnen eine entsprechend distanzierte, gelassene und kühle Jenseitsvorstellung, wie sie uns noch im griechischen Hades, in der semitischen Scheol, in der germanischen Hel entgegentritt — die Toten sind kraftlose, kaum noch bewusste Schatten, sie entschwinden mit der Erinnerung an sie. Erst die Erlösungsreligionen haben später den Nomaden die Hölle heiss gemacht.

Da für die Nomaden ihr Ort auf der Erdoberfläche fortwährend wechselte und nur der Himmel über ihnen dauernd der gleiche blieb, so konnten sich ortsgebundene Kulte schwer entwickeln, während der alte Himmelsgottglaube einen neuen Auftrieb erhielt. Der Erde gegenüber hatte man dauernd aktive Entschlüsse zu fassen über Wanderungen, Rastplätze usw. Das ergab den überlegenen, rationalen, zweckbewussten Überblick des Geographen und Strategen und liess dumpf-abergläubische Gebundenheiten nicht aufkommen. Auch gegenüber Natur und Jahreslauf hatte man dauernd aktiv Stellung zu nehmen; zu metaphysischer Spekulation oder mystischer Versenkung blieb weder Zeit noch Ruhe. Das alles führte zu einer weitblickenden, nüchtern-rationalen Zweckgesinnung, wie sie für die Nomaden charakteristisch ist, zu jener «Steppenhelligkeit, Steppennüchtertheit und Steppenrationaliät», wie es Alfred Weber einmal geistvoll formulierte.

Ebenso nüchtern und zweckbewusst war auch die Einstellung der Nomaden zu ihren Tieren. Ungehemmmt durch abergläubische Tabus, nutzten sie Milch, Fleisch, Knochen, Hörner, Haut und Haar ihrer Tiere mit grösster technischer Intelligenz und Unbefangenheit.

Allmählich aber ergab sich noch eine andere Nutzungsart. Der Hund war schon in sehr alten Zeiten durch symbiotische Selbstdomestikation von Wölfen und Schakalen zum Haustier geworden, das dem Menschen auch bis in die Kältewüsten des hohen Nordens folgte. Hier war das Fortbewegen von Lasten bei hohem Schnee eine besonders mühsame und erschöpfende Arbeit. Wenn der Mensch im Neuschnee seine Lasten keuchend hinter sich her schleifte, während die Hunde, die er mit den Abfällen seines Haushalts ernährte, fröhlich bellend um ihn herumsprangen, so lag der Gedanke nicht fern, die Tiere auch etwas tun zu lassen und vor die Schleife zu spannen, aus der sich dann allmählich der Schlitten entwickelte: die erste Entlastung des Menschen durch Tierkraft. Diese Transporttechnik des Vorspannens von Zugtieren mit Strängen vor Schleife und Schlitten verbreitete sich dann nordsüdlich von Hunden auf Rentiere und bis zu den Boviden und wurde, in Form des sogenannten Sommer-Schlittens, auch auf Landflächen ohne Schnee angewandt.

Alexander Rüstow.

Von Ess- und andern Geräten

Löffel — Gabel — Messer — Tisch

«Lirum larum Löffelstiel,
Eusere Joggeli weiss nüd vill.
Fat er nüd na z lehre a,
Git er gwüss ken rächte Ma.»

Der gute Joggeli hat demnach die Weisheit noch nicht mit Löffeln gegessen. Vom «Löffel» möge vorerst die Rede sein.

Das Wort heisst im Althochdeutsch «leffil, lepfil» und ist verwandt mit dem lateinischen «lambere» und «lingere» (lingua!). Die Grundbedeutung ist: Gerät zum Einschlürfen von Flüssigkeiten. «Lecken, schlürfen, Löffel», vielleicht auch «Lippe, Lefze» lassen vermuten, alle diese Wörter seien von Haus aus lautmalerische, zum Teil sogar bewegungsnachahmende Gebilde. Man beobachte nur einmal einen Hund und seine Zunge beim Wasserlappen.

«Löffel» ist verwandt mit «Laffe», was «junges, unerzogenes, noch leckendes, schlürfendes Kind» meint. Mit dieser Bedeutungsfärbung hängt das ältere Zeitwort «löffeln» zusammen. Es besagt so viel wie «sich laffenmässig benehmen, besonders Frauen gegenüber». Gottsched schreibt: «Von Laffe kommt läffeln, d. h. sich laffenmässig bezeigen, besonders beim Frauenzimmer kühn und verliebt tun». Im Simmental bedeutet «verlöffeln» durch Laffenartigkeit, Dummheit etwas versäumen, verlieren, wie es eben einem «Lappi» zustossen mag. Alle diese Bedeutungsnuancen klingen an in der studentischen Wendung «sich löffeln» für «sich wegen seines ungeschickten Benehmens entschuldigen und auslöffeln, was man sich eingebrockt hat». Der Löffel ist von alters her das volkstümlichste Essgerät. Der Gebrauch des Messers ist nicht so ausschliesslich auf die Mahlzeit beschränkt; die Gabel tritt als Essgerät verhältnismässig spät auf. «Mit der Gabel ist's eine Ehr, mit dem Löffel kriegt man mehr.» Es ist daher verständlich, dass dem Löffel im Sprachgebrauch

des Volkes eine gewichtige Rolle zufällt. Er versinnbildlicht die Nahrungsaufnahme überhaupt, ja sogar das Leben. So sprechen viele Mundarten vom Weglegen, Wegschmeissen des Löffels und meinen damit das Sterben. «Er hat den Löffel (für immer) weggelegt, weggeschmissen, er ist gestorben.» (Französisch *avaler sa cuiller = mourir*.)

Ein besonderer Ehrenplatz ist dem Löffel in der Vorstellungswelt des Soldaten eingeräumt. Die jungen Kämpfer des französischen Konvents steckten sich die Löffel sogar neben der Kokarde in die Mütze, was ihnen bei den Aristokraten den Spottnamen «Löffelgarde» eintrug. In Leipzig wurde das Spottwort «Löffelgarde» heimisch, als die Franzosen nach der Schlacht bei Jena 1806 mit dem Löffel auf dem Dreisitz in Sachsen einzogen. Während des ersten Weltkriegs soll der deutsche Soldat den Löffel im Stiefelschaft, der österreichische in den Windungen der Wickelgamasche mitgetragen haben.

In den Auseinandersetzungen zwischen Genf und Savoyen verschworen sich savoyisch-waadtändische Edelleute 1527, der abtrünnigen Stadt das Leben so sauer wie möglich zu machen. Beim Gründungsmahl hob einer der Adeligen seinen Löffel hoch und prahlte: «So wahr ich dich halte, so fressen wir Genf.» Seitdem hissen die Verschworenen die «Gentilhommes de la Cuiller». Sie sollen den Löffel als Abzeichen am Hut oder Hals getragen haben.

Der Weidmann spricht von den Löffeln des Hasen und meint damit dessen Ohren. Anlass zu dieser Bedeutungsübertragung gab wohl die Form der Hasenohren. Die löffelartige Gestalt der Schnäbel hat auch der Löffelente und dem Löffelreiher den Namen eingetragen.

Mit «Löffelschliffi» bezeichnet der Deutschschweizer den Aufenthalt von Knaben und Mädchen in der welschen Schweiz, vielleicht, weil ihnen dort die Löffel, d. h. die Ohren für die ihnen noch nicht geläufige französische Sprache geschliffen werden. Ganz leise mag in der Wendung ein Unterton mitschwingen, indem gleichzeitig die jungen «Laffen» im Welschland mit feineren Umgangsformen bekannt gemacht, also etwas zugeschliffen werden.

In der Redensart «einen über den Löffel barbieren» hingegen ist unter Löffel nicht das Ohr zu verstehen, trotzdem in den Wendungen «einen übers Ohr hauen» und «ihm das Fell (die Haut) über die Ohren ziehen» auch von Übervorteilung die Rede ist. Auch «babieren, barbieren» ist hier nicht im Sinne von «betrügen» = «einseifen» gemeint.

Die Redensart führt zurück in die ländliche Barbierstube vergangener Zeiten. Kam da ein alter, zahnloser Mann zum Dorfbader, so hatte der es nicht leicht, die runzlige Backe des Kunden glatt zu schaben, zumal er doch gleichzeitig Geschichten erzählen und zum Fenster hinaus spähen musste. So steckte er denn dem Bäuerlein kurzerhand einen groben Holzlöffel in den Mund, damit sich die eingefallene Wange wölbe. Sehr fein und ein Zeichen besonderer Wertschätzung war es also nicht, über den Löffel barbiert zu werden. Die Redensart erhielt damit den Sinn: Jemanden ohne viel Umstände, ohne besondere Rücksichtnahme behandeln, später verschärfen: übervorteilen, betrügen.

«Messer» hat im Sprachgebrauch viel weniger Spuren hinterlassen. Dafür ist das Wort sprachgeschichtlich bemerkenswert, indem es auf einer Zusammensetzung beruht. Althochdeutsch heißt das

Wort «mezziras», zusammengesetzt aus «mezzi-rah». Daneben bestehen Formen wie «mezzi-sahs», «mazz-sahs». Das althochdeutsche «mazz» (sprich «mass»!) und «sachs»! entspricht dem englischen «meat» und bedeutet «Speise», mit Ablaut «muos», neuhochdeutsch «Mus», also «gekochte Speise, breiartige Speise», dazu wiederum als Ableitung «Gemüse». Der zweite Bestandteil hat den Sinn von «Schwert, Messer». «Sahs», «Sachs», «Sax» ist ein altes, ehrwürdiges Wort für Stein und die Gesamtbezeichnung für steinerne Geräte, Steinäxte und Steinklingen, urverwandt mit dem lateinischen «saxum» = Fels. Das Messer, das steinerne allerdings, ist demnach die Trutzwaffe der alten Sachsen, die von jeher den Sax führten. Die Waffe der Franken dagegen war der Skramasax, ein dolchartiges Messer, wie es in den Gräbern der Merowinger gefunden wird und das die berüchtigte Fredegunde auf einer Glasmalerei in der Kathedrale von Tournai einem Meuchelmörder in die Hand drückt. Das mittelalterliche Schar-sach meint ein Scher- oder Rasiermesser. Messer bedeutet also von Haus aus Speismesser. Sprachgeschichtlich hat der Metzger mit dem Messer nichts zu tun. «Metzger» entstammt dem mittellateinischen «matarius», was wohl ein Klosterwort ist wie das lateinische «macellarium» = Metzgerei.

«Sich viel herausnehmen» bedeutet wörtlich: Mit der «fünfzinkigen» Gabel möglichst viel aus der gemeinsamen Eßschüssel herausfischen. Als Essgerät gelangt die Gabel erst gegen Ende des Mittelalters von Konstantinopel nach Florenz und zwar vorläufig als Vorlegegabel. Der Diener legte damit das Fleisch aus der Hauptschüssel auf die Teller der einzelnen Gäste vor. Auch so bleibt der Gebrauch der Vorlegegabel während der Renaissance noch lange eine Vornehmheit. Sehr vereinzelt und nur ganz allmählich setzt die Verwendung der Essgabel ein, wird doch selbst von der Kanzel gegen das modische Tischgerät gewettert. Die Kongregation des heiligen Maurus untersagte ihren Mitgliedern ausdrücklich die Verwendung der Tischgabel. Noch um die Mitte des 17. Jahrhunderts zählt ein deutscher Schriftsteller den Gebrauch der Essgabel zu den «welschen Posse».

Das Wort «Gabel» besteht allerdings schon im altdeutschen «gabala», verwandt mit dem lateinischen «gabalus» = gabelförmiger Galgen, bedeutet zunächst nur die Wagendeichsel, auch die zwei- oder mehrzinkige Heugabel, Mistgabel. Zum Essen wurde noch keine Gabel verwendet. Jeder holte sich das Fleisch mit den Fingern aus dem gemeinsamen Teller oder der gemeinsamen Schüssel, auch Papst, Kaiser und König.

Kant meinte, das Hauptmerkmal des Begriffes «Teller» sei das Rundsein. Sprachgeschichtlich stimmt das nicht. Das Wort hat sich aus einer Wurzel entwickelt, die «schneiden» bedeutet. Vom lateinischen «talea» = «abgeschnittenes Stück, Einschnitt» leiten sich ab das italienische *tagliare*, das französische *tailler*, *talus*, das altfranzösische *tailleoir* = Vorlegeteller. Zu dieser Sippe gehören selbstredend Fremdwörter, wie die Taille = Schnitt, der Tailleur = Schneider, das Detail = das Abgeschnittene. Dass die «schlanke Taille» und der «Teller» irgendwie zusammengehören, mutet uns leicht belustigend an. Aber es stimmt, denn das Mittelhochdeutsche entlehnte im 13. Jahrhundert aus dem Italienischen «talier», aus dem Französischen «deller». Der Teller ist somit ur-

sprünglich der Vorlegeteller, auf dem das Fleisch zerschnitten wurde und von dem sich die Teilnehmer der Mahlzeit bedienten. Die runde Form ist also nicht das ursprüngliche Merkmal des Tellers, wohl aber das des Tisches.

«Tisch» ist ein sehr altes Lehnwort. Das griechische «diskos», die runde Wurfscheibe, hat schon im 2. Jahrhundert unserer Zeitrechnung im Latein die Bedeutung von «Schüssel». Mit dieser Bedeutung dringt es in die germanischen Sprachen ein: Das althochdeutsche «tisc» heisst «Schüssel, Tisch»; das angelsächsische «disc» bedeutet «Schüssel, Schule». Das englische «dish» ist Schüssel, Tasse, Schule, aber auch Gericht, Speise, «desk» dagegen Pult, das italienische «desco» ist gleich Pult, Tisch, Rechenbrett. Im Germanischen erfolgt somit ein Bedeutungsübergang von Schüssel zu Tisch. Kluge nimmt an, der Übergang beruhe darauf, dass der germanische Tisch eine kleine, hölzerne Platte auf einem Gestell war, die bei den Mahlzeiten vor jeden einzelnen hingestellt wurde. Im frühen Mittelalter ass man zu zweit von je einer Platte. Die Schüssel wurde mit der Platte zugleich aufgetragen und weggenommen. Der Vorgang lebt noch in der Wendung «den Tisch, die Tafel aufheben» nach. Wir verstehen heute darunter allerdings nur «das Zeichen zur Beendigung der Mahlzeit geben». In vielen Verbindungen erfährt «Tisch» eine Verengung der Bedeutung auf «Esstisch». Man denke an «zu Tische laden, einen guten Tisch führen». Ja, Tisch und Tafel können geradezu für «Essen» verwendet werden: «vor Tisch, nach Tisch, Nachtisch, die Tafel dauert lange, tafeln». (Französisch tenir table ouverte.)

Bei dieser Entwicklung der Bedeutung hat das im Griechischen gelegene Merkmal des Rundseins seine Wichtigkeit eingebüßt. Der heutige Tisch ist meist rechteckig, so dass wir die davon abweichende Form ausdrücklich durch ein Eigenschaftswort hervorheben müssen: «runder Tisch» (englisch round table). (Einen ähnlichen Bedeutungswandel hat «Scheibe» durchlaufen. Ursprünglich bezeichnete das Wort einen «runden, flachen Gegenstand».)

Mindestens so alt wie die «die Tafel aufheben» ist die Wendung «das Tischtuch aufheben». Hans Sachs erzählt:

«Als sie nun das mal gessen hetten,
Das gracias sie peten theten.
Das Dischtuch man aufhubb danach.»

Wenn zwei lange in innigem, freundschaftlichem oder verwandtschaftlichem Verhältnis gelebt, sich aber dann so entzweit haben, dass eine Einigung, eine Versöhnung unmöglich erscheint, sagt man: «Das Tischtuch zwischen ihnen ist zerschnitten.» Wahrscheinlich geht die Redensart im letzten Grunde auf einen symbolischen Brauch unserer Vorfahren bei Ehescheidungen zurück: Die Gatten fassten ein Leintuch und zerschnitten es so, dass jeder Teil ein Stück behielt.

Was am «grünen Tisch» ausgeheckt wird, wird beschlossen auf Grund der Akten, die auf dem meist grünen Tischtuch ausgebreitet liegen. Das Geschäft wird «aufs Tapet» gebracht, es kommt «aufs Tapet», nämlich auf den Teppich. Tapet und Tapete bezeichneten ursprünglich dasselbe wie Teppich (französisch tapis). Früher belegte man ja nicht nur Fussböden und Tische, sondern auch Wände mit Teppichen, woraus sich später die Sitte des Beklebens mit Papier «tapeten» entwickelte.

«Teppich» wurde wahrscheinlich im 7./8. Jahrhundert aus dem Romanischen entlehnt. Viel später dringen Tapet, Tapete ins Deutsche ein. Gegenüber dem älteren Teppich erscheinen denn auch Tapet, Tapete wenig verdeutscht. «Tapet» in der Redensart «etwas aufs Tapet bringen» tritt erst ums Jahr 1700 zum ersten Mal im Deutschen auf.

R. Zweifel

Wilhelm Tell im Spiegel der Dichtung

Die nachstehende, von uns raumshalber leicht gekürzte Übersicht über die historische Entwicklung der Tell-Dichtung ist mit freundlicher Erlaubnis des «Schweizer Spiegel-Verlages» (Zürich), dem kürzlich erschienenen fesselnden Buche von Dr. Fritz Müller-Guggenbühl: «Wilhelm Tell im Spiegel der modernen Dichtung» entnommen.

Die Tellfabel, deren älteste bekannte Fassungen im Weissen Buch zu Sarnen (1471) und in der Volksballade «Von der eydgnoschaft so wil ich heben an» (um 1474) festgehalten waren, und die wohl auch in mündlicher Überlieferung weiterlebte, wurde aufgenommen von einer sehr starken, volksverwurzelten Spieltradition. Sie wurde umgegossen in meisterhafte Volkskunst. Es entstand, anfangs des sechzehnten Jahrhunderts, das prachtvolle Urner-Tellenspiel. Das «Hüpsch Spyl, gehalten zu Ury in der Eydgnoßschaft von Wilhelm Thellen, ihrem Landmann und ersten Eydgenosen» ist die älteste dramatische Fassung der Tellsage, die uns bekannt ist. Es mag bei den Urnern ein kleines Festspiel gewesen sein, das sie zur Erinnerung an ihren Landeshelden an bestimmten Tagen aufführten.

Bewundernswert ist die lineare, holzschnittmässige Struktur des Stücks, die straffe Konzentration der Handlung, die Lebendigkeit der Sprache und Gestalten.

Wilhelm Tell erscheint als Eidgenosse, der den Bund ins Leben ruft. Rütlibund und Tellenhandlung decken sich. Tell ist die zentrale Gestalt. Bei ihm sammeln sich die Klagen der Landleute. Er ist es, der Stoupacher aufsucht, der den Plan zum Burgenbruch entwickelt und den Schwur vorspricht.

Dieses Spiel, der Ausdruck einer kulturellen und politischen Blütezeit unseres Volkes, bildet einen ersten Höhepunkt in der Tell-Dramatik. Es erlebte ungezählte Aufführungen und sein Einfluss auf die gesamte spätere Tell-Dichtung ist kaum zu überschätzen.

Wenige Jahrzehnte später begann die Verflachung. Das Tellspiel von Jakob Ruef (gelegentlich Ruf oder Ruof geschrieben), das am Neujahrstag 1545 in Zürich aufgeführt wurde, ist eine klägliche Verwässerung des Urner-Spiels. Es wirkt wie ein Holzschnitt, der von einem Meister geschnitten, aber nachher von einem Dilettanten verschönert worden ist.

Elsbeth Merz schreibt über Ruefs Spiel: «Das Interesse konzentriert sich nicht wie im Urnerspiel auf die Handlung selbst, sondern auf die moralischen Prinzipien, die in ihr zum Ausdruck kommen.»

Ungefähr zur gleichen Zeit gab ein gelehrter Humanist der Geschichte Wilhelm Tells eine persönliche Färbung und eine feste Gestalt: Aegidius Tschudi (1505—1572). Sein «Chronikon Helveticum» (gedruckt Basel 1734—36) ist eines der schönsten Zeugnisse einer Zeit, wo Geschichte und Dichtung noch nahezu ineinander übergingen. Überall dort, wo die Quellen Tschudi im Stiche liessen — aber wirklich nur dort —, setzte seine schöpferische Gabe ein. Von Tschudi stammen beispielsweise die Angaben über das Alter

und die Vornamen der beiden Knaben des Tell. Dank seiner dichterischen Intuition schuf Tschudi ein geschlossenes, innerlich wahrhaftes Bild der Tell-Begebenheiten, auf dem alle Nachfolger weiterbauen konnten. Sein Einfluss auf Johannes von Müller und Friedrich Schiller ist sehr bedeutend.

Im «Chronikon Helveticum» sind die Ereignisse der Gründungszeit zum erstenmal mit den Vorgängen im deutschen Reiche verkettet. Albrecht ist nicht bloss erwähnt, sondern gestaltet.

Tell steht in schärfstem Gegensatz zu Stauffacher. Er verletzt durch sein voreiliges Handeln den Bundesbeschluss und sondert sich damit von der Gemeinschaft ab. Der Aufstand schliesst nicht an seine Tat an.

Im 17. Jahrhundert wurden nur zwei Tellenspiele geschrieben, eines am Anfang des Jahrhunderts von *Stettler* und eines am Ende von *I. H. Weissenbach*. Das erste ist kaum mehr als eine dialogisierte Chronik, das zweite ein bombastisches Barockgetürme, bei dem der äussere Aufwand an Musik, Tanz, Bildern, Kostümen und Kulissen jede echte poetische Regung überwuchert.

Das Telldrama *Samuel Henzis*, «Grisler ou l'ambition punie», das 1748 erschien, zeigt deutlich des Verfassers Abhängigkeit von der französischen Klassik. Henzi benutzte die französische Sprache und übernahm die feststehende Form des klassisch-französischen Dramas: die drei Einheiten, den Alexandriner, die typischen Gestalten der confidants, usw.:

Tell, der Anführer der eidgenössischen Verschwörung, wird von Grisler (Gessler) gefangen genommen. Der Vogt, der erfahren hat, dass sein Sohn Adolph Tells Tochter Edwige liebt, will sich durch den Apfelschuss zugleich an Vater und Tochter rächen. Am Schluss segnet der alte, sterbende Gessler das junge Paar.

Auch der französische Dramatiker *Lemierre* übernimmt in seinem Drama «Guillome Tell» (1767) weitgehend die Formen der französischen Klassik.

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts erlebte der schweizerische Patriotismus eine Renaissance. Im Zusammenhang damit entstanden verschiedene Tell-Darstellungen:

Die bekanntesten davon sind die Tellspiele von J. G. Zimmermann, J. J. Bodmer, J. L. Ambühl.

Im Zentrum von *Zimmermanns* «Wilhelm Tell» (Basel 1779) steht eine Liebes-Intrige zwischen Gessler, dessen Vertrauter Meinhard und Hedwig Tell.

J. J. Bodmers Spiele «Wilhelm Tell oder der gefährliche Schuss» und «Gesslers Tod oder das erlegte Raubtier» (Zürich 1775) zeugen zwar von patriotischer Gesinnung, sind aber dichterisch unbedeutend.

Die erste der beiden Tell-Darstellungen des Toggenburgers J. L. Ambühl, «Der Schweizerbund» (Zürich 1779), ist formell stark vom Sturm und Drang beeinflusst. Das Spiel zerfällt in viele, rasch wechselnde Einzelszenen. Das Hauptgewicht liegt auf der Darstellung der eidgenössischen Verschwörung, an welcher auch Tell teil hat. Ambühl's zweites Stück «Wilhelm Tell» (Zürich 1792) führt einzelne Szenen des «Schweizerbundes» breiter aus. Tell wird zum Anführer der Verschwörung; das Drama enthält verschiedene, liebevoll ausgestaltete Volksszenen.

Der grösste Teil der schweizerischen Tell-Darstellungen jener Jahre zählt aber kaum zur Dichtung, sondern zur «Gedruckten Vaterlandsliebe». Immerhin darf man die guten Ansätze, die manche dieser Stücke hatten, nicht übersehen. Man ist stets aufs neue über-

rascht zu sehen, wie zahlreich die Anregungen sind, die Schiller von Ambühl's Tell empfangen hat.

Relativ unpatriotische Zeiten übernehmen bei der Gestaltung eines Nationalhelden einfach das Schema. Patriotische Zeiten, wie das 18. Jahrhundert eine war, versuchen zu einer neuen, eigenen Anschauung einer solchen Gestalt zu kommen. Das gilt auch für die Tellspiele jener Zeit. Man spürt deutlich, wie sich die schweizerischen Bearbeiter bemühen, sich vom Vorbild des französischen klassischen Theaters loszulösen und einen neuen schweizerischen Helden-Typus zu gestalten.

Das «Chronikon Helveticum» von Tschudi zeigte sich uns als schönes Beispiel der alten Geschichtsschreibung, welche die Lücken der Quellen durch die persönliche Vorstellung ergänzte. *Johannes von Müller*, wie Tschudi ein Klassiker der Schweizerischen Geschichtsschreibung, ist seiner Epoche gemäss nicht mehr so unbedenklich. Zwar geht er nicht so weit, den historisch angefochtenen Wilhelm Tell ganz aus der Befreiungsgeschichte wegzustreichen. Er versucht, «sich mit guter Manier aus der Sache zu ziehen», und zwar dadurch, dass er in der Darstellung der Tellgeschichte weglässt, was ihm unwahrscheinlich scheint. Durch die selbständige Beurteilung und Schilderung von Volk und Land der Waldstätte leistet Müller der Telldichtung grosse Dienste.

Den Geist der Französischen Revolution spiegeln die Tell-Dichtungen von Sedain («Guillaume Tell», Paris, deuxième année de la République française) und ein anonymes englisches Opern-Libretto «Helvetic Liberty; or The lass of the Lakes» (London 1792). Beide tragen deutlich den Stempel des Zeitgeschehens. Die Freiheit innerhalb Frankreichs und Englands ist es, die gemeint ist, wenn Tell zum Kampfe gegen die Knechtschaft aufruft.

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts geschah es, dass sich einer der grössten Dichter deutscher Zunge des Tell-Stoffes bemächtigte: Friedrich Schiller. «Das soll ein Drama werden, mit welchem wir Ehre einlegen wollen», schrieb er während seiner Arbeit an Iffland. Das war nicht zuviel gesagt. Schiller gab dem Tell-Stoff eine klassische Form. Er schuf ein abgewogenes Kunstwerk, dem heute noch jedes Jahr Tausende von Menschen wie einer Messe lauschen. — Die Tell-Dichtung erlebte ihren zweiten Höhepunkt.

Bekanntlich hat sich Goethe mit dem Plan beschäftigt, den Tell-Stoff in einem Epos zu gestalten. Wir sind durch Goethes Briefe, die Jahr- und Tageshefte und die Gespräche mit Eckermann und Riemer darüber orientiert. — Goethe lernte die Tellsgage schon 1775, anlässlich seiner ersten Schweizer Reise, kennen. Am 14. Oktober 1797, während seiner zweiten Schweizer Reise, schrieb er Schiller von seinem Epos-Plan.

Andere Arbeiten haben Goethe dann von seinem Plane abgehalten und erst 1806, nach dem Erscheinen von Schillers Tell, kam er wieder darauf zurück. Die beiden wichtigsten zusammenhängenden Ausserungen über den Epos-Plan folgten aber wiederum viele Jahre später. Sie finden sich in den «Tag- und Jahresheften 1804», die 1823 oder 1825 entstanden, und im Gespräch mit Eckermann vom 6. Mai 1827.

Im Gespräch sagte Goethe: «Den Tell dachte ich mir als einen urkräftigen, in sich selbst zufriedenen, kindlich-unbewussten Heldenmenschen, der als Lastträger die Kantone durchwandert, überall gekannt und geliebt ist, überall hilfreich, übrigens ruhig sein Ge-

werbe treibend, für Weib und Kind sorgend und sich nicht kümmern, wer Herr oder Knecht sei.

Den Gessler dachte ich mir dagegen zwar als einen Tyrannen, aber als einen von der behaglichen Sorte, die gelegentlich Gutes tut, wenn es ihm Spass macht, und gelegentlich Schlechtes tut, wenn es ihm Spass macht, und dem übrigens das Volk und dessen Wohl und Wehe so völlig gleichgültige Dinge sind, als ob sie gar nicht existierten.

Das Höhere und Bessere der menschlichen Natur dagegen, die Liebe zum heimatlichen Boden, das Gefühl der Freiheit und Sicherheit unter dem Schutz väterländischer Gesetze, das Gefühl der Schmach, sich von einem fremden Wüstling unterjocht und gelegentlich misshandelt zu sehen, und endlich die zum Entschluss reifende Willenskraft, ein so verhasstes Joch abzuwerfen — alles dieses Höhere und Gute hatte ich den bekannten edeln Männern, Walter Fürst, Stauffacher, Winkelried (!) und andern zugeteilt . . .

Kurz vor Schillers Drama entstand die Tell-Dichtung des Hamburger Dramatikers *Veit Weber* (Pseudonym für Leonhard Wächter). Als Weber erfuhr, dass der von ihm verehrte Schiller ein Tell-Schauspiel nahezu vollendet habe, zog er sein Drama, das er einer Bühne eingereicht hatte, sofort zurück.

Das Drama Webers zeugt vom Bestreben zu historischer Treue. Tell erschießt Gessler, wie in manchen neuen Spielen, gleich nach dem Sprung auf die Platte.

Es wurde schon dargelegt, dass die Darstellung Tells stets entsprechend der Zeitströmung verändert erscheint. Dieser Tendenz steht aber die Fixierung durch einen grossen Künstler entgegen. Wenn ein grosser Künstler einem bestimmten Stoff Ausdruck gibt, dann wird diese Gestaltung oft Jahrzehnte-, ja jahrhundertelang als endgültig betrachtet. Das gilt für die Literatur wie für die bildende Kunst. — Alle Tell-Dichtung nach Schiller ist immer zugleich Auseinandersetzung mit Schiller. In jeder neuern Tell-Darstellung spürt man die Kraft, die aufgewendet werden muss, um sich von Schillers Vorbild zu lösen.

Von 1803 bis 1914 entstanden über zwanzig neue Hans-Waldmann-Dramen, hingegen kein einziges neues Tell-Drama, wohl vor allem deshalb, weil kein Dichter die Konkurrenz mit Schiller aufzunehmen wagte.

In besonderm Masse gilt dies natürlich für die deutschsprachige Dichtung. Die Neugestaltungen ausserdeutscher Dichter ließen viel weniger Gefahr, mit Schillers Meisterwerk konfrontiert zu werden.

Das englische Drama «William Tell» von *James Sheridan Knowles*, das am 11. Mai 1825 in London uraufgeführt wurde, hatte grossen Erfolg; es fand sogar später in einer Schulausgabe Verbreitung.

Jeder der grossen Schweizer Realisten des 19. Jahrhunderts, Gotthelf, Keller und Meyer, berühren zwar in ihren Werken einmal den Tell-Stoff. Aber typischerweise erscheint die Tell-Sage jedesmal in engem Zusammenhang mit Schiller:

Gotthelf folgt in seiner Erzählung «Der Knabe des Tell» sehr stark der Schillerschen Konzeption. —

Gottfried Keller beschreibt im «Grünen Heinrich» eine Fastnachtsaufführung von Schillers Tell durch Dorfbewohner des Zürcher Unterlandes.

C. F. Meyer stattet in dem Gedicht «Schutzgeister» Goethe und Schiller den Dank dafür ab, dass sie «unsre schönste Sage» entdeckt und gestaltet haben.

Es ist also dreimal eine indirekte Darstellung des Tellgeschehens. Für die Dichter jener Zeit scheint Tell

nur in der Assoziation zu Schiller denkbar gewesen zu sein. Das Vorbild Schillers wirkte so stark, dass kein Dichter es auf sich nehmen wollte, den Stoff selbstständig und direkt zu gestalten.

Die Gründe für das Fehlen von Tell-Dichtungen im 19. Jahrhundert liegen aber nicht nur in der Tatsache, dass kein Dichter die Konkurrenz mit Schiller wagen wollte. Zwei Tendenzen jenes Jahrhunderts haben in der gleichen Richtung gewirkt: die nationalistische und die rationalistische.

Mit dem Aufkommen des Nationalitäten-Prinzips um die Mitte des Jahrhunderts wurde die Tell-Fabel zum nationalen, spezifisch schweizerischen Stoff. Dadurch verlor sie für eine grosse Zahl von deutschen Dichtern an Interesse. Alle mir bekannten modernen Tell-Dichter sind — mit einer Ausnahme — Schweizer.

Die rationalistische Tendenz jener Zeit bewirkte, dass der Tell-Geschichte die historische Wahrheit abgesprochen wurde, ohne dass man sogleich erkannte, dass eine andere Wahrheit darin steckt, die gleiche, die auch in Sage und Mythos liegt.

Da erschien 1914 der «Tell» von René Morax und 1915 Carl Albrecht Bernoullis «Meisterschütze». Damit war der Bann gebrochen. Und flutartig brach der aufgestaute Gestaltungswille der schweizerischen Dramatiker durch:

1916 erschien «Guillome le Fou» von Fernand Chavannes, 1920 wurde Paul Schoecks «Tell» aufgeführt, 1923 ging das «Neue Tellenspiel» von Jakob Bührer zum erstenmal über die Bretter. 1934 veröffentlichte Max Eduard Lieburg sein Tellspiel «Hüter der Mitte», nachdem uns schon ein Jahr vorher Meinrad Inglin im Rahmen seines Buches «Jugend eines Volkes» eine prachtvolle epische Darstellung der Tellentat geschenkt hatte. Daneben entstanden verschiedene kleinere Tell-Darstellungen.

Über hundert Jahre hatte Schillers Tell wie ein Damm gewirkt, aufgerichtet zwischen dem Tell-Stoff und dem Gestaltungswillen der modernen Dramatiker. Ganz verschiedenartige Kräfte waren es, die endlich den Dammbruch bewirkten:

Um die Jahrhundertwende begannen verschiedene Dichter alte Stoffe, die bereits in meisterhafter Gestaltung vorlagen, neu zu formen. 1902 schrieb Gerhart Hauptmann einen «Armen Heinrich», 1903 Hofmannsthal eine «Elektra»; Bernoulli hatte schon vor seiner Tell-Dichtung einen Griff nach dem Prinz-Friedrich-von-Homberg-Stoff getan («Ritt nach Fehrbellin»). Wir sehen in dem Verlangen jener Dichter, «die Weltliteratur noch einmal zu dichten» das Bedürfnis, dem niederrückenden Bewusstsein, Epigone zu sein, die Stirne zu bieten. Indem man alte Stoffe neu gestaltet, manifestiert man den Willen, sich vom Vorbild der Alten zu lösen und eigene Werte zu schaffen. Diese Tendenz kam nun auch dem Tell-Stoff zugute.

Friedrich Schiller ist ein Dichter der geistigen Werte. Das Körperlich-Vitale fehlt seinen Gestalten weitgehend. Dieser Mangel musste beim Tell besonders stark empfunden werden. Auch wer Tell nicht als erdverwurzelten Bergjäger auffasst, stellt sich ihn gross, stark, mit ausgeprägtem Körpererfühl vor.

Die beiden ersten der neuen schweizerischen Tell-Spiele wurden ausserdem vorbereitet durch eine spezifisch schweizerische Kunstgattung: sie wurzeln im Schweizerischen Festspiel.

Wenn man die Geschichte des Tell-Stoffes überblickt, so erkennt man deutlich, welch grossen Einfluss Schillers Meisterwerk auf das Schicksal dieser dichterischen Vorlage ausgeübt hat.

Wo anlässlich einer Augustfeier oder eines kantonalen Festes ein Tellspiel aufgeführt werden soll, greift man stets zu Schillers Drama. Sein Tell ist es, der in Altdorf und Interlaken gegeben wird. Die neuen Tell-Bearbeitungen vermögen sich neben diesem Meisterwerke nicht durchzusetzen.

Es ist wahrlich ein gutes Zeichen für ein Drama, wenn es 150 Jahre nach seinem Erscheinen jedes Jahr wieder Tausende in seinen Bann zieht. Schillers Tell-Dichtung ist trotz ihrer Mängel — sie sind vor allem kompositorischer Natur — die eindrücklichste Fassung des Tell-Mythos.

Aber es handelt sich ja bei den verschiedenen Gestaltungen eines Stoffes nie um ein Entweder-Oder, sondern stets um ein Sowohl-Als-auch. Wir können uns, ohne damit Schillers Werk Abbruch zu tun, an den modernen Tell-Dichtungen freuen.

Die zwei schönsten dieser Dichtungen scheinen uns Meinrad Inglins Erzählung und Paul Schoecks Drama zu sein. Wir glauben, dass die Tell-Gestaltung in diesen Dichtungen ihren dritten Höhepunkt erreicht.

Fritz Müller-Guggenbühl.

Von einer der mit Recht in den Vordergrund gestellten modernen Tell-Dichtungen sei anschliessend mit Genehmigung des Verlags Sauerländer, Aarau, unsern Lesern eine Probe unterbreitet, und zwar die Gestaltung des Apfelschusses und die Verhaftung Tells.

Paul Schoeck: „Tell“

Schauspiel in drei Akten in Schwyziger Mundart

(Ausschnitt aus dem 1. Akt.)

Vor bemerkung

Personen: 20 M., 2 Fr., Schwyziger Talleute und Reisige des Schwanauers. Ort: In der Wirtsstube zur Sust in Brunnen. Zeit: 1308.

Tell wirkt in diesem Spiel auf die Hirten und Schiffer um 1300, wie er heute noch auf uns wirkt, wenn an einem Föhntag die Wellen über die Ufer schäumen und irgendeiner von Tell zu erzählen anhebt. Ein paar Talleute von Schwyz und Brunnen sitzen in der Suststube und sehen weit im See draussen das Schiff Gesslers mit den Wellen kämpfen. Ergreifend erzählt der alte Wirt, wie die Eidgenossen in dieser Stube den ersten Bund schworen. Dann stürmt ein Bote herein und berichtet vom Apfelschuss und Tells Gefangenahme *):

Suter

(der immer wieder durchs Fenster bei der Türe gespäht hat:)

Dr Äberhard chund mit em Bluem dur d'Stäge uf.
(Alle blicken erwartungsvoll zur Tür, durch welche jetzt diese beiden Männer, vom Laufen erhitzt, eilig eintreten.)

Stauffacher

Und was wär das, Bluem, won iehr mier z'säge hend?
(Indessen Eberhard bei der Türe stehenbleibt, geht Rudolf Bluem, ein junger blonder Hirte mit feurigem Blick, ohne weiteres auf Stauffachers Tisch zu, postiert sich gewichtig auf, hält, seine Erregung bemeisternd, noch einen Moment zurück und fährt dann barsch auf:)

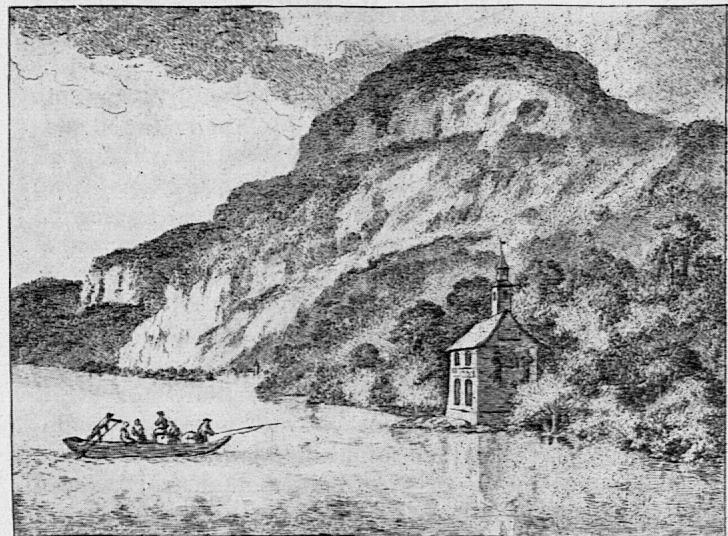
Bluem

Dr Gessler hed dr Täll abgfuehrt!
(Alle blicken bestürzt auf ihn.)

Stauffacher

(und einige der Leute; aufs höchste bestürzt:)
Dr Täll!?

*) Dem «Dramatischen Wegweiser für die Dilettantenbühnen der deutschen Schweiz» entnommen. Dieses für jeden Volkstheaterleiter wertvolle Nachschlagewerk wurde von der Schweiz. Gemeinnützigen Gesellschaft herausgegeben und ist 1934 in 3. Auflage bei Francke in Bern erschienen.



Tellkapelle auf der Tellplatte

Radierung von Salomon Gessner für den Helvetischen Kalender von 1784 (dem fesselnden Werk von Fritz Ernst: Wilhelm Tell, Blätter aus seiner Ruhmesgeschichte, entnommen. Fretz & Was-muth-Verlag, Zürich, 1936.)

Bluem

(trotzig, im Tone des Vorwurfs:)

Ja, Landamme, dr Täll! I ha dänkt, äs sig am änd
guet, wenn's üsi Talamme gli wüssid.
(Er lässt sich vorn an der rechten Ecke des langen Tisches nieder,
sieht herausfordernd zu Stauffacher hinüber, der, plötzlich ver-
finstert, vor sich hinsintt.)

Betschard

(ruhig, aber sehr ernst:)

Dr Täll: Isch das dr Meisterschütz us em Schä-
tal?

Wirz

Ja, der! Eine vo dene Tal- odr Tältschi Frylüte, vo
dene Tällr, we s' nä z'Uri inne sägid. Mä seid em zänt-
ume nur dr Täll, ä jedes Chind kennte dinne bi dem
Name.

Der alte Wirz

(mit steigendem Entsetzen:)

Dr sääb, wo färe dr Baumgartner übere See übere
bracht hed, i dere cholebrandärdeschwarze Nacht, bi
dem gottlose Dimmerföhn! ?¹⁾

Wirz

Ja, grad äbe der! Wo due widr is Wätr usegfahre
isch, nu öb ä mier gseh hend.

Steiner

Är isch nie i eim vo üs verko.

Der alte Wirz

Wo ta hed, was nu keine dörfe hed, der hend
si — !? Jesses Gott! Was hed'r de gmacht! ?

Bluem

(laut losbrechend:)

Än Öpfel hed'r müessee abem Chopf vo sim Bueb
schiesse, und wil'r nu ä zweite Pfyl i Goller ta hed, hed
ä dr Fluech la binde und ewäggföhre!

Suter

(steht auf, ist vor Zorn kaum seiner Stimme mächtig:)
Hesch du das sälber gseh, Ruedi! ?

Bluem

I bi grad drzue cho, wo dr Täll gschosse gha hed,
z'Altdorf uf em Ratsplatz.

1) Dunkelföhn, Föhnsturm mit heftigen Regengüssen.

Der alte Wirz

Wirkli und wahrhaftig en Öpfel abem Chopf vo sim
eigene Chind, seisch du?!

Bluem

Zmitzt durdure, uf drissg Schritt!

Steiner

(halblaut vor sich her, mit dem Ausdruck grenzenloser Bewunderung:)
Dr Wältsdunndr, der!

Eberhard

(ebenso:)

Das macht em ä keine meh nache!

Bluem

Alls hed Freud gha und nüd andrs gmeint, as är chönn mit sim Bueb widr hei ga. Due fragte abr dr Gessler — är isch uf em Ross obe ghocket und äs grosse Ghüti²⁾ Reisigi umänume — äbe wäge dem Pfyl da. Da macht dr Täll zuzem, das sig ä so Schützebruch. Dr Gessler lad das abr nid la gälte und seid, är täg em z'Läbe zuesichere, wenn'r d'Wahret redi. Jetz hättid iehr sölle dr Täll gseh!

(Er springt auf und begleitet, immer Stauffacher zugewandt, das folgende mit bezeichnenden Gesten.

Wen ä Stier isch'r ufgstante und hed dr Gessler agsturred, dass i gmeint ha, jetz sig's um der Siech gscheh und meint: So well är em jetz d'Wahret ghörig säge, und brület zum Bart us: «Wenn i mit em erste Pfyl mis Chind troffe hätt, mit em zweite hätt ich üch bim Eich³⁾ nid vrfählt!»

Betschard

(nach kurzem Stillschweigen:)

Hätt är dr Uflat mit em Erste nid vrfählt!

Bluem

Due isch dr Gessler schneechridewysse worde und chichtet und grinzt drzue wen ä Tüfel: Z'Läbe heig er ihm zuegsicheret, abr är well en jetz an äs Ort tue, won em sini Bolze nümeh tägid. Und due hend s' ä bunde und abgföhrt.

Suter

(wie vorher:)

Und d'Urner hend utätig zuegluegt!?

Bluem

Was hättid s' welle mache!? 's sind z'vil vo dene vrfuechte Spiess umenand gstande!

Erster Hirt

Wo hend's ä hi ta?

Bluem

Dr Gessler isch mit em uf Flüele appe. 's hed gheisse, är well sälber mit em im Schiff uf Chüschnacht i d'Burg.

Wirz

So trut är ä nid z'Uri inne z'la!? Und medigs sälber nümme dinne z'blice!?

Bluem

(zuckt die Achsel:)

Meh weiss i nid, i ha müesse abstosse, damit i vor em Föhn ha use möge.

Steiner

(nach einem Blick auf den See:)

Die sind hüt wärdäli nümme gfahre!

Eberhard

's cha si, dr Föhn isch im Täll jetz rächtzytig cho.

Zweiter Hirt

's isch ordäli, as öb'r em grüeft hätt, und säb isch.
(Kurzes Stillschweigen)

Der alte Wirz

(traurig vor sich hin blickend, den Kopf schüttelnd):
Dr Täll hätt nid uf sis Chind sölle schiesse!

Wirz

I seiti das au, wenn's nid dr Täll gsi wär, wo gschosse hed.

Steiner

Dem chan ä kei Schutz z'vrwäge si, und das 'cha's.

Stauffacher

(hat, ohne sich zu rühren, aufmerksam auf Bluems Schilderung gehorcht, nun fragt er ihn ruhig verhalten:)

Bluem, wüssid iehr nüd: we isch dr Gessler uf das infami Asinne vrfalle?

Bluem

Dr Täll sig näme mit sim Bueb und em Horebräst⁴⁾ a dr Stange vrbi gange ohni dr Huet z'grüetze.

Stauffacher

(unwirsch:)

So hed'r dra vrbi müessee!? I meine, wenn dr Tüfel neume aneschisst, so weiss mä drumume en Umwág z'mache!

Suter

(wütend losbrechend:)

Und mier meinid jetz, Landamme, 's isch Zyt mit dem Tüfel zum Land us z'fahre!

(Suters Ausbruch löst spontan den Zorn der Übrigen)

Betschard

Moll! Jetz tuet's äs de, mein i!

Eberhard

Z'Holz isch schlagrif im Gehrban⁵⁾, Wernher!

Bluem

Use mit dene Cheibe!

Suter

(schlägt mit der Faust auf den Tisch:)

Odr de z'bode mit nä! Harrus!

Bemerkung: Zum Spiel braucht es ein gutes Dutzend ausgewählter Darsteller, die auch den sprachlichen Ausdruck beherrschen. Wer ein lärmiges Tellspiel sucht, kommt nicht auf seine Rechnung. Es ist von einer Bodenständigkeit und Kraft wie kaum ein anderes Mundartspiel. Aufführungen haben bewiesen, dass gerade das einfache Volk den Vorgängen mit stärkster Spannung folgt. Jede Landschaft übersetze die Schwyzer Mundart in den ihr eigentümlichen Dialekt. («Dram. Wegweiser»)

Geschichte und Schicksal im Gedicht

Bei der Eröffnung der deutschen Buchausstellung in der Zentralbibliothek Zürich trug der Schauspieler Will Quadflieg eine Reihe von Gedichten vor, die einen eigenartig starken Eindruck hinterließen und den Wunsch rege machten, jene Sammlung, aus der die Gedichte entnommen waren, näher kennenzulernen*).

Wir vernehmen hier die Stimme jenes «andern Deutschland», das sich nicht ins Exil rettete und doch der Propaganda und dem Machtrausch nicht verfiel. Es sind die Werke von Dichtern und Dichterinnen, die unter dem nationalsozialistischen Regime nicht zu Worte kommen konnten und ihrem innersten Erleben doch Ausdruck geben mussten. Viele der Gedichte erscheinen hier zum erstenmal vor der Öffentlichkeit; sie haben zuvor nur im geheimen in den Kreisen der Widerstandsbewegung ihre Leser gefunden. Die Sammlung erhebt auf Vollständigkeit keinen Anspruch. Der Herausgeber ist sich auch bewusst, dass nicht alle Gedichte,

*4) Armbrust. *5) Waldteil für Spießschäfte.

*6) De Profundis. Deutsche Lyrik in dieser Zeit. Eine Anthologie aus zwölf Jahren. Herausgegeben von Gunter Groll. Verlag Kurt Desch, München 1946. 473 S.

die in diesem Band erscheinen, von höchstem dichterischem Range sind. In manchen Fällen nahm er Gedichte «um ihrer Aussage oder um ihrer geistigen Haltung willen auf und sah dabei über Schwächen der Gestaltung hinweg», meines Erachtens mit Recht: wir sind ihm dankbar für die reiche Sammlung, für die tiefen Einblicke, die sie gewährt in Schicksalen voll Leid, in Haltungen, die von letzter Verantwortung zeugen. Dankbar sind wir auch für die kurzen biographischen Angaben über die Dichter, die hier zu Worte kommen.

Die Sammlung will kein politisches Werk sein; Maßstab der Auswahl «war nicht die dokumentierte Gesinnung», und doch ist es auch ein politisches Werk, weil — wie der Herausgeber in einer gehaltvollen Einführung feststellt — alles, was heute in Deutschland über die geistige Situation der Gegenwart und der jüngsten Vergangenheit ausgesagt wird, bewusst oder unbewusst politische Aspekte hat.

Als erstes Beispiel mag das Gedicht eines unbekannten Soldaten des deutschen Afrika-Korps folgen, der vermutlich zu den Toten der Schlacht um El Alamein gehört:

Tal des Schweigens

*Am salzigen Horizont der Wüste
Begleitet der Tod, der Reiter auf fahlem Kamel,
Im schwarzen Burnus den Zug der Panzer vor Marsa Matruk
Im Tale des Schweigens.
Ob wir auch Land um Land überrollen, zermalmen, ersticken,
Auch nicht im Delta des Nils, im Mondgebirge des Ursprungs,
Nicht am Nordkap unter den Feuern der Eisnacht,
Nirgends entfliehen wir der Schuld, die wider uns aufsteht.
Ja, wir sind tapfer und treu. Wir marschieren
Bis an das Ende der Welt. Wir schlagen uns noch mit Gepenstern,
Wenn der Befehl kommt, Gepenster zu töten.
Unsre Knochen düngen das Abendland
Und der Strom unseres Blutes tränket die Libysche Wüste.
Denn wir sind tapfer und treu und wir verstehen es, zu sterben.
Herr der Wüste! Herr des Eises! Herr im Tale des Schweigens!
Wir gehorchen der Schande! Wir sterben für das, was wir hassen!
Herr, wir wissen um unser Ende. Verkürze die Mordnacht!
Vernichte das Unrecht! Entreiss uns die blutige Fahne!
Herr, entreiss uns den Sieg! Denn wir sterben umsonst,
Wenn nicht die Glorie der Menschheit, wenn nicht erneute Schöpfung
Einst aus dem Blute der Opfer aufgeht über dem Schlachtfeld!
Siehe, wir fliehen nicht. Stumm und bereit und langsam verborrend,
Ziehen wir quer durch die rote Sonne der Wüste,
Panzer vor Marsa Matruk, vom Tode umkreist,
Feurige Wolke im Tale des Schweigens.*

Eine Neunzehnjährige, Dagmar Nick, schildert das tragische Erleben einer Flucht:

*Weiter, weiter. Drüben schreit ein Kind.
Lass es liegen, es ist halb zerrissen.
Häuser schwanken müde wie Kulissen
durch den Wind.*

*Irgend jemand legt mir seine Hand
in die meine, zieht mich fort und zittert.
Sein Gesicht ist wie Papier zerknittert,
unbekannt.*

*Ob du auch so um dein Leben bangst?
Alles andre ist schon fortgegeben.
Ich, ich habe nichts mehr, kaum ein Leben,
nur noch Angst.*

(Herbst 1945)

*

Die gleiche junge Dichterin weist sich und allen Mit-Leidenden eine besondere Mission zu:

Märtyrer

*Wir müssen sein, sonst wären nicht die Guten,
sonst wäre nirgends Unterschied.
Wir müssen für euch sein und stumm verbluten
und unsere Schreie sind euch nur ein Lied.*

*Wir singen nicht; wir haben keine Lieder,
weil man uns jedes Wort bewacht;
wir singen nicht; wir gehen auf und nieder,
und unsere Schritte hallen durch die Nacht.*

*Wir wachen nur und warten auf das Ende
und ordnen uns in unser Sein.
Wir wachen nur und ritzen in die Wände
Gebetetes hinein.*

Noch manches Eindrucksvolle steht in diesem Schicksalsbuch, das uns offenbart, welche Tragik einem Volk zuteil werden kann, wenn es sich der Führung von Fanatikern ausliefern. H. Stettbacher.

Die Zürcher Schulsynode

Nach ungewohnt langem, aber dem Eingeweihten nicht ganz unerklärlichem Unterbruch tagte die Zürcher Schulsynode dieses Jahr wieder einmal in Winterthur. Mit eindrücklichem Ernst ging der neue Synodalpräsident, Jakob Stapfer (Langwiesen), in seiner Eröffnungsrede auf etliche berechtigte Besorgnisse und Wünsche der Zürcher Lehrerschaft ein und rief die bewegte Geschichte der Synode, deren Wertschätzung auf Seiten der Behörden nicht von vornehmerein selbstverständlich ist, in Erinnerung. Die Zürcher Lehrer haben ihren Idealismus und ihren Opfersinn für ihren Beruf zur Genüge unter Beweis gestellt, so dass man ihnen auch die Verteidigung ihrer materiellen und Standesinteressen zubilligen muss. Weite Kreise der Lehrerschaft leiden heute unter dem mangelnden Vertrauen des Volkes unserem Stand gegenüber, der (nach der Meinung des Redners) nicht mehr das Ansehen früherer Jahrzehnte geniesst. Leider wird von den Behörden wenig unternommen, dieser Entwicklung entgegenzutreten. Indem Lehrerschaft und Schule immer stärker in die kantonale Bürokratie eingegliedert werden (obwohl unser Beruf mit Rücksicht auf seine Besonderheiten die Möglichkeit freien und schöpferischen Schaffens vor sich sehen muss), erfahren wir an uns das Misstrauen des Volkes gegenüber dem Beamten. Der Redner schloss mit der eindringlichen Mahnung, die Lehrerschaft möge alle Kräfte einsetzen, damit bei der bevorstehenden zweiten Abstimmung über das Schulgebäude des Oberseminars die Zahl der Befürworter überwiege.

Das Hauptreferat hielt der bekannte Berner Lehrer, Schriftsteller und Psychologe Hans Zulliger (Ittigen), der über den Beitrag der Tiefenpsychologie zur Pädagogik sprach. Anhand von Beispielen aus dem Schulalltag legte der Referent die erzieherischen Möglichkeiten eines ernsten tiefenpsychologischen Wissens dar. Zulligers Wirken macht nicht bei der geistvollen Analyse halt, was aus dem mit grossem Interesse aufgenommenen Vortrag hervoring und vielen Kollegen auch aus des Verfassers Werk «Schwierige Schüler» *) bekannt war, sondern er bemüht sich mit Nachdruck um die Befreiung des Einzelnen von seelischen Konflikten und um die Wiedereingliederung der Gefährdeten in das Gemeinschaftsleben. In fünf Thesen fasste der Referent den Wert tiefenpsychologischen Studiums für den Lehrer zusammen: Aus der Tiefenpsychologie ergibt sich dem Erzieher ein besonderes Verständnis für das Kind und erschliessen sich für die Schule neue konkrete Arbeitstechniken; sie vermittelt dank ihren Einsichten eine dem menschlichen Wesen adäquate Gestaltung des Gemeinschaftslebens; sie bietet dem Lehrer eine bessere Handhabe zur notwendigen ständigen Selbstkontrolle (die Ränke der eigenen Affektivität werden ihm durchsichtig), und schliesslich liefert sie wertvolle Bausteine für die weitere Entwicklung der Pädagogik: mit ihrer Hilfe kann vor allem der Vergleich der Pädagogiken der verschiedensten Länder und Zeiten zu wertvollen neuen Impulsen ausgewertet werden.

Über den Einbezug der bisherigen Witwen- und Waisenstiftung für zürcherische Volksschullehrer in die kantonale Beamtenversicherungskasse orientierte

*) «Schwierige Schüler», acht Kapitel zur Theorie und Praxis der tiefenpsychologischen Erziehungsberatung und Erziehungshilfe (Huber, Bern).

der Synodal-Präsident. In Abstimmungen, die in den Schulkapiteln durchgeführt wurden, hatte sich die Lehrerschaft mit 1586 Ja gegen 81 Nein für diesen Anschluss ausgesprochen. Vorteile und Nachteile der neuen Verhältnisse halten sich ungefähr die Waage. Der Lehrerschaft verbleibt zur selbständigen Verwaltung der Hilfsfonds in der Höhe von ungefähr einer halben Million. Die Synodalen erklären sich damit einverstanden, dass bis zur ausserordentlichen Synode vom kommenden Frühling die Aufsichtsorgane der bisherigen Stiftung den Hilfsfonds betreuen.

Schliesslich gab Präsident Stapfer noch eine Erklärung ab über das Recht und die Pflicht der Lehrer zur Teilnahme an den Sitzungen der Gemeindeschulpflegen. Nach dem eindeutig formulierten Gemeindegesetz hat der Lehrer in Ausstand zu treten, wenn er an dem zur Beratung gelangenden Traktandum persönlich beteiligt ist. Als Antwort auf eine Kleine Anfrage im Zürcher Kantonsrat hat nun aber der Regierungsrat mit seiner Interpretation des Gesetzes die Ausstandspflicht des Lehrers erheblich erweitert, was uns zum Schaden gereichen könnte. Sollten in einer Gemeinde Missbräuche vorkommen, so ist es ratsam, die Vorstände der Synode und des kantonalen Lehrervereins unverzüglich zu informieren.

Die Synodalen schieden in der Zuversicht, dass auch der neue Synodalvorstand sich mit Nachdruck für die echten Interessen von Schule und Lehrerschaft einsetzen werde. Am Bankett nahm der Erziehungsdirektor, Regierungsrat Dr. Briner, Stellung zu verschiedenen im Laufe des Vormittags aufgeworfenen Fragen. Die Grüsse Winterthurs überbrachte Kirchenpflegepräsident Bremi. Der Nachmittag bot Gelegenheit zu zahlreichen Führungen durch schulische, künstlerische, geschichtliche und industrielle Sehenswürdigkeiten des Tagungsortes.

V.

Historisches über das Schulwesen in Stans

Ein Mitarbeiter aus Nidwalden schreibt uns einen Bericht aus Stans, der so viel Lokalkolorit hat, dass er gut zur Information über die Mannigfaltigkeit des schweizerischen Schulwesens dienen kann.

Der Nidwaldnerische Hauptort, der sich im letzten Jahrzehnt ungeahnt entwickelt hat, steht vor der Notwendigkeit, ein neues, drittes Schulhaus zu bauen. Man fragt sich nur noch, wo man es hinstellen soll. Die Wahl macht Qual.

Das erste Schulhaus, das Knabenschulhaus, wurde 1879 bezogen, das zweite, das Mädchenschulhaus, im Jahre 1899. Der Leser fragt nun: Wo denn vorher für die Kinder der Nidwaldnerischen Metropole Schule gehalten worden sei? Vor dem Bezuge des Knabenschulhauses, 1879, waren alle Stanser Schulklassen in den Räumen des Frauenklosters St. Klara untergebracht, in den Räumen, in welchen schon Heinrich Pestalozzi lehrte, und vom Kloster nicht nur unentgeltlich zur Verfügung gestellt, sondern es stellte (mit Ausnahme von zwei Lehrern) das gesamte Lehrpersonal durch Angehörige des Ordens früher unentgeltlich, später um ein Linsenmus zur Verfügung. Trotzdem damals noch kein Patent und Examen verlangt worden ist, gab es doch viele tüchtige und erfahrene Lehrerinnen, neben solchen, die nicht mit dem Schulmeister-backel auf die Welt gekommen sind.

Vor dem ersten Schulgesetz von 1829 war der Schulunterricht und Schulbesuch eine private Liebhaberei. Neben der Schule im Frauenkloster gab es einige Privatschulen, die aber mit primitiven Lehrkräften ausgestattet waren. Ein altes baufälliges Schulhaus, von dem man eigentlich nicht weiß, wem es gehörte, wurde um 1840 herum aufgegeben.

Ohne dem Kloster zu schmeicheln, muss der historischen Wahrheit die Ehre gegeben und gesagt werden: Das Frauenkloster von Stans hat ein Jahrhundert lang (neben einigen unzulänglichen Privatschulen) die Jugend von Stans in seinen Schulräumen — und um eine Bagatelle — den Schulunterricht erteilt. Im Jahre 1829 erhielt Nidwalden das erste Schulgesetz, entworfen von Alt-Lehrer und späteren Landschreiber und Gerichtspräsidenten Franz Odermatt. Dieser erwarb sich, im Verein mit Kommissar Jörry (beides liberale Männer), in dieser Zeit der bittersten Reaktion grosse Verdienste, um die Förderung des Schulwesens in der Gemeinde und im Kanton.

Die wachsende Kinderzahl, und die wachsenden Ansprüche an den Unterricht stellten an die Schulräume Anforderungen, denen das Kloster nicht mehr zu genügen vermochte und die Gemeinde sah sich genötigt, für die Knaben — die Trennung der Geschlechter war schon vorher streng durchgeführt worden — ein eigenes Schulhaus zu erbauen. Dass man damals das Kloster für den Primarunterricht fast als servitutsverpflichtet betrachtete, muss man vermuten, indem die reiche Gemeinde dem nicht reichen Kloster, gewissermassen als Aussteuer für die Bubenschulen, noch 3000 Franken abnahm. Die Mädchenschulen blieben weiterhin in den Räumen des Klosters. Als die Bedürfnisse weiter wuchsen und die Last dem Kloster immer schwerer wurde, baute die Gemeinde, 1898, das Mädchenschulhaus. Um dem «geschlossenen» Kloster das Schulehalten weiter zu ermöglichen, wurde neben dem Kloster und auf dessen Grund und Boden, den das Kloster im Umfange von 3272 Quadratmetern unentgeltlich der Gemeinde abgetreten hat, gebaut. Das Kloster bedang sich vorsorglich für den Fall, dass wenn «durch staatliche Gesetzgebung das Frauenkloster früher oder später die Schule aufgeben müsste, die Gemeinde dem Kloster für das abgetretene Bau-terrain 6000 Franken zu vergüten hätte. In einem Vertrag verpflichtete sich das Kloster auf die Dauer von zehn Jahren für jede der sechs Mädchenklassen eine Lehrerin und für die Arbeitsschule zwei Lehrerinnen zur Verfügung zu stellen gegen ein Honorar von insgesamt 1000 Franken. Heute sind 8 patentierte Lehrerinnen des Klosters im Primarschuldienst, für welche die Gemeinde ein *Gesamthonorar* von 16 200 Franken bezahlt.

Franz Odermatt

Gehaltsabbau beim Walliser Lehrpersonal?

54 bis 60% aller Walliser Primarschulen, es hat deren 815, sind von bloss sechsmonatiger Dauer; die Mehrzahl der Lehrkräfte arbeitet also nur ein halbes Jahr im Berufe und ist auch nur für diese Zeit bezahlt.

Ein junger Walliser Lehrer verdient im ersten Dienstjahr, Teuerungszulagen inbegriiffen, für 6 Monate 3 300—3660 Franken. Ein Kollege, der 19 Dienstjahr hinter sich hat, im gleichen Zeitraum 4500—4860 Franken. Dazu kommt eine Haushaltungszulage von

30 Franken im Monat und Kinderzulagen von ebenfalls 30 Franken pro Monat und Kind.

Nur 7,82% des Walliser Lehrpersonals unterrichten in Schulen von mehr als neunmonatiger Dauer. Für die schulfreie Zeit sucht sich jeder eine Beschäftigung, wenn er nicht gerade das Glück hat, begüterter Obst- oder Weinbauer zu sein, was aber nur die wenigsten sind. Die übrigen verdienen während der Sommermonate ihr Brot als Kleinbauern, Hotelangestellte, Bausekretäre, Aushilfskräfte auf Bahn- und Schiffsbetrieben. Seit dem Nachlassen der Hochkonjunktur ist es sehr schwer, eine passende Sommerbeschäftigung zu finden. Die Lage der Walliser Lehrerschaft ist darum auch heute noch nicht «glänzend», die der jungen Lehrer schon gar nicht.

Das Gegenteil findet aber die Radikale Partei des Kantons Wallis. Sie hat mit zwei Motionen einen Abbau der Lehrergehälter verlangt. Die eine derselben — sie verlangt die Aufhebung der Teuerungszulagen — ist am 10. Mai im Grossen Rat behandelt worden.

Halten wir anerkennend fest, dass der Motionär sachlich und innert der Grenzen des parlamentarischen Anstandes blieb, trotzdem nicht alle Walliser Lehrer das Heu auf der gleichen Bühne haben wie er. Seine Argumente waren folgende: Die im Jahre 1948 erfolgte Gehaltserhöhung war zu gross; es ist darob im ganzen Kanton ein eigentliches Malaise entstanden. Das Land ist wirtschaftlich schwach und kann diese Gehälter nicht zahlen. Die Lehrer haben trotz der Gehaltserhöhung immer noch Nebenbeschäftigungen.

Es ist dazu folgendes zu bemerken: Im Jahre 1931, am Vorabend der grossen Krise, hat das Walliser Volk ein neues Lehrerbesoldungsgesetz angenommen. Es sah Anfangsgehälter von 180 bzw. 200 Franken pro Monat vor und Alterszulagen von maximal 160 Franken. Mit äusserst knappem Mehr fand es Gnade vor dem Souverän. Von 1931—1947 haben genau 50% aller neu-patentierten Oberwalliser Primarlehrer den Beruf aufgegeben. Und dies trotz der Teuerungszulagen, die der Staat ab 1940 in bescheidenem Umfange ausrichtete. Seit 1948 ist der Gosse Rat zuständig, die Besoldung des Lehrpersonals festzusetzen. Wäre die Kompetenz dazu beim Volke geblieben, würden wir heute noch nicht viel weiter sein als 1931.

Gewiss ist der Kanton wirtschaftlich kein Riese. Bei seinen vielen grossen Aufgaben, denken wir z. B. an den Strassenbau, ist das nicht verwunderlich. Aber es sind noch unausgeschöpfte Kräfte da, Wasserkräfte namentlich, und dann muss eben eine neue Steuergesetzgebung her, die endlich mit gewissen Privilegien aufräumt.

Wenn Walliser Lehrer heute noch Nebenbeschäftigungen ausüben, so ist das die logische Folge ihrer Misere während langer Jahren. Wer nur während 6 oder 7 Monaten in seinem Berufe sein Auskommen hat, ist notgedrungen veranlasst, sich nach einem zusätzlichen Verdienst umzusehen. Wovon sonst sollte denn seine Familie während der mageren Monate leben? Bis die Arbeit des Walliser Lehrers ein Vollberuf geworden ist, wird man eben diese Zustände dulden müssen, ob-schon sie der Schule nicht immer zuträglich sind. Nur in vollständiger Verkennung der tatsächlichen Lage kann man so weit gehen, vom Lehrer zu verlangen, dass er das aufgibt, wovon er während der schulfreien Monate leben muss.

Die Motion auf Abbau der Lehrerbesoldung wurde, nachdem der Erziehungsdirektor das Lehrpersonal,

dessen wirtschaftliche und soziale Stellung in einem ausgezeichneten Exposé verteidigt hatte, als Postulat zum Studium entgegengenommen. Man wird also davon wieder reden.

Vr.

Schulen in Paraguay

Paraguay, das kleine Land im Herzen Südamerikas, führt heute denselben Kampf gegen den Analphabetismus wie seine grossen Nachbarn Brasilien und Argentinien.

Dieses arme Land, das so entsetzlich unter Revolutionen zu leiden hatte, gibt sich alle Mühe, sein Volk zu schulen, denn einst war Paraguay, das heute als das rückständigste Land des südamerikanischen Kontinentes gilt, das fortschrittlichste Land Südamerikas, besass es doch die erste Eisenbahn.

Überall werden heute neue Schulen gebaut, und der Erziehungsminister sagte voll Stolz zu mir: «Wir haben prozentual am meisten Schulen in ganz Südamerika.» Und das will etwas heissen, wenn man sieht, wie sich alle grösseren Staaten dieses Kontinentes mit Riesensummen an das Bauen von Schulen machen und ihr Erziehungssystem gewaltig verbessern.

In Asuncion, der Hauptstadt, und im Innern, in den kleineren Dörfern und Städten, habe ich viele Schulen besucht, aber überall sah ich dasselbe; alle Schulen sind überfüllt, und auf dem Lande sieht man oft, dass die Kinder auf den Fensterbänken sitzen und zu Dritt und Viert sich in die kleinen zweiplätzigen Schulbänke zwängen müssen.

Das Lehrprogramm ist für das ganze Land dasselbe. Für viele Kinder ist hier das Spanische dasselbe wie für unsre Erstklässler das Hochdeutsche, d. h. sie lernen es erst in der Schule richtig. Paraguay ist nämlich zweisprachig. Guarani, die Sprache der Indianer, und Spanisch sind die beiden Sprachen des Landes. Guarani wird allgemein vom Volke gesprochen, deshalb ist es auch für uns Ausländer gar nicht immer leicht, die Menschen auf der Strasse zu verstehen. Viele Ausdrücke in Guarani werden auch ins Spanische übernommen.

Die Schulen auf dem Lande sind ganz einfache einstöckige Holzkonstruktionen, die hiesige Bauart hat sich noch überall den Kolonialstil bewahrt.

Im ganzen Lande tragen Schüler, Schülerinnen und Lehrerinnen die kleidsame weisse Ärmelschürze, die leicht gewaschen werden kann und zugleich als Kleid dient.

Durch das Tragen dieser «Uniform» werden auch gleich die sozialen Unterschiede ausgewischt, denn gerade in diesen südamerikanischen Ländern, wo es fast gar keine Mittelklasse gibt, sondern nur entweder arm oder reich, wo das Leben stark auf Äusserlichkeiten eingestellt ist, ist eine solche Uniformierung begrüssenswert.

Hübsch und frisch wirken diese weissen Ärmelschürzen bei Schulumzügen, Prozessionen, Defilees, also überall dort, wo die Schulen mitzumarschieren haben. Kürzlich fand ein grosses Schuldefilee statt; sämtliche Schulkinder von Asuncion, der Hauptstadt, bildeten auf einem der Hauptplätze einen riesigen Stern! Allein der Abmarsch der Schulen dauerte zwei volle Stunden.

Neben den Nationalen Schulen gibt es aber auch noch eine ganze Anzahl von Privat- und Klosterschulen, die andere Uniformen haben.

An höheren Schulen besteht in Asuncion eine Goetheschule, die es sich zur Tradition gemacht hat, jedes Jahr klassische deutsche Stücke aufzuführen.

Eine Nationale Tanzschule wird von einer Europäerin, Frl. Erika Milee geleitet, die von Zeit zu Zeit mit ihren Schülern und Schülerinnen Tournees nach Brasilien und Argentinien unternimmt.

Die Nationale Musikschule unter der Leitung von Sofia Mendoza führt jedes Jahr ein bis zwei klassische Opern auf.

Seit ein paar Jahren existiert auch eine Nationale Theater-schule, von Künstlern und Schriftstellern geleitet, die aber immer wieder unter den politischen Unruhen zu leiden haben, und daher von Zeit zu Zeit im Ausland untertauchen.

Die Escola National de Agricultura untersteht ebenfalls dem Erziehungsministerium und ist neuerdings mit modernsten Apparaten ausgerüstet. Die Vereinigten Staaten haben viel Geld in Paraguay investiert, auch in Schulen, Spitäler und verschiedenen andern Werken sozialer und kultureller Art.

Sämtliches Schulmaterial muss von den Eltern angeschafft werden, was für die ärmere Bevölkerung eine grosse Belastung bedeutet.

Neuerdings treibt man viel Sport in Paraguay, und jede Privatschule hat ihr eigenes Fussballteam, denn Fussball ist der Hauptsport in ganz Südamerika.

Schulfeste sind sehr beliebt, und jede Gelegenheit wird benutzt, um etwas zu feiern.
Klara Wehrli

Aus der Presse

Werden unsere Schüler dümmer?

Welcher ältere Lehrer hätte noch nie gefunden, dass die durchschnittliche Leistungsfähigkeit von Jahrgang zu Jahrgang sinkt? Man wehrt sich gegen solche Feststellungen; sei es, weil man sich zu täuschen glaubt und findet, die eigene Beobachtung sei durch den Altersessimismus getrübt, sei es, weil man weiß, dass man damit nirgends wohl ankommt. Unangenehme Wahrheiten hört niemand gern, besonders nicht aus dem Munde von Lehrern. Lassen wir darum andere Leute sprechen! Im «Zürcher Student» vom Juni 1950 finden sich zwei interessante Aufsätze zu diesem Problem. Dr. W. Hartnacke (Erlangen) schreibt über «Den Intelligenzverfall der Kulturvölker», und ein junger Schweizer Biologe (rp.) sekundiert ihn. Die erste Arbeit enthält statistisches Material aus der Zeit vor dem Nationalsozialismus. Zusammenfassend lässt sich sagen:

1. Alle Kulturvölker (besonders hochgradig verstädtete) erleiden Intelligenzeinbussen.

2. In einer natürlichen, primitiven Wirtschaftsordnung ist eine grosse Kinderzahl geradezu Voraussetzung für den sozialen Aufstieg; aber in einer hochgradig arbeitsteiligen Wirtschaft hindert die grosse Kinderzahl den sozialen Aufstieg.

3. Das ist wohl der Hauptgrund, warum sich geistig hochstehende Bevölkerungssteile Geburtenverzicht auferlegen und infolgedessen durchschnittlich weniger Kinder haben als geistig tieferstehende.

4. Die Intelligenz gehorcht den Vererbungsgesetzen: intelligente Eltern zeugen intelligente Kinder; unintelligente Eltern haben unintelligente Kinder. (Ausnahmen davon, sogenannte Mutationen wirken in beiden Richtungen, so dass sie sich im Effekt gegenseitig aufheben.)

5. Der Geburtenverzicht der begabten Bevölkerungssteile führt also zu einer Intelligenzverminderung. Der Begabungsverlust wird von gewissenhaften Beobachtern auf ein Prozent pro Jahr berechnet.

Damit wäre unsere Titelfrage beantwortet: hochzivilisierte Kulturvölker erleiden tatsächlich Intelligenzeinbussen. Mit dieser niederschmetternden Tatsache dürfen wir uns nicht einfach abfinden, wenn wir nicht das Schicksal der untergegangenen Kulturvölker teilen wollen. Was ist zu tun? Der Bevölkerungsbestand ist gesichert, wenn jede Familie durchschnittlich drei bis vier Kinder hat. Da sich die minderbegabten Bevölkerungssteile nie freiwillig zu einer solchen Geburtenbeschränkung entschließen werden und da sie anderseits in einem Staat, der die Menschewürde achtet, auch nie dazu gezwungen werden dürfen, bleibt nur eine Lösung des Problems: Geburtenvermehrung in den überdurchschnittlich begabten Schichten. Eine weitblickende Sozialpolitik muss dafür sorgen, dass die nötige Kinderzahl — trotz gesteigerten kulturellen Bedürfnissen — tragbar ist. Aber das wäre nur die Voraussetzung. Alle lohnpolitischen Massnahmen nützen nichts, wenn den betreffenden Leuten die Einsicht und das Verantwortungsbewusstsein fehlen. Wie bei allen wichtigen Dingen geht es also auch hier letzten Endes um eine sittliche Entscheidung.

TMZ

Kleine Mitteilungen

Blütenzauber und Erntesegen

So heisst ein 16-mm-Propagandafilme, der prächtige Farbenbilder blühender und vollbehangener Obstbäume enthält. Er weist eindrücklich auf die Umgestaltung im Obstbau hin: Früher lieferten ungepflegte Bäume billiges Mostobst, heute erntet man hochwertiges Tafelobst, bei dessen Anblick einem das Wasser im Mund zusammenläuft. Der Film zeigt aber auch die Gewinnung des Süssmostes und seine Konservierung und wirbt für den Genuss dieses gehaltvollen Getränkes. Er eignet sich zur Vorführung in Schulen und bei Vereinsanlässen. Die Spieldauer beträgt 3/4 Stunden. Er kann bezogen werden beim Präsidenten des Zweigvereins Zürich des Schweizerischen Vereins abstinenter Lehrer und Lehrerinnen, Herrn Hans Keller, Schweighofstr. 151, Zürich 3/45. Die Leihgebühr beträgt für Schulen Fr. 5.—, für Vereine Fr. 10.—.

Schriftleitung: Dr. Martin Simmen, Luzern; Dr. Willi Vogt, Zürich; Büro: Beckenhofstr. 31, Zürich 6. Postfach Zürich 35. Tel. 28 08 95
Administration: Zürich 4, Stauffacherquai 36. Postfach Hauptpost. Telephon 23 77 44. Postcheckkonto VIII 889

Pestalozzianum Zürich Beckenhofstrasse 31/35

Ausstellung im Herrschaftshaus

Die Welt- und Schweizerkarte in Vergangenheit und Gegenwart

Im Neubau:

Gruppenunterricht in der Mädchen-Handarbeit

Geöffnet: 10—12 und 14—18 Uhr. Samstag und Sonntag bis 17 Uhr. Eintritt frei. Montag geschlossen.

Bücherschau

Frieda Schmid-Marti: *Ehen, Licht- und Schattenbilder*. Verlag «Emmenthaler-Blatt» AG., Langnau. Leinen. Fr. 8.50.

Frau Frieda Schmid-Marti weiss Bescheid über das Leben bürgerlicher Bevölkerung und ihre Ehe-Erzählungen sprechen von viel Menschenkenntnis und Lebenserfahrung. Vielleicht haftet den hübsch und lebendig geschriebenen Erzählungen eine gewisse Einseitigkeit an, indem der Mann in den meisten Ehebildern weniger gut weggemacht als die Frau. Das Buch wird vielleicht den Ruf von der knorrigen und unliebenswürdigen Art des Schweizer Mannes noch verstärken. Ob aber die Schweizer Frau durchwegs von der dulderischen Art sei, wie sie Frieda Schmid-Marti zeichnet, ist fraglich. Doch ist das Buch von einem hohen sittlichen Geist durchweht. Es zeigt auf, dass die Verantwortung für eine gute Ehe zum grösseren Teile bei der Frau liegt. frs.

Pierre Kohler / Gilbert Guisan / Edmond Pidoux: *Histoire de la littérature française*, III. Payot, Lausanne. 250 S. Kart. Fr. 6.—.

Der dritte und letzte Band dieser Literaturgeschichte Frankreichs führt uns von der Mitte des XIX. Jahrhunderts bis zu den Dichtern unserer Tage. Wir finden hier dieselbe sorgfältige Arbeit, die schon die beiden vorangehenden Bände ausgezeichnet hat. Mit besonderem Interesse lesen wir den Abschnitt über die Literatur der Westschweiz. — Wie seine Vorgänger, so ist auch dieser Band reich mit Illustrationen versehen. Das Gesamtwerk dürfte nicht nur Schülern und Studierenden sehr willkommen sein, sondern auch jedem Freunde der Literatur, der hier in klarer Anordnung die ganze Fülle des französischen Schrifttums ausgebrettet findet.

K. J.

Frithjof E. Bye: *Die grosse Einsamkeit*. Druck- und Verlagshaus, Zürich 8. Geb. Fr. 10.50.

Der Roman ist nach dem Schema der modernen Bestseller angelegt. Er romantisiert das Leben der Holzfäller in Norwegen; um mehr «Ursprünglichkeit» zu gewinnen, geht der Autor 200 Jahre zurück. Die Konflikte entstehen, weil ein Holzer aus einem Wikinger-Geschlecht eine schöne Frau heiratet, die von einem eleganten, verfeinerten Städter niedriger Herkunft bereits ein Kind erwarten. Das Ganze hat keinen symbolischen oder erkenntnistümlichen Wert, es sei denn, dass man die historischen Anmerkungen als ein Kulturbild nordischen Lebens des 17. Jahrhunderts werte. Ein literarisches oder ein anderes Bedürfnis zur Edition solcher Bücher wird sich schwer nachweisen lassen, es ist aber unterhaltsamer, zeitweise erotisierender Lesestoff. mss

Schweizerischer Lehrerverein

Briefwechsel mit einer Schulkasse in den USA

Eine Klasse in Tulsa, Oklahoma, mit 10—11jährigen Knaben und Mädchen, wünscht mit Schülern in der Schweiz in Briefwechsel zu treten. Kolleginnen und Kollegen, die sich dafür interessieren, sind gebeten, sich an Encla Lee Kieser, 808 S., Wheeling, Tulsa 4, Okla. USA, zu wenden. Das Sekretariat.

Mitteilung der Redaktion

In der letzten Nummer der SLZ fehlt die Bemerkung, dass das Klischee zu der auf der Titelseite von Nr. 38 wiedergegebenen Zeichnung von Rubens uns von der Redaktion der «Neuen Zürcher Zeitung» freundlicherweise zur Verfügung gestellt worden ist.

Bücherschau

Hans Straub: *Die Geschichte der Bauingenieurkunst* (Ein Überblick von der Antike bis in die Neuzeit). Verlag Birkhäuser, Basel (Wissenschaft und Kultur, Band 4) 285 S. Ganzleinen. Fr. 22.50.

Der Verfasser beackert Neuland. Er hat den schönen Versuch unternommen, die Entwicklung des Bauingenieurwesens als Grenzgebiet zwischen schöpferischem Gestalten und wissenschaftlicher Forschung zu schildern. H. Straub verfolgt sowohl die Entwicklung der Bautechnik in den Beziehungen zu Architektur und Stilformen als auch die Entstehung der Baustatik aus der wissenschaftlichen Mechanik. Das Buch wendet sich nicht nur an berufstätige Ingenieure, sondern ebenso sehr auch an Nicht-Techniker. Den Nicht-Technikern möchte es Einblick gewähren in die Welt des Ingenieurs. Die unumgänglichen theoretischen Erörterungen sind knapp. Der Persönlichkeit und den Lebensschicksalen einzelner um die Entwicklung des Bauingenieurwesens besonders verdienter Männer wird das nötige Gewicht eingeräumt. Aus der grossen Zahl von Denkmälern und Bauwerken sind nur wenige für den Gang der allgemeinen Entwicklung typische Beispiele erwähnt. Diese Begrenzung auf das Wesentliche und der ausdrückliche Verzicht auf Vollständigkeit geben dem Buch eine äusserst sympathische Note. In 9 Kapiteln werden behandelt: Die Antike, das Mittelalter, Grundprobleme der Statik und Anfänge der Festigkeitslehre, die Bautechnik der Renaissance und des Barocks, vom Werden des Bauingenieurs, die Entstehung der Baustatik in Frankreich, die Technisierung der europäischen Kultur, die Entwicklung der Ingenieurbaukunst im 19. Jahrhundert, Ausblick in die Gegenwart. 79 instruktive Abbildungen, eine übersichtliche Zeittafel und verschiedene Verzeichnisse bereichern das empfehlenswerte Buch. Es wird vorab auch dem für solche Fragen interessierten Lehrer persönlich und für die Schule vorzügliche Dienste leisten.

-wa-

Erich V. Schmid: *Ins Innere von Kunststoffen, Kunsthärzen und Kautschuk*. Verlag Birkhäuser, Basel. 206 S. Ganzleinen. Fr. 18.50.

Ein prächtiges Buch! Es wendet sich an den interessierten Laien wie an den Fachmann. Für den Chemielehrer aller Schulstufen ist es eine Fundgrube in sämtlichen Fragen der Kunststoffe, die ja die moderne Technik weitgehend beeinflussen. Der grosse Wert des Buches liegt in der vorzüglichen Darstellung. Der Verfasser leistet mit diesem Werk den eindrücklichen Beweis, dass es möglich ist, in einer einfachen, allgemeinverständlichen Sprache wissenschaftliche Fragen einwandfrei darzustellen. Für dieses didaktische Meisterstück werden ihm vorab die Lehrer dankbar sein. Der Text ist mit 130 sauberen Abbildungen und 21 übersichtlichen Tabellen verständnisfördernd ergänzt. Vor allem die immer wiederkehrende originelle bildliche Darstellung der Formeln und Vorgänge hebt das Buch über die durchschnittliche Fachliteratur hinaus. Ausgehend von den Kohlenstoff-Doppelbindung als Grundlage wird über den Weg der Polymerisation die Geburt der Kunststoffe dargelegt. An Hand einfacher Molekülbilder werden die Zusammenhänge zwischen Aufbau und Eigenschaften, sowie Herstellung und Verwendung der Kunststoffe, Kunsthärze und Kautschuke klargelegt. Der erste Teil behandelt die Polymerisations-Kunststoffe. Der zweite Teil beschreibt die Naturprodukte Kautschuk und Cellulose und deren Umwandlungen zu Kunststoffen und Vulkanisaten. Die synthetischen Kautschuke finden zudem eine eingehende Behandlung. Der dritte Teil zeigt die Kondensat-Kunsthärze. Der Leser kann sich dank eines vorzüglich angelegten Sachregisters über Vulkanisation, Buna, Nylon, Lacke usw. erschöpfend orientieren. Das vorliegende Buch gehört in die Hand jedes Chemielehrers.

-wa-

Siegfried Joss: *Sämi, Schicksal eines Verdingbuben*. Verlag Fr. Reinhardt, Basel. 377 S. Leinen. Fr. 10.50.

Der Berner Pfarrer Siegfried Joss erzählt schlicht und darum zu Herzen gehend, wie eine kleinbäuerliche Familie nach dem Tod ihres Ernährers erbarmungslos aufgelöst wird. Sämi, der älteste Bub dieser Unglücklichen, ringt sich durch viel Elend als Verdingbub bei einem geldgierigen Wirt hindurch zum beglückenden Dasein eines wahrhaft Frei- und Frohgewordenen. K.-A.

Martin Heumos: *Die Königin von Susa*. Erzählung aus dem fünften Jahrhundert vor Christus. Loepthien-Verlag, Meiringen.



Zu verkaufen in einer Stadt der Ostschweiz eine moderne, gutgehende, private

Sprach- und Handelsschule

Seriöse Interessenten, die über Kapital verfügen und Interesse an einer selbständigen, vielseitigen Tätigkeit haben, melden sich unter Chiffre SL 287 Z an die Administration der Schweiz. Lehrerzeitung, Postfach Zürich 1.

Sportwochen!

FERIENKOLONIEN

(20 bis 50 Personen) finden gute Aufnahme in neuzeitlich eingerichtetem Ferienheim an der Gotschna-Parsennroute, nächst Klosters. Schöne grosse Aufenthaltsräume, mässige Preise. 290

Anfragen an: Frau Andry, Hotel Mezzaselva, Serneus (Prättigau), Tel. (083) 3 84 71. P 3768 Ch

Stellenausschreibung

Am Mädchengymnasium Basel werden folgende

Lehrstellen

zur Besetzung auf Frühjahr 1951 ausgeschrieben:

1. Eine Stelle für Rechnen auf der Unterstufe, Geographie und Naturkunde vorwiegend auf der Unterstufe. Voraussetzung ist ein Mittel- oder Oberlehrerdiplom. 289
2. 1 bis 2 Stellen für neue Sprachen und evtl. Geschichte. Bei der ersten Stelle, die sicher besetzt werden kann, liegt das Hauptgewicht auf dem Englischen; dazu kann Französisch oder Geschichte treten; zu der zweiten Stelle wird, wenn sie überhaupt zustande kommt — was erst nach Weihnachten entschieden werden kann — Französisch und Geschichte und evtl. ein weiteres Fach gehören.

Für alle diese Stellen ist der Besitz eines Basler Mittel- oder Oberlehrerdiploms oder eines gleichwertigen Ausweises Voraussetzung. Ein blasses Sekundar- oder Bezirkslehrerdiplom genügt nicht. Ein absolviertes Aufenthalt in England ist unerlässlich.

Die Besoldungs- und Pensionsverhältnisse sind gesetzlich geregelt. Für definitiv angestellte Lehrkräfte ist der Beitritt zur Pensions-, Witwen- und Waisenkasse des Basler Staatspersonals obligatorisch.

Anmeldungen sind bis zum 14. Oktober dem Rektorat des Mädchengymnasiums, Kohlenberg 17, einzureichen. Es müssen beiliegen: ein handgeschriebener Lebens- und Bildungsgang, Diplome in beglaubigten Abschriften, Zeugnisse über die bisherige Lehrtätigkeit und ein Gesundheitszeugnis.

Basel, den 26. September 1950.

Erziehungsdepartement.

Zu verkaufen 1 Konzertbass (Violinform, gew.)
1 Konzertvioline
1 Klavier (Schmidflor) neu 283
Offerten unter Chiffre SA 3241 X an Schweizer Annoncen AG, Basel.

Preiswerte Occasionen!
1 Kleinharmonium 4 Oktav, 2 Spiel, 6 Register, helleichen, Fr. 260.—
2 Burger-Jacobi-Pianos Nussbaum, tadelloser Zustand, teils neuwertig, zu Fr. 1350.— und 1250.—
A. Griesser, Steinhaldestrasse 42, Zürich 2 Telephon (051) 23 33 14
282 Stimmungen und Reparaturen

Ecole cantonale de Porrentruy
maître d'histoire et de latin
est mis au concours. 277

Titre exigé: Brevet de maître de gymnase ou diplôme équivalent.
Traitement: 4e ou 5e classe, plus tard éventuellement promotion en 3e classe. Minimum de la 5e classe: Fr. 11 168.—, maximum de la 3e classe: Fr. 17 527.—.

Entrée en fonctions: 1er avril 1951.

Adresser les inscriptions jusqu'au 15 octobre 1950 à M. le Dr Victor Henry, préfet, président de la Commission de l'Ecole cantonale à Porrentruy.
P 32 — 23 P

Gemeinde Sissach

Wir suchen an unsere Primarschule auf Beginn des Schuljahres 1951/1952 für eine neugeschaffene Lehrstelle eine 284

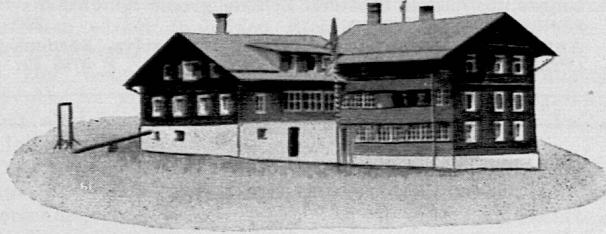
LEHRERIN

Bewerberinnen sind gebeten, sich schriftlich bis zum 31. Oktober beim Präsidenten der Primarschulpflege, Herrn Th. Rippstein, zu melden.

Die Anmeldung soll enthalten: Lebenslauf sowie Zeugnisse und Ausweise über Bildungsgang und evtl. bisherige Tätigkeit, ferner ein Arztzeugnis.

Sissach, 23. September 1950.

Primarschulpflege



Das ideale Ferienheim

Oberwinterthur «Ob dem See» in Wolfgang-Davos steht Schulen und Lagern das ganze Jahr zur Verfügung. 44 Kinder- und 7 Erwachsenenbetten. Regie- oder Pensionsbetrieb. Mässige Preise.

Nähre Auskunft durch A. Hägi, Lehrer, Oberwinterthur. Telephon (052) 236 65. 287

Kantonsschule Zürich

An der Kantonalen Handelsschule Zürich sind auf den 15. April, bzw. 15. Oktober 1951 279

zwei Lehrstellen für Handelsfächer

zu besetzen.

Voraussetzungen für die Anmeldung sind:

Abgeschlossene Hochschulbildung, längere kaufmännische Praxis und erfolgreiche Tätigkeit auf der Mittelschulstufe. Einer der zu wählenden Handelslehrer muss in der Lage sein, Handelsfachunterricht in deutscher und französischer Sprache zu erteilen; es kommen daher auch Bewerber welscher Zunge in Frage.

Vor der Anmeldung ist vom Rektorat der Kantonalen Handelsschule Zürich (Rämistrasse 74, Zürich 7) schriftlich Auskunft über die einzureichenden Ausweise und die Anstellungsbedingungen einzuholen.

Die Anmeldungen sind der Erziehungsdirektion des Kantons Zürich, Amtshaus Walchetur, Zürich 1, bis 15. Oktober 1950 einzureichen.

Zürich, den 20. September 1950.

Za 7818/50

Die Erziehungsdirektion.

Städtisches Gymnasium in Bern

An der Literarschule (die Maturitätstypen A und B umfassend) des Städtischen Gymnasiums in Bern ist auf Frühjahr 1951 die Stelle eines 285

Deutschlehrers

gegebenenfalls in Verbindung mit andern, noch zu bestimmenden Fächern, zu besetzen; die Pensionierung des bisherigen Inhabers bleibt formell vorbehalten.

Rechte und Pflichten nach den geltenden gesetzlichen Bestimmungen. Die Besoldung beträgt, Teuerungszulagen eingerechnet, Fr. 13 019.— bis 17 675.— für Verheiratete, Fr. 12 612.— bis 17 122.— für Ledige. Die Anmeldungen sind, von den nötigen Ausweisen begleitet, bis zum 15. Oktober 1950 zu richten an den Rektor der Literarschule (Kirchenfeldstrasse 25, Bern), der auch nähere Auskunft erteilt.

Stellenausschreibung

Auf Beginn des Schuljahres 1951/1952 sind an der Knabenprimarschule Basel (1. bis 4. Schuljahr)

einige Lehrstellen

zu besetzen.

281

Es werden in erster Linie Lehrer berücksichtigt, deren Ausbildung derjenigen der Primarlehrerausbildung am Basler Lehrerseminar entspricht, deren gesamte Schul- und Ausbildungszeit also mindestens 14 Jahre beträgt. Sodann können auch Lehrer mit anderem Bildungsweg, die sich über erfolgreiche Schulführung ausweisen können, in Betracht kommen. Dem Anmeldungsschreiben sollen beigelegt werden:

1. ein handgeschriebener Lebenslauf,
2. Lehrdiplom und allfällige weitere Ausweise, evtl. beglaubigte Kopien,
3. eine knappe Darstellung der Berufsauffassung.

Die Besoldungs- und Pensionsverhältnisse sowie die Witwen- und Waisenversicherung sind gesetzlich geregelt. Die Anmeldungen sind bis zum 21. Oktober 1950 an den Rektor der Knabenprimar- und Sekundarschule, Herrn Wilhelm Kilchherr, Münsterplatz 17, Basel, zu richten.

Basel, den 27. September 1950.

Erziehungsdepartement.

Gesucht in mittlere Privatschule für Herbstquartal

Sekundar- event. Primarlehrer

für vorwiegend mathematisch-naturwissenschaftliche Fächer. 280
Handgeschriebene Offerten mit Lebenslauf unter Chiffre OFA 4482 B. an Orell Füssli-Annonsen AG, Bern.

Philosophische Bücher

Eine reichhaltige Sammlung erstkl. deutschsprach. philosophischer Bücher - ladenfrisch - in kaum zu fassender Fülle und Güte, einzeln oder en bloc zu ganz bedeutend herabgesetzten Preisen (zirka 1/3 des Ladenpreises) zu verkaufen. Listen an seriöse Interessenten bereitwilligst durch Chiffre P. K. 60 888 L. Publicitas, Lausanne 278 P 38523 L



1 Lt. ergibt 20 Lt. Eisengallustinte
durch alle Papeterien erhältlich.

BRINER+CO. ST.GALLEN



SIGNA

- MATURA - die weiche, herrliche Kreide für die Schweizer Schule.

Weiss und farbig.
Konisch, eckig, zylindrisch.
Weiche, intensive Farben.
Gleichmässige, absolute Reinheit.
Gift- und fettfrei.

In neuer einzigartiger Packung, ohne Staub und Sägemehl.

Für höchste Ansprüche verlangen Sie bitte ausdrücklich die Marke



FABRIK FÜR SPEZIAKREIDEN
R. ZGRAGGEN

DIETIKON-ZÜRICH TEL. (051) 91 81 73

Zuverlässige, erfolgreiche Ehevermittlung

durch Frau G. M. Burgunder,
a. Lehrerin,
Postfach 17, Langenthal

DARLEHEN

ohne Bürgen

Rasch und einfach, seriöse Bedingungen, absolute Diskretion, bei der altbewährten Vertrauensfirma

Bank Prokredit, Zürich
St. Peterstr. 16 OFA 19 Z

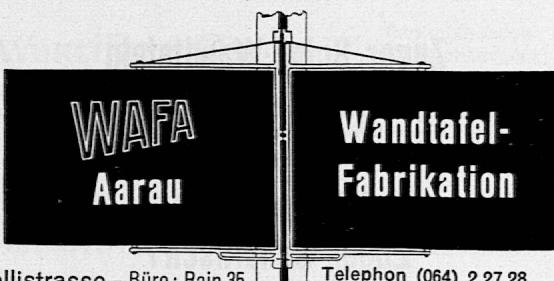
Die Evangelisch-Reformierte Diasporagemeinde Siders sucht auf 1. November 1950 für Dauerstellung einen

Primarlehrer

an die deutsche Oberklasse, wegen Wegzugs des bisherigen Inhabers dieser Lehrstelle. Gehalt nach Ueber-einkunft. Anmeldungen mit Referenzen werden erbeten an das Pfarramt der Protestantischen Gemeinde Siders. 286

SCHULWANDTAFELN KARTENHALTER

Auffrischen alter Schreibflächen durch die Spezialfirma



Krampfadernstrümpfe

Verlangen Sie Prospekte
und Masskarte

Leibbinden, Gummiwärmeflaschen, Heizkissen, Sanitäts- und Gummiwaren

E. Schwägler, vorm. P. Hübscher
Zürich, Seefeldstr. 4 P 249 Z



Seit über
100 Jahren
TIER-
PRÄPARATIONEN
für Unterrichts-
zwecke.

J. Klapkay
vorm. Irriger,
Maur-Zürich
Tel. 97 22 34

Kraft-FARBSTIFTE

Dickkernstifte
Korrekturstifte
Schulbleistifte
Farbige Griffel



Farbstifte en gros

Waertli & Co., Aarau

Für Schulen! Leihweise Abgabe von Diapositiven

in Schwarz und Farbig
Grösse: 8,5 X 10 cm gefasst.

Diapositive von Landschaften, Blumen sowie von Genreaufnahmen, z. B. Trachten, Volkstypen usw. Für die Neuanfertigung von Diapositiven steht unsere reichhaltige Bilder-Auswahl zu Diensten.

Jean Gaberell AG., Photo-Verlag, Thalwil
Telephon 92 04 17.

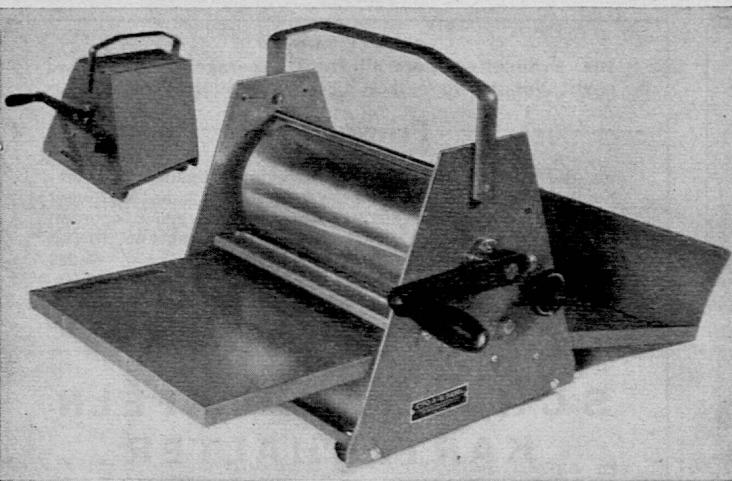
Neuzeitliche Schulmöbel



Basler Eisenmöbelfabrik A.-G., Sissach

vorm. Th. Breunlin & Co.

Telephon (061) 7 44 61



Eine Umwälzung auf dem Gebiete der Reproduktion ist der neue Umdruckapparat

CITO-MASTER Portable Schweizerfabrikat

Cito-Master liefert Hunderte von zeilengenauen Abzügen und verursacht nur ganz geringe Betriebskosten. Für Zeichnungen aller Art in der Heimatkunde, Botanik, Geometrie, Geographie, Musik und Gesang, Schulaufgaben, Stundenpläne, Bibliotheksverzeichnisse, Zirkulare, Programme, Formulare usw. gibt es nichts Geeigneteres. Cito-Master arbeitet ohne Matrizen und ohne Einfärbung, sauber und rasch. Er liefert mehrfarbige Abzüge in einem Arbeitsgang. Die Originale können aufbewahrt und wiederverwendet werden. Cito-Master ist leicht und handlich. Seine Handhabung ist einfach und bereitet jedermann Freude. Konstruktion und Ausführung sind gesetzlich geschützt. Cito-Master ist der ideale Schulapparat. Sein Anschaffungspreis von nur Fr. 275.— amortisiert sich durch die Einsparung der Matrizen. — Die schöne und gediegene Ausstattung entspricht der ausserordentlichen Leistung.

CITO AG BASEL Abteilung Umdruckapparate
St. Jakobsstrasse 17 Telephone 061 / 5 82 40

Zuger Schul-Wandtafeln

sind immer beliebter! Machen Sie sich die 30jährige Erfahrung und Verbesserungen zu Nutzen. Mit einer Ausnahme werden alle Modelle der Grösse Ihrer Verhältnisse angepasst. Verlangen Sie illustrierten Prospekt und Offerte.

Kennen Sie schon den neuen, gesetzlich geschützten

Zuger Schultisch?

Interessenten wird eine Mustergarnitur für einige Wochen in den praktischen Schulbetrieb zur Verfügung gestellt.

E. KNOBEL, ZUG, Nachfolger von J. Kaiser

Schulmöbel, Möbel, Innenausbau

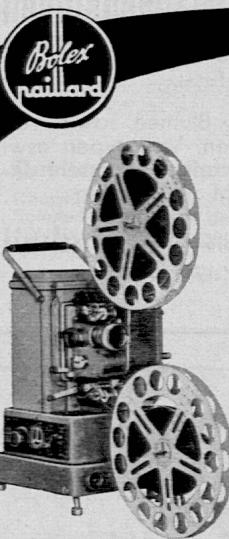
Eidg. Meisterdiplom

Tel. (042) 4 22 38

Der Weg zu einem schönen Heim führt über Simmen



Möbelwerkstätten TRAUGOTT SIMMEN & CIE. A.G.
Brugg, Tel. 4 17 11, Zürich Tel. 25 69 90, Lausanne Tel. 22 29 92



Ein wertvolles Hilfsmittel

für den modernen Unterricht.

Der PAILLARD PROJEKTOR G 16 seit langem von Allen hochgeschätzt, die den erzieherischen Wert des Schmalfilms erkannt haben, erfüllt alle Anforderungen der Schule. Hier einige Merkmale, denen dieser Apparat seinen Weltruf verdankt

Grosse Lichtstärke. 750-W-Lampe. Gleichmässige Lichtverteilung auf der Leinwand.

Bedienungssicherheit. Die Lampe kann nicht eingeschaltet werden ohne dass gleichzeitig die Ventilation in Tätigkeit tritt. Sie erlischt automatisch bei Einstellung auf „Stop“ oder „Rückwärtsgang“.

Vollendete Schärfe, ruhiger Bildstand. Flimmerfreies Vorführen. Genaue Einstellmöglichkeit. Vergüt. Kern-Paillard Optik.

Anschlussmöglichkeit an alle Stromarten. Funktioniert an Wechsel- und Gleichstrom von 110—125 V. Kann leicht an höhere Spannungen angepasst werden. Regulierbare Geschwindigkeit von 12—28 Bildern/Sek. Einfacher Unterhalt.

Schonende Filmbehandlung. Der Präzisionsmechanismus bewahrt den Film vor Schaden und Abnutzung. Eine starke Belüftung schliesst jede Erhitzungsgefahr aus.

Unverbindliche Vorführung im guten Fachgeschäft.



Alle Lehrer
loben meine Schrift!
Das macht die gute
Schweizer-Goldfeder
in meinem

Global

GLOBAL-SOLID Schülerhalter
in allen Papeterien NUR 13.50

Hautreinigung durch Blutreinigung

Viele Hautleiden, die als **Mitesser, Bibeli, Entzündungen, Rötungen usw.**, kurz als **unreine Haut** auftreten, sind **heilbar** durch eine **Kur** mit den bekannten Kräuter-tabletten «**Helvesan-9**». Die natürlichen Heilkräfte in den Kräuter-tabletten «**Helvesan-9**», gewonnen aus Kräutern und Pflanzen, gelangen in das Blut und entfalten dort eine stark reinigende und heilende Wirkung. «**Helvesan-9**» treibt Körperschlacken aus der Blutbahn, macht das Blut rein und abwehrkräftig, und von **innen** her heilen die Unreinigkeiten auf der Haut und verschwinden. Die Wirkung von

Helvesan-9

auf die Haut ist so intensiv, dass die Haut nicht nur makellos **frisch, gesund**

und sauber wird. Man beobachtet nach der **Kur** mit «**Helvesan-9**» oft eine auffällige Reinheit, ja direkt einen jugendlich straffen **blütenreinen Teint!** Sogar bei alten, fortgeschrittenen Hautleiden in der Art von **Ekzemen, Flechten und Furunkeln** kann mit «**Helvesan-9**» zu Fr. 3.50 wirksam geholfen werden, erhältlich in Apotheken und Drogerien. Hartnäckige Fälle behandle man genau nach dem Rezept für die erweiterte **Kur**. Sie erhalten diese spezielle Gebrauchsanweisung auf Wunsch kostenlos:

Lindenholz-Apotheke, Rennweg 46, Zürich 1

WEISSENBURGER als Begleiter
Macht die Leute froh und heiter,
Sei es auf der Ferienreise
Oder im Familienkreise!



WURLITZER ORGEL

(ausschliesslich
für Kirchenmusik)

Für viele Gemeinden die beste Lösung der Orgelfrage

Generalvertretung:

Nadelberg 20
BASEL
Tel. (061) 22140

Piano-Eckenstein



Verehrte Lehrerschaft!

Anvertrauen auch Sie Ihre jetzigen Zöglinge zur Weiterausbildung, Pflege und Erziehung uns altbewährten Instituten, Fortbildungsschulen, Kinder- und Ferienheimen:

Neue Mädchenschule Bern

Gegr. 1851. Waisenhausplatz 29, Tel. 2 79 81, Postcheck III 2444
Christliche Gesinnungsschule, enthaltend:

Kindergarten, Elementarschule, Primaroberorschule (5 Klassen), Sekundarschule (5 Klassen), Fortbildungsklasse (10. Schuljahr), Kindergärtnerinnen-Seminar (2jähriger Kurs, Aufnahme Frühjahr 1950, 1952 usw.), Lehrerinnen-Seminar (4jähriger Kurs, Aufnahme jeden Frühling).

Sprechstunden des Direktors: Dienstag bis Freitag 11.15—12 Uhr.
Der Direktor: **H. Wolfensberger.**

POLYGLOT SCHOOL

Dolmetscherschule Staatlich autorisiert

MONTPREUX-TERRITET 4

Fachausbildung zu 3—5 sprachigen Dolmetschern, Uebersetzern, Korrespondenten und Sekretärinnen · Fachdiplom · Stellenvermittlung. Französisches, englisches oder span. Sprachdiplom in 4 Monaten.

15 Jahre Erfahrung — 15 Jahre Erfolg!
Erstklassige Referenzen gewesener Schüler (auch Lehrer).



Ein Sprach-, Dolmetscher-, Korrespondent-, Sekretär(in) oder Handelsdiplom in 3—4 oder 6 Monaten (durch Fernunterricht in 6 oder 12 Monaten).

GARANTIE: unentgeltliche Verlängerung, wenn notwendig, bis zum erfolgreichen Diplomabschluss.

Ecole Tamé, Luzern, Neuchâtel, Zürich, Limmatquai Nr. 30, Bellinzona, Sion, Fribourg, St. Gallen.

Konservatorium Zürich

Allgemeine Musikschule Berufsschule Staatliches Diplom

Direktor R. Wittelsbach

Alle Musikfächer — Verbilligte Anfängerkurse



Landerziehungsheim Hof Oberkirch für Knaben

Kaltbrunn (St. Gallen)

Primar- und Sekundarschule, Progymnasium, Vorbereitung auf Mittelschulen und das praktische Leben, Berufswahlklasse, Handelschule bis Diplom. Kleine Klassen, Arbeit in Garten und Werkstatt, Sportplatz, Schwimmbad, gesunde, sonnige Lage. Erziehung zur Selbständigkeit und Kameradschaft.

Telephon Kaltbrunn 36235

Leiter: Dr. F. Schwarzenbach

Zürich Institut Minerva

Vorbereitung auf
Universität
E. T. H.

Handelsabteilung
Arztgehilfinnenkurs



Hier finden Sie ...

DIE GUTEN HOTELS, PENSIONEN UND RESTAURANTS

ST. GALLEN

IN ST. GALLEN

empfiehlt sich für prima Patisserie, Glace, erstklassige kalte und warme Küche — diverse Weine und Biere

CAFÉ KRÄNZLIN, Unionplatz, Telephon 2 36 84

ZÜRICH



AARGAU

Oftringen Kurhaus Bad Lauterbach

Grosser schattiger Garten und schöner Saal, empfiehlt sich der Lehrerschaft, den Schulen und Vereinen bestens. Spezialität: Bureschinken und Speck. Familie Hans Bannholzer, Tel. 062 / 735 54

BASEL

Mit der

WALDENBURGERBAHN

ins Bölichen- und Passwanggebiet und nach Langenbrück. Gute Gaststätten sorgen für Ihr leibliches Wohl. Das ganze Jahr Sonntagsbillette. Telephon (061) 7 01 09

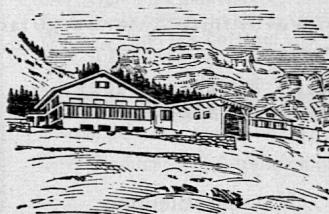
GLARUS

Bewährtes SKILAGER für Schulen in dem besteingerichteten

BERGGASTHAUS OHRENPLATTE

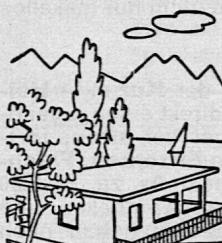
1371 m. ü. M. Braunwald, schneesicher bis Ende März. Heizbare Schlafräume und Zimmer, Platz für 70 Personen. Verlangen Sie Offerte über die verschiedenen Pensionspreise.

Postadresse: Ohrenplatte, Diesbach (GL), Telephon: (058) 7 21 39 Hs. Zweifel-Rüedi P 909—7 GL.



VIERWALDSTÄTTERSEE

Hotel Bühlegg Weggis



direkt am See. Unser Neubau bietet Ihnen Gewähr für einen ruhigen und komfortablen Aufenthalt. Wochenpauschal Fr. 108.— bis Fr. 134.— Fam. Hs. Weber Telephon (041) 7 30 45



Hotel Paradies WEGGIS

„Der nahe Süden“
Pension ab Fr. 13.50 pro Tag.
Pauschal ab Fr. 108.— pro Woche.
Besitzer H. Huber, Tel. (041) 7 3231

GRAUBÜNDEN

Sportliebende und Erholungsbedürftige finden feinen Aufenthalt bei gut bürgerlicher Küche in der

Pension Nuotcla, Fetan, Unterengadin

P 3767 Ch

Telephon (084) 9 13 78

SKIHAUS «SARTONS» Valbella-LENZERHEIDE

empfiehlt sich der tit. Lehrerschaft zur Durchführung von Sportwochen. Geeignete Räumlichkeiten, gute Verpflegung, ideales Skigelände, beste Referenzen. (3. bis 11. Februar 1951 besetzt.)

Familie Ernst Schwarz, Telephon (081) 4 21 93

REISE mit dem

GRIFF FAHRPLAN



Einfach und bequem im Gebrauch

Fr. 1.70 (inkl. Wust.)

Erhältlich an Bahnhofschaltern,
Kiosken und in Papeterien

AG. Fachschriften-Verlag & Buchdruckerei, Zürich

Primarschulhaus Saatlen, Zürich 11



Projekt und Bauleitung:

W. Niehus, dipl. Architekt BSA SIA, Zürich 1
Torgasse 4

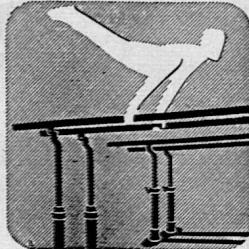
Gebaut und eingerichtet von folgenden bewährten Unternehmern:

Alder & Eisenhut



Fabrik

Schweizerische Turn-, Sport- und Spielgerätefabrik
Küschnacht-Zh. Tel. (051) 91 09 05
Ebnat-Kappel



Sämtliche Geräte nach den
Vorschriften der neuen
Turnschule

Direkter Verkauf ab Fabrik

W. J. Beyeler

Zürich 11 Lavendelweg 7
Tel. 46 60 41

Tröndle & Weber

Zürich 10 Hohenklingen-
strasse 16 Tel. 56 66 22

Ausführung von Parkettböden



WALO BERTSCHINGER AG.

Strassenbauunternehmung

ZÜRICH

*Spezialabteilung für Sportanlagen
und Schulhausplätze*

SCHULHAUS SAATLEN:

**Erstellung des Pausenplatzes
und der Zugangswege mit Asphaltbelag,
des Turnplatzes mit Spezial-Tennebelag,
Sprunggruben und Boden der Pausenhalle**

Fensterfabrik

A. Bommer

ZÜRICH 3

Schweighofstrasse 409
Tel. 33 03 36

G. Büchi Zürich — Wetzikon

● Gartenbau

Ausführung von Gartenarbeiten . Gartengestaltung
Zürich, Katzenbachstr. 48 Wetzikon
Tel. 46 55 38 Tel. 97 84 02

Jakob Galetti Zürich 11

Siewerdstrasse 5 Tel. 46 83 66

● Gipserarbeiten

Schriften

Haefliger

Orientierungstafel
Beschriftungen Haupttrakt

Ernst Haefliger Zürich 8/32

Gebäudebeschriftungen
Forchstr. 16 Tel. (051) 24 53 23

Gipsergeschäft Karl Hirner Zürich

Motorenstrasse 25
Telefon 23 58 32

H. Hörtig & Sohn Zürich 6

Ausführung
von
Schreiner-
arbeiten

Spyristrasse 4—6 Telefon 28 15 93

Innenausbau Mechanische Bau- und Möbel-
schreinerei Glaserei

G. Lienhard Söhne Zürich 2

Albisstrasse 131
Tel. 45 12 90

Mech. Schreinerei
und Möbelfabrik

Primarschulhaus Saatlen, Zürich 11



Projekt und Bauleitung:

W. Niehus, dipl. Architekt BSA SIA, Zürich 1
Torgasse 4

Gebaut und eingerichtet von folgenden bewährten Unternehmern:

R. Limberger & Sohn
Saumackerstrasse 33 Zürich 9
Telefon 25 51 18

Möbelfabrik und Innenausbau

Maurer Fritz vorm. H. Rechsteiner
Felsenrain 6
Telefon 46 23 21

● dipl. Malermeister

Gipserarbeiten **MAX MÖLLER**
ZÜRICH

Ottenbergstrasse 14 Telefon 56 63 10



Gegr. 1895

R. RIGLING & Co
Holzkonstruktionen
ZCH.-OERLIKON
Tel. 46 82 25

Lichtschachtgitter
Schuhkratzroste
Div. Stahlbauteile
SESSA - norm.

durch

J. Sessler
Metallbau
Zürich 32
Hegibachstrasse 52

Ausführung der Dachdeckerarbeiten



Dachdecker-Genossenschaft Zürich
Zeughausstrasse 43 Telefon 23 48 47
Gegründet 1907

● Sanitäre Installationen
erstellt durch:

Schmid & Wild AG.
Forchstrasse 30, Zürich 8

U. Meyer-Boller
Schanzengraben 3, Zürich 2

ALFRED SPALTENSTEIN
ASP HOCH-UND TIEFBAU
ZÜRICH-OERLIKON

Ausführung der Erd-, Kanalisations-,
Mauer- und Eisenbetonarbeiten
für das Schulhaus

BEZUGSPREISE:

Für Mitglieder des SLV	{ jährlich halbjährlich
Für Nichtmitglieder	{ jährlich halbjährlich

Schweiz

12.—	16.—
6.50	8.50
15.—	20.—
8.—	11.—

Ausland

INSERTIONSPREISE:

Nach Seiteneinteilung, zum Beispiel $\frac{1}{32}$ Seite Fr. 10.50, $\frac{1}{16}$ Seite Fr. 20.—, $\frac{1}{8}$ Seite Fr. 78.— + behördlich bewilligter Teuerungszuschlag. — Bei Wiederholungen Rabatt. — Inseraten-Schluss: Montag nachmittags 4 Uhr. — Inseraten-Annahme: Administration der Schweizerischen Lehrerzeitung, Zürich 4, Stauffacherquai 36, Telefon 23 77 44.

Bestellung direkt bei der Redaktion des Blattes. Postcheck der Administration VIII 889.

DER UNTERRICHTSFILM

Mitteilungen der Vereinigung schweizerischer Unterrichtsfilmstellen (VESU). Unter Mitwirkung der Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren

September 1950

1. Jahrgang . Nummer 3

Filmabonnemente

Die Erfahrungen haben gezeigt, dass die geltenden Leihbedingungen vereinfacht werden könnten und dass damit unseren Schulen sicher ein Dienst erwiesen würde. Die Rechnungstellung bei jedem Filmbezug zwingt die Schulgutsverwaltungen, kleinste Beträge überweisen zu müssen, und die Lehrer, auch noch an die Rechnungen zu denken. Um diesem Übel abzuhelfen und den Leihverkehr zu vereinfachen, hat die VESU beschlossen, Filmabonnemente einzuführen.

Die Abonnemente sollen aber auch einen weiteren Vorteil bringen. Mussten bis anhin Mitglieder anderer Leihfilmstellen eine höhere Mietgebühr entrichten, so können nun mit den Gutscheinen in allen Leihfilmstellen Filme zu den gleichen Bedingungen bezogen werden. Allerdings mit der Einschränkung, dass für Farben- und Tonfilme nach wie vor Rechnung gestellt werden muss.

Je nach dem Bedürfnis können Abonnemente für 10, 20 oder 30 Filme pro Jahr abgeschlossen werden. Auch können solche Abonnemente beliebig erneuert werden. Es kosten:

10 Rollen Filme pro Jahr	Fr. 34.—
20 Rollen Filme pro Jahr	Fr. 62.—
30 Rollen Filme pro Jahr	Fr. 90.—

Im Abonnement sind die Portospesen für die Zusage der Filme inbegriffen. Für Sujets auf zwei oder mehr Rollen sind entsprechend zwei oder mehr Gutscheine bei der Bestellung abzugeben. In den Preisen ist ein bescheidener Mengenrabatt berücksichtigt.

Um auch Nichtmitgliedern die Einführung des Unterrichtsfilmes zu erleichtern, wurde auch ein Abonnement für Nichtmitglieder vorgesehen. Diese Abonnemente sind allerdings nur für die Dauer von zwei Jahren gültig und können später nicht mehr erneuert werden. Ihre Gültigkeit ist nur auf die ausgebende Filmstelle beschränkt und berechtigen ebenfalls nur zum Bezug von stummen Schwarz-weiss-Filmen. Der Preis ist um 50 % erhöht. Wir bitten Schulen, die sich für ein solches Abonnement zur Einführung interessieren, sich direkt an die zuständige Leihfilmstelle zu wenden, die gerne jede weitere Auskunft erteilt.

Bestellungen für die Abonnemente an Mitglieder und Interessenten sind zu richten an:

Kant. Lehrfilmstelle, Rheinsprung 21, Basel;
Schulfilmzentrale Bern, Erlachstr. 21, Bern;
Kant. Lehrfilmstelle, Rosenbergstr. 16, St. Gallen;
Schweiz. Arbeitsgemeinschaft für Unterrichtskinematographie (SAFU), Nägelistr. 3, Zürich.

Die genannten Lehrfilmstellen senden auf Wunsch jedem Interessenten ihre Unterrichtsfilmverzeichnisse.

Neue Filme

Im folgenden zeigen die Lehrfilmstellen in zwangloser Reihenfolge ihre neuen Filme an:

Neue Unterrichtsfilme der Schulfilmzentrale Bern

Die Schulfilmzentrale Bern hat im verflossenen Semester wiederum eine Reihe von Unterrichtsfilmen bereitgestellt, die dem Lehrer im lebensfrohen Unterricht gute Dienste leisten werden. Den Mitgliedern der Schulfilmzentrale Bern werden die Textkarten zu den nachfolgend aufgeführten Filmen in nächster Zeit zugehen. Andere Interessenten können die Textkarten zu 20 Rp. das Stück bestellen.

Nr. 97 *Finnisch-Lappland*

110 m, 17 Minuten, 16 Bilder in der Sekunde, ab 13. Altersjahr.

Der Film gibt einen Überblick über das Leben der sesshaften und nomadisierenden Lappen. Wir beobachten sie beim Verarbeiten von Renntiersehnen, beim Herstellen von Schuhen, beim Bearbeiten des Seegrases zu Strümpfen, beim Fischen und zum Abschluss wohnen wir einer Renntierscheidung bei.

Nr. 96 *Klippfisch-Gewinnung*

110 m, 17 Min., 16 Bilder, 12. Altersjahr. Ein Fischkutter bringt den Kabeljau nach Island. Die Fische werden hier ausgenommen, gesalzen und auf den Klippen getrocknet, später verpackt und versandt.

Nr. 154 *Zuidersee-Polder*

148 m, 19 Min., 16 Bilder, 12. Altersjahr. Wir begleiten einen Neusiedler über das dem Meere abgerungene Land. Der Film will zeigen, was der Holländer nach 10 Jahren der Trockenlegung der Zuidersee geleistet hat.

Nr. 194 *Lüneburger Heide*

107 m, 14 Min., 16 Bilder, 12. Altersjahr. Der Film zeigt Ausschnitte aus dem Leben des Heidlers. Wir beobachten die grossen Schnuckenherden auf der Heide und belauschen das Leben der Heidetierwelt.

Nr. 203 *Vom Holz zur Zeitung*

126 m, 17 Min., 16 Bilder, 14. Altersjahr. Eine Zusammenfassung der Papierfabrikation vom Fällen der Bäume bis zur fertigen Zeitung. Schöne Aufnahmen über das Flößen in Kanada.

Nr. 208 *Der Wilde Westen*

2 Rollen. 207 m, 20 Min., 24 Bilder, 13. Altersjahr.

Ein Junge hofft im Westen zu sehen, was ihm die Indianerbücher erzählen. Er erlebt aber den Wilden Westen, mit seinen ausgedehnten Prärien, den grossen Viehherden, wie er wirklich ist. Stacheldrahtzäune, Traktoren, schwer arbeitende Männer bei Viehpflege und landwirtschaftlichen Arbeiten nehmen sein Interesse in Anspruch.

Nr. 174 *Künstliche Bewässerung im Westen der USA*

82 m, 11 Min., 16 Bilder, 14. Altersjahr.

Der Film zeigt, wie die Amerikaner ehemalige Wüstengebiete durch künstliche Bewässerung

- in wirtschaftlich wertvolle Ländereien verwandeln.
- Nr. 196 *Die Themse*
92 m, 8 Min., 24 Bilder, 14. Altersjahr.
Wir lernen, die Themse von Cotswold Hills, dem Quellgebiet, bis London kennen, sehen Oxford, die Flussenge und Schiffschleusen bei Goring, die Werften von Reading, Richmond London von der Themse aus.
- Nr. 131 *Baumwollkultur in Peru (Farbenfilm)*
141 m, 19 Min., 16 Bilder, 13. Altersjahr.
Ein lehrreicher Film, der uns eindrücklich die Pflege der Baumwollpflanze vorführt und in besonders schönen Bildern zeigt, was vom Pflücken der Faser bis zum Versand geleistet werden muss.
- Nr. 155 *Der Kuckuck im Rohrsängernest*
110 m, 10 Min., 24 Bilder, 12. Altersjahr.
Der Film zeigt in meisterhafter Form das Benehmen des jungen Kuckucks und seiner Pflegeeltern. Herr Dr. Frey, der Verfasser der Textkarte, schreibt: «Es ist anregend für den Schüler und Lehrer, diesen Film einer Schulklasse vorzuführen, ohne vorausgehende Aufklärung über das Leben des Kuckucks und das instinktmässige Handeln der Vogelettern bei der Brutpflege. Im nachfolgenden Gespräch zwischen Lehrer und Schülern wird man recht abfällige Kritiken über das Verhalten des Kuckucks zu hören bekommen. Er wird wohl als Frechdachs und Übeltäter beurteilt werden, die Rohrsänger dagegen als sich aufopfernde, brave Eltern. Andere Schüler werden fragen, warum denn die Rohrsängereltern diesen „Betrug“ nicht merken und von Anfang an gebührend eingreifen, bevor es zu spät ist für ihre eigenen Kinder. Nachdem die Schüler ohne Vorurteil des Lehrers ihre gefühlsmässigen Äusserungen mitgeteilt haben, wird eine Belehrung über die tatsächlichen Verhältnisse auf grosses Interesse stossen.»
- Nr. 171 *Sibirien*
128 m, 18 Min., 16 Bilder, 14. Altersjahr.
Wir lernen das Leben auf einer Kollektivfarm bei den Burjaten kennen; erhalten Einblick in religiöse Handlungen buddhistischer Mönche; sehen typische Bilder vom Baikalsee, dem tiefsten See der Welt; beobachten, wie auf primitive und mühselige Art im Flussand nach Goldkörnern gesucht wird; besuchen die Tungusen nördlich des Baikalsees und folgen diesen Nomaden und ihren Renntierherden auf ihrer Wanderung.
- Nr. 183 *Benares*
102 m, 14 Min., 16 Bilder, 14. Altersjahr.
Wir sehen Benares, die heiligste Stadt der Hindus und der Mittelpunkt brahmanischer Kultur. Die heilige Stadt an heiligen Wassern ist überflutet von Indern, die hier Gebete und Waschungen am Flusse verrichten. Ein Toter, in weisse Tücher gewickelt, wird am Ufer des Ganges auf einen Holzstoss gebettet und unter Gebeten verbrannt.
Zwischen Zweiräderkarren, Basttieren und dem Heer der Fussgänger schreiten majestatisch dem Siwa geweihte Stiere frei durch die Strassen. Fakire und Bettler sitzen in grosser Zahl herum. Ein Völkergewoge umgibt die Stadt mit ihren 1000 Hindutempeln und über 300 Moscheen. Der Film vermittelt einen guten Blick in das indische Kulturleben.
- Nr. 182 *Die schwarze Kunst Johann Gutenbergs*
138 m, 13 Min., 24 Bilder, 13. Altersjahr.
Ein historischer Film, der uns die Entwicklung der Buchdruckerkunst vor Augen führt. Wir sehen in eine Klosterschule, der Stätte mittelalterlicher Schreibkunst, und erleben, wie Johannes Gensfleisch zum Gutenberg sich mit seinen Gesellen müht, mittels Druckstöcken Bilder und mit Holzbuchstaben Schriften zu vervielfältigen. Der Film eignet sich gut zur Einführung in das Buchdruckgewerbe (Filme Nr. 219 und 220).
- Nr. 211 *Die Kokospalme*
122 m, 11 Min., 24 Bilder, 14. Altersjahr.
Aufnahmen aus dem Palmenparadies von Travancore (Südindien). Ernte, Transport, Verarbeitung der Nuss und der Kokosfaser, Verwendung der Palmländer, Nutzung des Palmholzes und die Kokosnuss als Nahrungsmittel des Eingeborenen, wird im Film nachdrücklich gezeigt.
- Nr. 212 *Ein Zwergvölk baut eine Lianenbrücke*
110 m, 10 Min., 24 Bilder, 14. Altersjahr.
Pygmäen bauen eine Hängebrücke über einen breiten Fluss. Wir bewundern die Geschicklichkeit und die angewendeten, primitiven technischen Hilfsmittel der Urwaldbewohner. Die fertiggestellte Lianenbrücke hat eine Spannweite von 55 m, ein Kunstwerk, das uns Achtung für diese primitiven Völker abzwingt.
- Nr. 217 *Bau einer Erdölleitung in den USA*
105 m, 10 Min., 24 Bilder, 14. Altersjahr.
Vorausgehend Ölfelder, Tankschiffe, Öltransport mit der Bahn. Bau der grossen Ölleitung von Texas nach New York. Der Kampf der modernen Technik mit den Terrainschwierigkeiten wird besonders die oberen Klassen der Volksschule interessieren.
- Nr. 233 *Tiere Südamerikas I*
104 m, 10 Min., 24 Bilder, 14. Altersjahr.
Tiere der Pampas, Steppe und Kordilleren ziehen an uns vorbei. Nandu, Ameisenbär, Skunks, Gürteltier, Guanaco werden in freier Wildbahn gezeigt.
- Nr. 234 *Tiere Südamerikas II*
122 m, 11 Min., 24 Bilder, 14. Altersjahr.
Dieser Film zeigt die Tiere des tropischen Regenwaldes. Tukan, Kolibris, Reiher, Affen, Pjranas, Baum- und Riesenschlangen, Tapir und Faultier beleben die Urwaldgebiete des Amazonas.
- Nr. 185 *Die Entwicklung des Kaninchens*
2 Rollen, 215 m, 20 Min., 24 Bilder. Geeignet für höhere Schulen.
Ein Beispiel für die Embryonalentwicklung eines Säugetieres. Zur Einführung und zum Vergleich wird zuerst die Befruchtung eines wirbellosen Tieres (Seeigel) gezeigt, dann noch der Forelle. Mittels Trickzeichnungen und Mikrophotographien wird die Embryonalentwicklung erläutert und in den verschiedensten Phasen dargestellt.

densten Entwicklungsstadien dargestellt. Zum Abschluss sehen wir noch die Vorbereitungen zur Geburt und die ersten Säuglingstage des jungen Kaninchens.

Nr. 197 *Walfischfang im südlichen Eismeer*

2 Rollen, 240 m, 22 Min., 24 Bilder, 15. Altersjahr.

Eine Fangexpedition der holländischen Regierung mit dem Mutterschiff «Willem Barents» und 12 Walfängern in die Gewässer des südlichen Eismeeres. Der Film zeigt den Walfang mit der Harpune und das Zerlegen der Wale auf dem Mutterschiff.

Nr. 206 *Der Hecht*

110 m, 15 Min., 16 Bilder, 16. Altersjahr. Der Film zeigt uns das Weibchen beim Laichen und das Männchen beim Befruchten der Eier; hierauf verfolgen wir das Wachsen des Embryo und des jungen Hechtes in ihrer natürlichen Umgebung.

Nr. 224 *Neuseeland*

135 m, 12 Min., 24 Bilder, 14. Altersjahr. Der Film zeigt uns vor allem das moderne Neuseeland mit seinen amerikanisch anmutenden Städten mit neuzeitlichen Geschäfts- und Hochhäusern. Ausschnitte aus Neuseelands Erwerbsleben, Fischerei, Landwirtschaft, Schaf- und Rinderzucht und der sich stet entwickelnden Industrie geben Einblick in das Leben und Treiben unseres Antipoden. Der Schluss des Filmes führt in eine Maori-Siedlung, in unmittelbarer Nähe von Geisern und heissen Quellen, wo alte Sitten und Gebräuche, Tänze, rhythmische Spiele und Gesänge sorgsam gepflegt werden.

Nr. 225 *Tänze der Bienen*

2 Rollen, 254 m, 32 Min., 16 Bilder, 14. Altersjahr (siehe Film Nr. 365 der Safu).

Nr. 236 *Der Mississippi*

142 m, 13 Min., 24 Bilder, 14. Altersjahr. Dieser Film will vor allem zeigen, welche Folgen der Raubbau am Waldbestand im Einzugsgebiet des Mississippi durch die amerikanischen Siedler mit sich gebracht hat; und wie sich die amerikanische Regierung heute bemüht, einerseits durch riesige Aufforstungen, andererseits durch Anlage von gewaltigen Staudämmen die riesigen Hochwasserkatastrophen zu verhindern und wertvolles Kulturland durch Flussregulierung und künstliche Bewässerung zu gewinnen.

Nr. 239 *Lawinen*

2 Rollen, 208 m, 28 Min., 16 Bilder, 14. Altersjahr (siehe Film Nr. 121 der Safu).

Nr. 243 *Strandvögel*

127 m, 12 Min., 24 Bilder, 9. Altersjahr. Im Film kommt zur Darstellung: Der Regenpfeifer, der Alpenstrandläufer, die Seeschwalbe, der Austernfischer und der Kampfläufer. Besonders schön ist gezeigt, wie der Regenpfeifer sich lahm stellt und mit seltsamen Flügelverrenkungen vor einem Störefried davonhumpelt, um ihn vom Nest wegzulocken. Die Aufnahmen stammen aus Norddeutschland, aber alle fünf Vögel sind an den Schweizerseen als Durchzügler zu beobachten; die Seeschwalbe brütet sogar gelegentlich bei uns.

Berufsberatungsfilm

Aus Kreisen der Lehrerschaft, die sich mit der Berufsberatung zu befassen hat, wurde vielfach der Ruf nach Berufsberatungsfilm laut. Der Schulfilmzentrale Bern ist es gelungen, in Zusammenarbeit mit den betreffenden Berufsverbänden vier Berufsberatungsfilme herzustellen. Die Filme sollen in erster Linie denjenigen Schulen dienen, welchen es nicht möglich ist, durch Werkbesuche sich Einblick in die betreffenden Berufe zu verschaffen. Es ist selbstverständlich, dass die Filme auch in unteren Klassen der Volksschule gezeigt werden können, um handwerkliche Berufe zu besprechen; sie können den Stoff zu anregendem Schülertgespräch liefern.

Nr. 219 *Der Schriftsetzer*

2 Rollen, 141 m, 13 Min., 24 Bilder pro Sek. Wir erhalten zuerst einen Einblick in eine Buchdruckerstube zur Zeit der Anfänge der Buchdruckerkunst. Damals wurde wie heute gedruckt. Blick in eine moderne Setzerei. Hier kommt es nicht nur auf die Geschicklichkeit an. Die geistige und künstlerische Arbeit des Schriftsetzers ist der handwerklichen ebenbürtig. In Grossaufnahmen wird das Setzen genau gezeigt. Typographie ist gestaltende Arbeit. Bürstenabzug für die Hauskorrektur, Korrektur für den Kunden, Ausführen der Korrektur, der fertige Satz geht zum Drucker, wird der Reihe nach ausführlich gezeigt. Anschliessend sehen wir noch Teile aus der Arbeit des Maschinensetzers: An der vollautomatischen Zeilensetzmaschine, das Erstellen von Matrizen, Ausgiessen der Matrizenzeile, an der Einzelbuchstaben-Setzmaschine (Monotype).

Nr. 220 *Der Buchdrucker*

136 m, 13 Min., 24 Bilder pro Sek. Der Film ist die Fortsetzung der Nr. 219. Er zeigt folgende Teile aus der Arbeit des Druckers:

Schliessen des Satzes in einen festen Rahmen; die Druckfarbe; gleichmässige Verteilung auf die Druckform; Einsetzen eines elastischen Zwischenbelages — Aufzugmachen; — Ausmerzen von Fehlern; das Zurichten; schwachdrückende Teile erhalten Unterlagen; tiefdrückende Stellen werden erhöht (plastische Ätzung); Arbeit an einer einfachen Tiegedruckpresse; Papiereinlegen von Hand; automatisches Ein- und Auslegen; Zylinder-Schnellpresse; Arbeit an der grossen Presse. Als Abschluss folgt ein Farbenstreifen, der den Farbendruck erläutert.

Nr. 221 *Der Maler (Farbenfilm)*

108 m, 15 Min., 16 Bilder pro Sek. Wir begleiten einen Jungen in seiner Berufslehr. Schon ein Gang durch die Werkstatt und das Materiallager gibt guten Einblick in die Mannigfaltigkeit des Malerberufes. Wir sehen den Lehrling bei seinen ersten, selbstständigen Arbeiten. Verkitten, Glätten und erster Anstrich in einem Neubau, Renovieren und Modernisieren von Wohnungen, Arbeit auf hohem Gerüst im Freien bringen reichlich Abwechslung. Wir besuchen mit dem Lehrling die Gewerbeschule, wo er in die Geheimnisse des Materials eingeführt wird; wir sehen ihn bei dekorativen Arbeiten, beim Schriftenmalen, beim Farbmischen nach Vorlage bis zum erfolgreichen Lehrabschluss, wo dem aus-

gelernten Maler der Berufspass ausgehändigt wird.

Nr. 222 *Der Gipser*

114 m, 16 Min., 16 Bilder pro Sek.

Wir begleiten den Gipserlehrling während seiner vielseitigen Berufslehre. Schon das Gipsanröhren muss gründlich gelernt werden. Viel Erfahrung und Fleiss braucht es zur Herstellung einer Zimmerdecke. Die Gewerbeschule ist eine glückliche Ergänzung der Lehrzeit. Wir sehen den Lehrling beim Verputzen einer Wand, beim Herstellen von Schablonen zur Herstellung von Profilen, bei der praktischen Verwertung seiner Kenntnisse im Technischzeichnen, in dem er eine Bogenkonstruktion entwirft, beim Herstellen von Gipssäulen, beim Erstellen einer Gipskuppel. Zum Abschluss der Lehrzeit erhält auch er seinen Berufspass.

Für die Berufsberatung ist auch hier von Vorteil, wenn die Filme 221 und 222 nacheinander gezeigt werden.

Sämtliche oben angeführten Filme können zu den üblichen Leihbedingungen bei der Schulfilmzentrale Bern, Erlachstrasse 21, Telephon 2 59 11, bezogen werden.

Robert Engel, Oberlehrer, Bern.

Neue Filme der Kantonalen Lehrfilmstelle St. Gallen

Anmerkungen: Beziehbar zu den Vesu-Bedingungen unter Angabe von Titel und Nummer. Die teuren Farbenfilme sind besonders sorgfältig zu behandeln. Sie sollen nur von Lehrkräften benutzt werden, welche im Vorführen von Filmen genügend Erfahrung haben. Tonfilme dürfen nur auf einer Tonfilmapparatur vorgeführt werden.

Schulstufe: 7.—9. Schuljahr = 3. Stufe; vom 10. Schuljahr an = 4. Stufe.

Nr. 103 *Venezia*

Aufgenommen durch Prof. H. Boesch, St. Gallen.

Stummfilm, schwarz/weiss, 120 m (1 Rolle), Stufe: 3./4.

In diesem für die unterrichtliche Verwendung gut aufgebauten Film erleben wir den Reiz eines Streifzuges durch die Wasserstrassen, Sackgassen und alten Winkel der Lagunenstadt. Die Aufnahmen zeigen nicht nur die bekanntesten Sehenswürdigkeiten aus der Glanzzeit, sondern vor allem das im Reich der Kanäle unter besonderen Verhältnissen sich abwickelnde Leben.

Inhalt: Ansicht vom Festland aus; Gondelfahrt durch den Canal Grande (Rialto-Brücke); Dogenpalast, Markusplatz, Dom, Campanile, Seufzerbrücke; Fahrt durch kleine Kanäle; Handel und Wandel: Fährverkehr, Güterverkehr, Gemüsemarkt, Fischmarkt, Strassenreinigung und Kehrichtabfuhr, Reinigung eines Kanals, Leichenbegängnis, Fahrt zur Friedhofinsel.

Eine Serie prächtiger Farbenbilder (Kleinbild-Diapositive 5 x 5 cm für Kleinbild-Projektoren) steht als wertvolle Ergänzung zum Film *auf Wunsch* zur Verfügung.

Nr. 162 T *Argentinien*

Ein Film der Encyclopaedia Britannica Films, USA.

Tonfilm (deutsch), schwarz/weiss, 120 m (1 Rolle), Stufe: 3./4.

Inhalt: Buenos Aires als Handels-, Industrie- und Finanzzentrum; Getriebe der Großstadt bei Tag und Nacht; Der Tag eines einfachen Bürgers (Heim und Familie, Arbeit am laufenden Band in einem Fleischversandgeschäft) und eines Getreidemaklers; Pampas: Weiden, Rinderherden, Gauchos, Schafherden, Viehtransport in die Hauptstadt; Import und Export.

Nr. 404 T *Erdöl*

Ein Film der Encyclopaedia Britannica Films, USA.

Tonfilm (deutsch), schwarz/weiss, 120 m (1 Rolle), Stufe: 3./4.

Auf eindrückliche und wirklichkeitstreue Art legt der Film die enorme Bedeutung des Erdöls in der Wirtschaft und im politischen Leben dar.

Inhalt: Erdölzentren der Vereinigten Staaten; Feststellung neuer Ölsvorkommen durch Vermessungsgrupp mittels Sprengung und seismographischer Aufzeichnung; Öllager (Trickzeichnung); Borturm, Bormaschine, Borvorgang; Erdgas; Fassen des Erdöles in Rohrleitungen; Tankanlage; Pumpstation; Raffinerie; Ungleiche Verteilung der Hauptproduktionsfelder in der übrigen Welt (wirtschaftliche und politische Probleme).

Nr. 167 F *Zuckerrohranbau in Queensland (Australien)*

Aufgenommen von Herrn H. v. Escher Ing., Sydney.

Stummfilm, Farbenfilm, 58 m (1 Rolle), Stufe: 3./4.

Inhalt: Entfernen der Blätter vor dem Setzen; Setzen mit der Setzmaschine; Junge Pflanze; Ernte nach alter und neuer Methode; Automatische Erntemaschine; Aufladen; Transport zu dem Sammellager und zur Mühle; Rollenpresse.

Einige zum Film passende Farbendiapositive (Kleinbildformat 5 x 5 cm) stehen *auf Wunsch* zur Verfügung.

Nr. 405 F *Vom Eisenerz zum Stahl*

Aufgenommen von Herrn H. v. Escher, Ing., Sydney.

Stummfilm, Farbenfilm, 260 m (1 Rolle), Stufe: 3./4. (Sekundar- und Mittelschulen, Hochschulen, Berufsschulen, Fachkurse).

Der klare Aufbau und die ausgezeichneten Farbenaufnahmen machen die unterrichtstechnische Güte dieses lehrreichen Films aus.

Inhalt: Kohlevorkommen an der Ostküste, Kohlenbergwerk; Arbeitersiedelungen; Kohlenumlad; Kokofen (Füllen, Vergasung, Stossen, Wasserkühlung); Verladen des Koks; Erzlager; Kalklager; Hochofen; Roheisenpfanne; Ausguss; Metallmischer; Schrott; Stahlprobe; Erzbeschickung; Abstich; Kokillenguss; Tiefofen; Walzwerk.

35 zum Film passende Farbendiapositive (Kleinbilder 5 x 5 cm) stehen *auf Wunsch* zur Verfügung.

(Fortsetzung folgt.)